Kurze
Frühpredigten
auf alle
Sonn- und Festtage
des
ganzen Kirchenjahres.

Von
Gottlieb Ackermann,
der Gottesgelehrtheit Licentiat.

Zweites Bändchen.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Regensburg, 1842.
Verlag von G. Joseph Manz.

Plebani et quicunque parochiales vel alias curam animarum habentes Ecclesias quocunque modo obtinent, per se, vel alios idoneos, si legitime impediti fuerint, diebus saltem dominicis et festis solennibus plebes sibi commissas pro sua et earum capacitate pascant salutaribus verbis — annuntiando eis cum brevitate et facilitate sermonis vitia, quae eos declinare, et virtutes, quas sectari oportet etc.

Concil. Trid. Sess. V. Cap. II.
de Reformatione.

Inhalt
des zweiten Bändchens
der
Frühpredigten auf Sonntage.

I.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Ueber mancherlei Verfolgungen des Christenthums. Joh. XV, 20. S. 1—6.

II.

Am ersten Sonntage nach Pfingsten
oder
am hohen Feste der heiligsten Dreieinigkeit.

Ueber die Pflicht, die Religion zu bekennen. Gehet hin, unterrichtet alle Völker, lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe! Matth. XXVIII, 23. S. 7—13.

III.

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

Bekenntniß des Glaubens in der Kirche und im täglichen Leben. Evangel. Luk. XIV, 16—25. S. 14—19.

IV.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Von Besserung der fehlenden Mitmenschen.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten wider Jesus und sagten: Dieser nimmt die Sünder an und ißt mit ihnen. Luk. XV, 2. S. 20—27.

V.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Christliches Verhalten, wenn unser äußerlicher Wohlstand sinkt und wenn er steigt.

Simon sprach: Meister! Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und Nichts gefangen. Doch auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Luk. V. S. 28—35.

VI.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Von der christlichen Verträglichkeit und Friedfertigkeit. Matth. V, 20—24. S. 35—42.

VII.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Der Familienvater bei schmalen Einkünften. Evang. Mark. VIII, 1—9. S. 43—50.

VIII.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber das thätige Christenthum. Matth. VII. S. 51—58.

IX.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Wir sollen uns selbst zur Rechenschaft auffodern. Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung. Luk. XVI. S. 58—64.

X.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Der gute Geist arbeitet dem Bösen entgegen. Evangelium Luk. XIX, 41—46. S. 65—71.

XI.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Das Gebeth des Pharisäers verglichen mit dem Gebethe des Zöllners. Luk. XVIII, 9—14. S. 71—77.

XII.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Lernet von Jesu Wohlthätigkeit auf die rechte Art ausüben. Mark. VII, 31—37. S. 77—83.

XIII.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Wohlthätigkeit eine Quelle der edelsten Freuden. Luk. X, 23—37. S. 84—90.

XIV.

Am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten.

Undankbarkeit gegen Gott ein schändliches und schädliches Laster. Luk. XVII, 11—19. S. 91—97.

XV.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten,
an welchem
der Gedächtnißtag des hl. Apostels Bartholomäus
auch begangen wurde.

Ueber die tägliche Lebensordnung des Christen. Matth. VI. S. 98—105.

XVI.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Unser jetziges Leben soll eine Vorbereitung auf das künftige ewige Leben seyn. Luk. VII, 11—16. S. 105—112.

XVII.

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Wir sollen jede Gelegenheit, Gutes zu thun, sorgfältig benützen. Luk. XIV, 1—11. S. 113—119.

XVIII.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Gottesliebe und Nächstenliebe stehen mit einander in enger Verbindung. Matth. XXII, 34—46. S. 120—127.

XIX.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber Leiden, die der Mensch sich selbst zuzieht. Matth. IX, 1—8. S. 127—133.

XX.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber das Gleichniß vom königlichen Hochzeitmahle. Homilie. Matth. XXII, 1—14. S. 133—140.

XXI.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Was wir so leicht selbst thun können, wollen wir Andern nicht aufbürden. Joh. IV, 46—53. S. 141—148.

XXII.

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Wie handelt Gott gegen uns fehlende Menschen; und wie handeln wir gegen die, die uns beleidigen? Matth. XVIII, 23—35. S. 148—155.

XXIII.

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber Falschheit und Aufrichtigkeit des Herzens.

Als Jesus ihre Bosheit merkte, sprach Er: Was versuchet ihr mich, ihr Heuchler. Matth. XXII. S. 156—163.

XXIV.

Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Hütet euch vor voreiliger Beurtheilung des Nächsten. Sie aber verlachten ihn. Matth. IX. S. 163—171.

XXV.

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Weissagung großer Uebel und Warnung. Matth. XXIV, 15—35. S. 171—178.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Evangelium Johann. XV, 26. – XVI, 4.

Das abgelesene Evangelium ist wieder ein Stück der Abschiedsrede Jesu. Der liebevolle Lehrer, der mit seinen Jüngern immer als der beste Freund umgieng, und nun seine Trennung bestimmt voraussah, wollte ihnen alle Schicksale, die auf sie warteten, vorsagen, und sie zugleich mit kräftigem Troste ausrüsten. Es wird, sagte Er, eine Zeit kommen, da man euch aus den Synagogen und öffentlichen Lehrschulen verbannen, von einem Orte zum andern verfolgen, ja sogar tödten und eure Hinrichtung als eine Gott gefällige Handlung ansehen wird. Ihr dürft euch darüber nicht wundern; denn wenn man mit dem Lehrer so arg verfährt, so könnt ihr wohl denken, daß man mit den Schülern nicht gelinder verfahren werde.

Was Jesus vorsagte, traf ein. Das Christenthum und die Lehrer, die dieses Christenthum ver-

breiteten, wurden heftig verfolgt. Diese Verfolgung dauerte fort bis auf unsere Zeiten, und ungeachtet so vieler Verfolgungen hat sich diese christliche Lehre doch immer aufrecht erhalten. Ich will euch heute nur im Kurzen darstellen, wie das Christenthum in den ersten, in den mittlern und in neuern Zeiten verfolgt wurde.

I. Die Leiden, welche die Apostel als Zeugen des heiligsten Wandels und der auffallendesten Wunderthaten Jesu, als Verkünder des Evangeliums zu dulden hatten, waren die empfindlichsten und schwersten Leiden. Sie wurden von Juden und Heiden gehaßt; ja beide schienen sich, ungeachtet ihrer gegenseitigen Abneigung, vereinigt zu haben, um die Anhänger Jesu an jedem Orte mit Beschimpfungen und Martern zu belegen. Wenn irgend ein Apostel in einer Stadt auftrat, um die Lehre des auferstandenen Jesu zu verkünden, so hetzte man das Volk gegen ihn auf, schleppte ihn als einen Verbrecher vor Gericht, damit die empfindlichsten Strafurtheile an ihm vollzogen würden. Dieß erfuhr unter den Aposteln vorzüglich Paulus. Dieser Mann hatte von jenem Tage an, da er die Lehre Jesu vortrug, so Vieles zu dulden, daß man sagen konnte, sein Leben, das er als Apostel zubrachte, sey nichts als ein langsamer Martertod gewesen. Auch das Leben der übrigen Apostel war eine ununterbrochene Kette von Widerwärtigkeiten, an der nur Leiden mit Leiden wechselten, und wovon das letzte Glied eine schmerzenvolle Hinrichtung war. Sie hätten diesen Leiden wohl entgehen, ja sogar ansehnliche

irdische Vortheile sich verschaffen können, wenn sie die Wahrheiten, die sie predigten, widerrufen, die Auferstehung Jesu läugnen und seine Wunderkraft für falsch hätten erklären wollen. Oft hatte man von ihnen nur gefodert, daß sie schweigen sollten, und alle Strafe sollte ihnen erlassen seyn. Allein die Apostel des Herrn schlugen alles Glück und alle Vortheile des Lebens aus, und hielten es sogar für einen großen Gewinn, daß sie ihres Herrn wegen Alles verläugnen, hingeben und aufopfern konnten. Die Antwort, die sie öfters den Richtern auf ihre Anträge gaben, war:*) Entscheidet nur selbst, ob es recht wäre, wenn wir mehr euch, als Gott gehorchten! Wir können einmal nicht von dem schweigen, was wir gesehen und gehört haben. Der Grund ihres standhaften Bekenntnisses lag in der lebhaften Ueberzeugung, die sie von der Wahrheit der Begebenheiten hatten, von denen sie Zeugen gewesen waren, und in ihrer Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit, nach welcher ihr Gewissen es ihnen nicht erlaubte, eine Unwahrheit zu reden oder die Wahrheit zu verschweigen.

Auch nachdem die Apostel auf verschiedene Art waren hingerichtet worden, fanden sich Männer genug, die mit unerschütterlicher Standhaftigkeit die Lehre Jesu verkündeten, und das Bekenntniß derselben mit ihrem Blute unterzeichneten und, so zu sagen, versiegelten. Viele unter den römischen Kaisern, die dem Heidenthum eifrig ergeben waren, ver-

*) Apostelgesch. IV, 19. 20.

hängten wider Alle, die das Christenthum lehrten oder sich auch nur zum Christenthume bekannten, die grausamste Marter, ja sie sannen geflissentlich darauf, ihnen den Martertod recht schmerzhaft zu machen, weil sie hofften, durch Androhung solcher Peinen und durch wirkliche Verhängung derselben würde die Zahl der Anhänger der christlichen Religion vermindert, oder sie gänzlich ausgerottet werden. Allein, statt abzunehmen, nahmen die Christen durch jede Hinrichtung zu, und das Blut der Martyrer diente, um den Acker des Christenthumes immer fruchtbarer zu machen.

II. Als man sah, daß die grausame Verfolgung nicht wirkte, trat eine feine Art der Verfolgung an die Stelle der grausamen. Julian der Abtrünnige wollte andere Mittel anwenden, um die Menschen vom Christenthume weg zu bringen. Als Beherrscher des römischen Reiches zeigte er sich gegen Alle, die sich zur Lehre Jesu bekannten, abgeneigt, und schloß sie von öffentlichen Aemtern, von ansehnlichen Posten, einträglichen Ehrenstellen aus. Wollte Jemand Ansprüche auf ein Amt machen, so mußte er dem Christenthume entsagen und den heidnischen Götzenbildern opfern. Er vermuthete nämlich, daß Menschen doch nach öffentlicher Achtung streben, gewisse Vorrechte und beträchtliche Renten wünschen würden und hoffte, daß das irdische Ansehen großen Eindruck machen könnte. Allein die guten und vom Geiste Gottes beseelten Christen hatten aus dem Evangelium und aus der Erklärung der Apostel gelernet, daß das, was vor der Welt oft große

Achtung erhalte, nicht immer den Beifall Gottes gewinne, ja daß das, was hochgeachtet ist vor den sinnlichen Menschen, vor Gott wenig gelte, und hingegen das, was unansehnlich ist, Gott oft sehr angenehm sey. Der vergängliche Beifall der Großen dieser Erde war also in ihren Augen nicht wichtig; ihnen war's um Gottes Gnade und Freundschaft zu thun. Diese galt ihnen über Alles.

Julian wendete noch ein anderes Mittel an, um dem Christenthume einen empfindlichen Streich zu versetzen. Er schloß die Schulen für Christen; der Unterricht in der Lehre Jesu war aus den öffentlichen Lehranstalten ganz verbannt. Allein diese so schöne und gemeinnützliche Lehre war schon ziemlich verbreitet und Julians Regierung dauerte nur zwei Jahre. Der Erfolg grausamer und feiner Verfolgungen war dieser, daß die Anhänger des Christenthumes geprüft und geläutert, die eifrigen von den lauen, die wahren Diener Jesu von den Scheinchristen ausgeschieden und abgesondert wurden, so wie der Landmann durch die Windmühle das ächte und gute Korn von der Spreu und dem Afterkorne ausscheidet. Mag auch das leichte und taube wegfliegen, das schwere, gute und gehaltvolle bleibt. Ebenso mochte der Scheinchrist sich zurücke ziehen; der wahrhaft Gläubige hielt auch bei der härtesten Prüfung aus und beharrte treu bei der Lehre Jesu.

III. In den letzten Zeiten hat die grausame Verfolgung mit der feinen abgewechselt. Man sprach viel von der Achtung der Menschen, von Freiheit, Gleichheit, und wollte dadurch die Religion, welche

Demuth, Selbstverläugnung, Gehorsam und Unterwürfigkeit empfahl, herabwürdigen. Man öffnete allen Ausschweifungen Thüren und Thore; man war duldsam gegen allen Frevel, den man an Gott geweihten Gebäuden, an Altären ausübte; man scherzte und lachte über Ehebrüche, Hurerei und andere gewaltthätige Angriffe der Unschuld. Das Unwesen griff immer weiter um sich, bis endlich Monarchen merkten, daß sie sogar auf ihren Thronen nicht mehr sicher seyen, und daß sie auf jene, die zu ihrem Schutze aufgestellt waren, kein festes Vertrauen mehr setzen konnten. Ein Glück, daß in unserm Vaterlande dieser Unfug unbekannt blieb.

Viele meiner Zuhörer werden sich dessen erinnern, was in öffentlichen Nachrichten bekannt geworden ist. Man verbannte jene, welche Religion lehren und verbreiten wollten; man stürzte Bildnisse des Gekreuzigten von Altären und stellte feile Buhldirnen auf. Man trieb Spott mit den ehrwürdigsten Geheimnissen.

Hat die Verfolgung ganz aufgehört? Glimmt sie nicht im Stillen fort? Ich lasse euch selbst darüber entscheiden. Aber so viel können wir zuverläßig hoffen, daß alle Angriffe gegen das Reich Jesu, sie mögen geheime oder öffentliche, verkleisterte oder gewaltthätige seyn, zurücke prellen und die Grundsäule der Wahrheit nie umstürzen werden. Der Geist des Herrn, der die Apostel bestellte, ihnen Muth bei den vielfachen Verfolgungen einflößte, ist noch jetzt mit seiner Kirche; unsichtbar leitet er sie und alle Anfälle der höllischen Mächte werden wider sie Nichts ausrichten, sie nie überwältigen. Amen.

Am hohen Feste der heiligsten Dreieinigkeit, oder am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. XXVIII, 18—20.

Ehe Christus sich seiner sichtbaren Gestalt nach von seinen Jüngern trennte, machte Er noch verschiedene Anstalten, wie seine neugestiftete Kirche und die derselben mitgetheilte Lehre erhalten, verbreitet und befestigt werden sollte. Er befahl unter andern seinen Anhängern und Schülern, seine Religion zu bekennen, sie freimüthig zu lehren und Andere ebenfalls durch ihren Unterricht zum Bekenntnisse derselben zu bringen. Gehet, sprach Er, gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker, lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Er versprach ihnen dann seinen Beistand und tröstete sie mit der Verheißung, daß Er bis an's Ende der Welt bei ihnen seyn und bleiben werde. Er hatte ihnen schon vorher zur Verbreitung seiner Lehre große Vollmacht gegeben und den Beistand des heiligen Geistes verheißen.

Es war nun eine besondere Pflicht der Apostel, seine Lehre zu bekennen und zu verbreiten; aber es bleibt zugleich eine allgemeine Pflicht aller Christen, ihre Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums öffentlich an den Tag zu

legen. Dazu sind alle Christen durch die heilige Taufe verpflichtet worden, und von dieser Pflicht, die Religion zu bekennen, möchte ich heute mit euch reden, und euch zeigen: Was uns antreiben soll, unsere Religion zu bekennen.

* * *

Seine Religion bekennen heißt seine Ueberzeugung von der Wahrheit der Religion und seine Hochachtung gegen dieselbe äußerlich und öffentlich an Tag legen, seine inneren Gesinnungen vor andern Menschen zu erkennen geben, es nicht verhehlen, daß man diese Religion hoch achte, für dieselbe eingenommen sey, in derselben Trost und Beruhigung gesucht und gefunden habe.

Religion ist freilich vor Allem eine Sache des Herzens, eine innere Verehrung Gottes und ein inneres Bestreben, den Willen Gottes zu vollziehen. Allein dieser inneren Verehrung Gottes geht eine lebhafte Ueberzeugung vom Daseyn Gottes, eine lebhafte Vorstellung von den Vollkommenheiten Gottes voran. Ist diese vorhanden, ist fester, unerschütterlicher Glaube da: so wird er nicht verschlossen bleiben.

Der Christ verbindet mit dieser Vorstellung von Gott zugleich das lebhafte Andenken an die außerordentlichen Wohlthaten, die uns Menschen durch Gott sind mitgetheilt worden, welche der Glaube an die heiligste Dreifaltigkeit in sich schließt, nämlich die Wohlthaten der Erschaffung, Erlösung und Heiligung.

Der von diesem Glauben beseelte Christ wird seine Begriffe, seine Empfindungen, seine Achtung nicht zurücke halten. Die Ueberzeugung spricht sich aus. Wovon das Herz voll ist, davon fließt der Mund über.

Der erste Antrieb und die erste Auffoderung zum Religionsbekenntnisse findet sich also im Menschen selbst. Nämlich in dem Herzen des Menschen, der Religion hat, bleibt der lebhafte Glaube nicht unthätig. Wenn der Glaube unsern Verstand gewonnen hat, wenn wir von der Erhabenheit, Wohlthätigkeit und Liebenswürdigkeit Gottes innig überzeugt sind: so wird das Herz bald von der Liebe dieses höchsten Wesens ergriffen und erwärmt werden. Liebe ruht nicht. Es geht ja überhaupt im menschlichen Leben so. Wenn wir einen Mann kennen gelernt haben, der durch seine vortreffliche Eigenschaften unsere Hochachtung sich erworben, und durch Wohlthätigkeit unsere Herzen an sich gezogen hat: so werden wir bald unsere innere Hochachtung öffentlich an Tag legen, unsern Bekannten und Freunden so manche schöne That dieses Mannes, so manchen edeln Zug aus seinem Leben mittheilen.

Nun, wenn unsre Seele von innigster Verehrung gegen Gott durchdrungen ist, wenn Ueberzeugung von der Wohlthätigkeit Gottes im Innern und Liebe gegen Gott auflebt: soll sich diese verschließen lassen? Sollen wir unsere Empfindungen des Dankes zurücke halten können? Nein! Wahre Liebe zeigt sich auch Außen. Wenn innerliche Verehrung vorhanden ist, darf die äußerliche nicht gebothen werden. Der

Mensch müßte sich ja selbst Zwang anthun, wenn sein Herz von Gottes Liebe erfüllt wäre und sein Mund zum Lobe Gottes stumm seyn müßte.

Eine andere Auffoderung zum Bekenntnisse der Religion liegt in der Nächstenliebe. Wenn du, mein Christ! einen Busenfreund hast, der dir recht nahe am Herzen liegt, so wünschest du gewiß, daß er an jedem Glücke, das dir widerfährt, Theil nehme; ja du wünschest, daß ihm ein ähnliches Glück begegne. Gut! Du findest in deinem Glauben an Gott, in deiner Religion bei widrigen Vorfällen Trost und Beruhigung. Gewiß steigt in deinem Herzen auch der Wunsch auf: O, daß auch mein Freund dieses Glück, diese Freude kostete! Was mich aufrichtet, tröstet, beruhigt, soll auch ihn aufrichten, trösten, beruhigen! Diesen Trost, diese Beruhigung finden wir Alle in der Lehre Jesu. Er zeigt uns den Weg zur Zufriedenheit in diesem und zur Seligkeit im künftigen Leben.

Ein anderes Beispiel. Wenn du, mein lieber Christ! von einer schweren Krankheit befallen darnieder lagst, und dir ein Mittel bekannt gemacht wurde, das dir die Schmerzen erleichtere, dich aufrichtete und endlich in den Stand der vollkommenen Gesundheit versetzte, wenn in der Folge dein Freund an einem ähnlichen Uebel leidet, wirst du ihm nicht den Gebrauch des nämlichen Mittels anrathen? Mache die Anwendung! Die heilige Religion hat uns in manchem Kummer aufgerichtet, uns in mancher Betrübniß Trost verschafft. Fodert uns die Nächstenliebe nicht auf, daß wir dieses Heils-

mittel auch Andern vorschlagen, auch Andere zum Gebrauche desselben aufmuntern?

So hatten in den ersten Tagen des Christenthums bis auf unsere Zeiten fromme Männer gehandelt. Dazu foderte Christus selbst die Apostel auf, da Er ihnen auftrug, seine Lehre unter allen Völkern zu verkünden. Gehorsam gegen ihren Lehrer und Liebe gegen ihre Mitmenschen leitete sie bei Verkündung des Evangeliums. Sie sahen ein, daß sie den Menschen keine größere Wohlthat erweisen, keinen größern Segen unter sie verbreiten könnten, als wenn sie ihnen Kenntniß von der beseligenden Lehre Jesu mittheilten. Sie hatten bei diesem Geschäfte mit den größten Hindernissen zu kämpfen, mußten die größten Verfolgungen ausstehen, wurden am Ende zum Martertode geschleppt, und doch blieben sie ihrem Bekenntnisse immer treu.

In unsern Tagen ist das Bekenntniß der Religion mit solchen Schwierigkeiten nicht verbunden. Es mag seyn, daß hin und wieder leichtsinnige Menschen verächtlich vom Glauben an Christus reden oder darüber spotten. Dieß darf uns aber im freimüthigen Bekenntnisse unsers Glaubens nicht irre machen. Wir müssen fest bei der Lehre beharren, in der so viele unsrer Vorfahren und wir selbst oft Trost, Beruhigung und Erquickung gefunden haben.

In einem gewissen Sinne fodert es unsre eigne Ehre, daß wir in diesem Bekenntnisse standhaft bleiben. Was denkt ihr von einem Menschen, der heute Etwas als Wahrheit annimmt und morgen wieder verwirft, der durch Hoffnung oder Furcht

schnell umgestimmt wird? Wie kann der, der in der wichtigsten Angelegenheit vom Winde verschiedener Meinungen herum getrieben wird, fodern, daß man in andern Angelegenheiten auf ihn baue? Nein! Wer sich seiner Religion schämt, oder in derselben immer wankt, wird wenig Zutrauen erhalten.

Ein anderer Beweggrund, der uns zum standhaften Bekenntnisse unsers Glaubens auffodert, liegt in dem, was Jesus für uns gethan habe. Was würdet ihr von einem Menschen denken, der in der äußersten Dürftigkeit schmachtete, allenthalben vom Elende umgeben wäre, und nun von einem ausgezeichneten Wohlthäter aus dem tiefesten Elende zur hohen Glückesstufe emporgehoben würde, wenn dieser Elende in der Folge sich dieses Wohlthäters schämen, Nichts mehr von Dankbarkeit wissen wollte, würdet ihr ein solches Betragen nicht mit Unwillen ansehen? — Kann uns Jemand mehrere und größere Wohlthaten erweisen, als uns Jesus erwiesen hat? — Und wir wollten uns schämen, vor aller Welt als seine Anhänger uns zu zeigen? Könnte Er nicht mit allem Rechte das an uns erfüllen, was Er einst gedroht hatte:*) Wer sich Meiner und meiner Lehre schämet, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn Er kommen wird in seiner Herrlichkeit und in der Herrlichkeit des Vaters und der heiligen Engel.

Daß es der Wille Jesu sey, daß die Gläubigen

---

*) Luk. IX, 26.

seine Religion standhaft bekennen sollen, erhellet noch mehr daraus, weil Er in seiner Kirche sogar ein eigenes Sakrament, oder ein kräftiges Unterstützungsmittel zum unerschrockenen Bekenntnisse des Glaubens eingesetzt hat, nämlich das Sakrament der Firmung, durch welches den Christen die Gnade des heiligen Geistes mitgetheilt wird, daß sie den Glauben unerschrocken bekennen und demselben fleißig nachkommen.

Lasset uns zurücke sehen auf so viele heiligen Martyrer, welche dieses Bekenntniß auch dann noch ablegten, da man sie mit den fürchterlichsten Martern bedrohte, wenn sie darauf beharren würden, die auch dann, als diese Martern wirklich erfolgten und sie zum schmerzvollesten Tode geschleppt wurden, immer standhaft aushielten und sich's zur Freude rechneten, wenn sie des Glaubens wegen leiden konnten! Ihr Beispiel würde uns beschämen, wenn wir uns durch unbedeutende Spöttereien oder grundlose Gegenvorstellungen von jenem Glauben abwendig machen ließen, in welchem viele Tausend Heil, Rettung und Seligkeit gefunden haben. Nein! Wir wollen in diesem Glauben leben und sterben. Amen.

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. XIV, 16—25.

Der liebevolle Hausvater im heutigen Evangelium wünschte, daß an dem feierlichen Gastmahle, welches er zu halten Willens war, recht viele Menschen Theil nehmen möchten. Er ließ also zum voraus Allen, die er dazu ziehen wollte, genau den Tag und die Stunde bekannt machen, damit sie ihre übrigen Geschäfte ordnen und gehörig eintheilen könnten, und machte nebenbei die freundliche Einladung. Die Eingeladenen hatten, wie sich vermuthen läßt, die Einladung angenommen und wahrscheinlich zugesagt. Allein als wirklich die Zeit zur Haltung des Gastmahls da war, und der Hausvater seinen Diener abschickte, der ihnen freundlich im Namen des Herrn sagte: Kommet, Alles ist bereitet; fiengen sie an, sich zu entschuldigen, sprachen von Geschäften, die sie eben um diese Zeit zu besorgen hätten, und jeder schloß: Ich kann nicht kommen. Daß dieß den freundlichen Anordner des Gastmahls verdroß, läßt sich leicht denken. Die Zusage und das gegebene Versprechen wurde durch die darauf folgende abschlägige Entschuldigung von keiner angenehmen Seite dargestellt.

Vergebet mir, wenn ich von dem angeführten Gleichnisse heute eine Anwendung mache, die mit

der vor acht Tagen behandelten Materie und mit dem heutigen Sonntage gewissermassen in Verbindung steht.

Wenn man viele Christen in Hinsicht der Religion auffodert, uns zu sagen, was sie glauben: so werden sie gewiß schnell mit der Antwort fertig seyn: Ich glaube Alles, was Gott geoffenbaret hat, und was die christliche Kirche zu glauben vorstellt. Allein wenn man thätige Beweise dieses Glaubens fodert, oder wenn man auf ihre Handlungen, die auf diesen Glauben Bezug haben, hinsieht: so entdeckt man vielfältig einen Widerspruch; man möchte aus ihrem Betragen beinahe schließen, daß sie ihr Wort, ihr Bekenntniß zurücke nehmen wollen. Ihr Glaube ist, so zu sagen, nur ein todter Glauben, nur ein Glauben mit dem Munde. Wenn wahre, lebendige Ueberzeugung, kräftiger, unerschütterlicher Glauben da ist, so muß das Bekenntniß dieses Glaubens 1) in der Kirche, und 2) im täglichen Leben abgelegt werden und in Handlungen sich zeigen.

* * *

I. Das öffentliche Bekenntniß seiner Religion legt der Christ vorzüglich dadurch ab, daß er an dem gemeinschaftlichen Gottesdienste oder an der öffentlichen Gottesverehrung Theil nimmt. Eine der gewöhnlichsten Arten dieser Gottesverehrung in der katholischen Kirche ist die Besuchung und Anbethung des heiligsten Altarssakramentes, gewiß die vornehmste und heilsamste Andacht, wenn bei derselben lebhafter Glaube zum Grunde liegt.

Dieser Glaube sagt uns: Hier ist unter den Gestalten des Brods Jesus Christus, der Sohn Gottes, zugegen, der eingeborne Sohn Gottes, dem vermöge seiner Gottheit die tiefeste Anbethung, und vermöge der damit verbundenen Menschheit die innigste Liebe gebührt; der einst auf Erde gesprochen: *) Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erde; jener Sohn Gottes, vor dem sich alle Kniee im Himmel und auf Erde beugen sollen. Hier ist zugegen unser göttlicher Lehrer, der uns den richtigsten Weg zur ewigen Glückseligkeit durch seine Lehre und sein Beispiel gezeigt, unser Erlöser, der, um uns vom Elende der Sünden zu befreien und die über uns verhängten Strafen aufzuheben, so Vieles für uns unternommen, so viele Schmerzen für uns erduldet hat, und sogar in den Tod gegangen ist. Hier ist zugegen unser bester Freund, der für uns so Vieles gethan hat, noch thut, unsere Stelle bei dem himmlischen Vater als unser Mittler und Fürsprecher vertritt, der aber auch einst unser Richter seyn, und uns über die Anwendung der von Ihm empfangenen Gnaden und geleisteten Hilfe zur Rechenschaft ziehen wird.

Wenn wir dieses alles überlegen, wie **vielerlei** Empfindungen können in uns aufgeweckt werden! Welche heilsame Gedanken können in unsrer Seele bei solchen Betrachtungen aufsteigen! Eine Empfindung zieht die andere nach sich; hier wird

---

*) Matth. XXVIII, 18.

innigstes Dankgefühl, herzlichstes Vertrauen, aber auch heilsame Furcht rege. Drückt dich ein Leiden, liegt ein Kummer zentnerschwer auf deinem Herzen, hier trage es dem vor, der dir am sichersten und besten helfen kann! Macht dir dein Gewissen Vorwürfe wegen den begangenen und noch nicht hinlänglich durch die Buße getilgten Sünden, hier flehe um Barmherzigkeit den an, der nie einen reumüthigen und vom wahren Bußgeiste durchdrungenen Sünder von sich abgewiesen, oder verstoßen hat! Es giebt kein Anliegen, das du diesem größten aller Menschenfreunde nicht vortragen kannst, und wider das du nicht Hilfe, Milderung oder wenigstens Trost finden wirst.

Wenn wir nun so mit lebhaftem Glauben hinblicken und den unter den Gestalten des Brods verhüllten göttlichen Erlöser mit kraftvoller Ueberzeugung, daß Er mit Gottheit und Menschheit da sey, betrachten: so werden wir erinnert an das, was Er gelehret, was Er gethan habe, und was Er will, daß wir thun sollen. Wir können uns da vorstellen, als sage Er uns: „Nur dann seyd ihr meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebothen habe.“

Soll aber dieser Glaube und diese Vorstellung bloß auf jene kurze Zeit, die wir in der Kirche zubringen, eingeschränkt seyn? Sollen die frommen Empfindungen, die hier in uns rege werden, sogleich verschwinden, wenn wir in unsere Wohnungen zurückkehren? — Nein! Meine Geliebten! Wenn uns je unser Seelenheil theuer und werth ist: so sollen

die hier gefaßten guten Vorsätze in unserm Leben, im Umgange mit andern Menschen in Ausübung kommen!

II. Ihr habt diese Tage hindurch öffentlich mehrere in die Augen fallende Beweise euerer innigsten Verehrung gegen den im heiligsten Altarssakramente verborgenen Heiland abgelegt, habt Strassen und Wege, durch die die feierliche Prozession geführt wurde, mit Gras und Blumen bestreut, und Alles aufgebothen, um Pracht und Glanz herzustellen. Gewiß recht schön und erbauend! Aber wenn ihr dabei stehen bliebet, so wäre noch nicht viel geschehen.

Wir wissen aus dem Evangelium, daß Jesus am Palmtage, kurz vor seinem Leiden, als Er in Jerusalem einzog, mit lautestem Jubel empfangen und mit allen ersinnlichen Ehrenbezeigungen aufgenommen wurde. Das Volk rief laut: „Hosianna dem Sohne Davids!" Wer hätte das, was nach wenigen Tagen folgte, auch nur von Ferne geahnet oder vermuthet? Wie schnell waren die Empfindungen der Hochachtung erloschen, in Spöttereien und Verachtung umgeändert worden.

O daß nicht das Nämliche auch unter uns sich ereigne, daß nicht die nämlichen, die heute Jesus äußerlich verehren, bald innerlich und äußerlich seine Gebothe leichtsinnig übertreten! O daß nicht Viele, die diese Tage Lobgesänge angestimmt haben, aus dem nämlichen Munde Fluch- und Scheltworte, Lügen und Verläumdungen hören lassen! Das wäre ja der schändlichste Widerspruch.

Wenn es euch mit der Anbethung des hier verborgenen Gottmenschen Ernst ist: so müssen die hier rege gewordenen Empfindungen nicht sogleich erlöschen. Wenn hier im Gotteshause der Glaube erwacht, so soll er in euerm Hause nicht sogleich einschlafen. Das Wort, das ihr hier euerm besten Freunde gebet, sollt ihr nicht sogleich wieder brechen oder zurücke nehmen! Ihr rufet so oft: „Gelobt sey Jesus im heiligsten Altarssakramente!" Es wäre ja wahrlich nicht schön, wenn ihr den nämlichen Erlöser, den ihr hier lobet, durch euern Wandel beschimpfen oder beleidigen würdet!

Nein! Lieber Heiland! Die Liebe gegen Dich, die wir hier erneuern, soll nie in uns erkalten. Du hast so viel für uns gethan und gelitten, um uns von der Sünde und den Strafen der Sünde zu erlösen; wir wollen uns nicht mehr freiwillig in das Verderben, aus dem Du uns errettet hast, stürzen. Die Vorsätze, die wir hier erneuert haben, wollen wir in unserm Wandel halten und uns auf jene selige Zeit vorbereiten, da wir Dich von Angesicht zu Angesicht sehen und an dem herrlichen Freudenmahle, das Du Deinen Freunden bereitet hast, Theil nehmen können. Amen.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. XV, 1—10.

Die Hauptabsicht, warum Jesus, der eingeborne Sohn Gottes, auf Erde als Mensch erschien, war offenbar um die Menschen gut und selig zu machen. Dieß bewies Er, nach dem Zeugnisse des heutigen Evangeliums, auch da, als Er mit den unter den Juden so verrufenen Zöllnern umgieng. Den Pharisäern fiel dieses freilich auf, und sie machten daraus den voreiligen Schluß, daß Er, da Er mit verdächtigen Menschen sich einlasse, selbst nicht ganz schuldlos seyn möge. Jesus zeigte ihnen aber durch drei Gleichnisse, daß bei seinem Umgange mit irregeführten Menschen sein Beweggrund sey, sie auf den rechten Weg zu führen, und schließt, daß, wenn Sünder vom unrechten Wege auf die Bahn der Tugend gebracht würden, dieß dem liebevollen Vater im Himmel und seinen heiligen Engeln große Freude mache.

Soll das Beispiel Jesu nicht auch in diesem Stücke zuweilen für uns anwendbar seyn? Wenn wir finden, daß unsre Mitmenschen mancherlei Fehler an sich haben, sollen wir's nicht auch uns angelegen seyn lassen, sie vom schiefen Wege der Sünde auf den geraden Weg der Tugend hinzuleiten? — Ja, wenn ihr je Liebe gegen Gott und

gegen den Nächsten in euch fühlet, werdet ihr dieses gewiß thun. Lasset mich heute darüber mit euch eine kurze Betrachtung anstellen, und euch das wichtige schöne Werk der geistlichen Barmherzigkeit, das euch im Katechismus eingeschärft wird, an's Herz legen — die Fehlenden bessern, oder die Sünder zurecht bringen.

* * *

Einen Menschen bessern, heißt ihm seine Irrthümer, denen er anhängt, aufdecken, die bösen Neigungen ihm in ihrer Schädlichkeit darstellen, ihn dahin bringen, daß er seine Fehler ablege, vom bösen Wege der Sünden sich entferne und den Weg der Tugend antrete.

Daß Besserung eine Pflicht der Eltern, Lehrer, Vorsteher sey, wird jeder leicht einsehen, der nur obenhin weiß, was Erziehung der Kinder, Leitung der Untergebenen in sich fasse. Ihr seyd auch darüber zu einer andern Zeit umständlich belehrt worden. Wenn es aber für diese Pflicht ist: so ist es bei andern Menschen eine natürliche Folge der christlichen Nächstenliebe. Daß überdieß diese Besserung ein recht nützliches und verdienstliches Werk sey, erhellet schon aus dem Begriffe.

Besserung nützt vor Allem dem, der gebessert wird. Besserung des Nebenmenschen ist ein gutes Werk, eine wohlthätige Handlung. Wenn wir einen Menschen vom unglücklichen Zustande in einen glücklichen versetzen, erweisen wir ihm eine

Wohlthat. So lange er in der Sünde lebt, schwebt er im unglücklichen Zustande. Wer ihn davon befreit, ist gewiß sein Wohlthäter.

Wer Jemanden von einer Krankheit heilet, erweiset ihm gewiß eine Wohlthat. Nun, da jede Sünde als eine Krankheit der Seele betrachtet werden kann, so ist der, der Jemanden von diesem Uebel der Seele befreit, gewiß auch ein Wohlthäter, und zwar ein um so größerer Wohlthäter, weil die Seele einen höhern Werth hat, als der Leib.

Einen vom Uebel befreien, ist wohlthätig gehandelt; soll's nicht noch größere Wohlthätigkeit seyn, wenn man hindert, daß Jemand in dieses Uebel nicht mehr verfalle? Der Jemanden aus dem Abgrunde rettet, erweiset ihm einen Liebesdienst; der ihn zurücke hält, daß er nicht hineinstürze und sich besudle, erweiset ihm einen noch größern, wenn man es gleich oft nicht erkennt.

Das Böse bei einem Menschen hindern und das Gute befördern, ist nicht bloß eine Wohlthat für die Seele und den geistigen Zustand, sondern kann auch in Hinsicht des irdischen Wohls sehr nützlich werden. Nehmet nur einige Beispiele her! Ihr kennet einen Menschen, der hitzigen Temperaments ist, leicht vom Zorne fortgerissen wird, in Zänkereien und Streitigkeiten verwickelt, ja sogar zu Gewaltthätigkeiten verleitet wird. Er entdeckt euch im Vertrauen seine Lage. Solltet ihr diese Gelegenheit nicht benützen können, um ihn auf andere Gedanken zu bringen, ihm das Thörichte seines Verfahrens vorzustellen? Solltet ihr ihn nicht durch Vorstellung des

Schadens, den er sich zuzieht, seine Leidenschaft bezähmen lehren? Thut ihr dieß, so erweiset ihr ihm eine leibliche und geistliche Wohlthat.

Ein kraftvoller, gesunder junger Bursche erbittet sich von euch ein Almosen. Ihr reicht ihm einige Münzen. Wie, wenn ihr ihm Gelegenheit verschafftet, daß er durch Arbeit sein Brod verdienen könnte, wäre dieß nicht ein edleres Werk der Nächstenliebe? Ihr würdet ihn vom Müssiggange, der die Quelle so vieler Sünden ist, wegbringen; sein Ehrgefühl würde aufgeweckt werden; er könnte sich der vollbrachten Arbeit freuen, das Bewußtseyn, das Brod verdient und nicht erbettelt zu haben, würde ihm Vergnügen verschaffen.

Ein drittes Beispiel. Ein Mensch, der sich der Unmäßigkeit, dem Spiele, der Trägheit ergiebt, geräth in große Verlegenheit. Sein Vermögen ist dahin. Er ächzet, jammert und fleht euch unter häufigen Thränen an, daß ihr ihm etwas Geld vorstrecket. Ihr seht das für eine Wohlthat an, wenn ihr ihn aus der Verlegenheit herausreißet. Wie aber, wenn ihr ihn auf die Ursache seiner Verlegenheit aufmerksam machen, ihm auf eine freundliche Art zeigen wolltet, wie er zu Werk hätte gehen können und sollen, daß er nicht in diese Verlegenheit gerathen wäre; wenn ihr ihm Anleitung geben würdet, wie er fernere Verlegenheit verhüten könne: wäre dieß nicht nützlicher für ihn, hieße dieß nicht wohlthätiger gehandelt?

Ja, wahrlich, wenn wir Böses hindern und

Gutes befördern, erweisen wir uns wohlthätig gegen den Nächsten.

Wir nützen aber auch zugleich uns selbst, denn wir verschaffen uns Freude und Trost. Oder glaubt ihr nicht, daß der Gedanke: „Ich habe eine Sünde verhindert," ein tröstlicher, aufrichtender Gedanke sey? Wenn im Himmel die Engel sich freuen, so oft ein Mensch bekehrt und von der Sünde zum Guten hingeleitet wird, sollen wir Menschen auf Erde uns nicht freuen, wenn Einer unsrer Brüder vom Wege des Verderbens auf den Weg der Seligkeit hingeführt wird? Hat der Vater nicht Freude, wenn seine Kinder durch vorhergegangene Belehrungen dahin gebracht sind, daß sie gerne und willig gehorsamen? Bringt es ihm nicht Ehre vor andern Menschen, wenn sich diese Kinder anständig und wohlgesittet betragen? Gewinnt der Hausvater nicht an Zufriedenheit, wenn seine Dienstbothen immer gewissenhafter und ordentlicher handeln, wenn sie mäßig, arbeitsam, getreu sich aufführen? Ja nicht bloß jetzt, sondern auf dem Todbette noch wird es für den Christen eine erquickende Erinnerung seyn, wenn er sich das Zeugniß geben kann: „Ich habe Böses gehindert und Gutes emporgebracht." Noch in dem andern Leben wird mancher durch ihn gebesserte Mensch es ihm danken, daß er seine Seele vom Verderben errettet hatte.

Ja, der Menschenfreund, der die Verirrten zurücke führt, oder seine Mitgenossen abhält, daß sie nicht auf Abwege gerathen, verschafft auch der Gemeinde, zu der sie gehören, Vortheile.

Nehmet eine Gemeinde her, in welcher alle Kinder von den ersten Jahren an zur Rechtschaffenheit, Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Ehrbarkeit, Verträglichkeit, Ordnungsliebe, Gewissenhaftigkeit, Dienstfertigkeit, Gottesfurcht angeführt werden; zeigen sich da nicht die schönsten Aussichten? Kann man sich da nicht auch für die Zukunft viel Gutes versprechen? Wenn Verträglichkeit, Dienstfertigkeit, Nächstenliebe und gute Sitten überhaupt auch bei Erwachsenen herrschend werden, gehen einer solchen Gemeinde nicht mancherlei Vortheile zu? Erweisen nun Vorsteher, Hausväter und Hausmütter, die zur Besserung der Sitten beitragen, nicht jener Gemeinde, in der sie wirken, besondere Wohlthaten? Hat das Gute einmal Wurzel gefaßt, so breitet es sich immer weiter aus, und noch die Nachkömmlinge werden davon die wohlthätigen Wirkungen spüren.

Sollen dergleichen Betrachtungen nicht eine nachdrückliche Aufmunterung seyn für Alle, die die Pflicht auf sich haben, andere Fehlende zu bessern, oder denen sich eine schickliche Gelegenheit darbiethet, zur Besserung der Fehlenden mitzuwirken? Nur kömmt es jetzt darauf an, daß wir bei der Besserung auf eine kluge, liebevolle, angemessene Art zu Werke gehen, damit wir nicht etwa durch ungestümmen unzeitigen Eifer mehr verderben, als nützen.

Diese Art, unsre fehlenden Mitmenschen zu bessern, können wir am Ersten von Jesu selbst lernen. Er hatte das äußerste Mißfallen an der Sünde, und liebte doch die Sünder. Liebe leitete Ihn,

da Er die Sünder aufsuchte, da Er sie auf ihren unglücklichen Zustand aufmerksam machte, da Er sie wirklich besserte.

Der liebevolle Arzt hatte bei dem Schwemmteiche zu Jerusalem einen Menschen, der schon acht und dreißig Jahre krank gewesen war, auf eine wunderbare Art geheilet. Nur gar zu wohl wußte Er, daß der Kranke sich sein Uebel durch seine sündhaften Ausschweifungen zugezogen hatte; Er machte ihm doch, weil viel Volks umherstand, keine Vorwürfe, sondern erst in der Folge, als Er ihn wieder im Tempel fand, sprach Er zu ihm: Sieh! Du bist gesund geworden. Sündige nicht mehr, damit dir nicht etwas Aergeres widerfahre!*) Wie liebevoll, wie schonend!

Damit die Besserung eines verirrten und fehlerhaften Menschen mit gutem Erfolge unternommen werden könnte, wäre freilich das Beste, wenn der, der einen Andern bessern will, selbst fehlerfrei, und wenigstens von dem Fehler, den er an Andern rüget, nicht angesteckt wäre; weil er sonst immer besorgen muß, der Andere komme ihm mit der Einwendung entgegen: „Arzt! hilf dir selbst!" Indeß mag es geschehen, daß Mancher, der ehedem selbst mit dem nämlichen Uebel behaftet war, einem Andern nachdrückliche Vorstellung machen kann, wenn er sich davon befreit fühlt. Er kann ihm das Unheil, das er selbst fühlte, nachdrücklich vorstellen, und aus eigener Erfahrung von den bösen Folgen, die eine

---

*) Joh. V, 14.

solche Sünde nach sich zieht, ihn überzeugen; so wie ein Kranker nach der Genesung von dem Ursprunge, von den bösen Wirkungen und von den schädlichen Ueberbleibseln der Krankheit das kräftigste Zeugniß zu geben im Stande ist.

Wenn Liebe gegen Gott und Liebe gegen den Nächsten euch belebt, so suchet ihr immer auf eine kluge, liebevolle Art das Böse zu hindern und das Gute auszubreiten. Ihr gebet Almosen, weil dieß ein gutes Werk ist; bessert eure Mitmenschen, dieß ist noch ein herrlicheres Almosen. Nehmet die Ermahnung des heiligen Apostel Jakobus zu Herzen:*) Meine Brüder! wenn Jemand aus euch von der Wahrheit abgewichen wäre, und es bekehrete ihn ein Anderer, der soll wissen, daß, wer den Sünder von seinem Irrwege zurück führt, eine Seele vom Tode errettet, und eine Menge der Sünden bedeckt. Welch ein schöner Beweis der Nächstenliebe! Amen.

*) Jakob. V, 19. 20.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. V, 1—11.

Eine Menge Volkes hatte sich um Jesus herumgedrängt, als Er am Ufer des galiläischen See's ankam, um aus seinem Munde wieder schöne Lehren zu vernehmen. Damit Er ungestörter reden konnte, ersuchte Er den Fischer Simon, daß er Ihm auf kurze Zeit gestatten wolle, das Schiff als einen Lehrstuhl zu benützen. Simon, ob er schon nicht ganz heitern und fröhlichen Gemüths war, trat Ihm doch dieses Schifflein gerne ab und machte, gemischt unter das übrige Volk, den Zuhörer.

Als der Vortrag geendigt war, sagte Jesus zu Simon: Fahr hinaus in die Tiefe, treib deinen Fischfang! — Ach, rief Simon entgegen, ich und meine Gesellen, wir waren die ganze Nacht beschäftigt, um Fische zu fangen; aber alle unsre Arbeit war fruchtlos. Wir haben Nichts gefangen. Indeß auf Dein Wort will ich noch einmal das Netz auswerfen; vielleicht gelingt es besser. Er that's und eine solche Menge der Fische sammelte sich in seinem Netze, daß er deutlich einsah, das Netz würde zerreißen, wenn ihm die übrigen Gesellen im Fischfange nicht einen Theil abnähmen.

Nun erkannte er die göttliche Wunderkraft Jesu, und da er zuvor schon tiefe Hochachtung gegen Jesus gefühlt hatte, so erreichte sie jetzt den höchsten Grad. Er fiel nieder und bekannte sich unwürdig neben dem Heiligsten als Unheiliger im nämlichen Schiffe zu verweilen.

Soll das Betragen Simons und seiner Gefährten nicht auch für uns anwendbar seyn? Wir Menschen befinden uns in einer ähnlichen Lage. Unser Zustand in dieser Welt ist unaufhörlich der Veränderung und dem Wechsel unterworfen. Bald gehen uns unsre Geschäfte nach Wunsch von Statten; bald mißlingt uns jede unsrer Unternehmungen. Bald steigt unser Wohlstand stufenweise immer aufwärts; auf einmal trifft uns eine Widerwärtigkeit nach der andern. Mag nun unsre Lage sich verbessern oder mag sie schlimmer werden; so sollen wir uns immer als Christen betragen. Laßt uns dieß nach einander betrachten! I. Wie sollen wir uns verhalten, wenn unser Wohlstand abnimmt? II. Wie sollen wir uns verhalten, wenn unser Wohlstand zunimmt?

*
* *

I. Das Erste, was ein kluger Mensch thun kann, wenn ihm ein Unfall begegnet, oder ein widriger Zufall ihn niederschlägt, ist, daß er nachdenke, woher er entstanden sey, was Ursache sey, oder was Veranlassung dazu gegeben habe. Man findet dann oft Mittel, um den Fortgang der widrigen Zufälle zu hindern oder aufzuhalten. Wer die

nicht denken, wie Hiob dachte, als eine Widerwärtigkeit nach der andern ihn heimsuchte:*) Bisher haben wir aus der Hand Gottes Gutes empfangen; warum sollten wir nicht auch manches Bittere annehmen? Immer sey der Name des Herrn gepriesen!

Ferner können wir's der Weisheit und Güte Gottes zutrauen, daß nach vorhergegangenen widrigen Schicksalen auch wieder glückliche erfolgen werden. Noch immer erfolgte auf heftigen Sturm Windstille, und nach trüben Tagen Heiterkeit des Himmels. Wir wollen Gott treu bleiben, wenn Er uns auch seine Huld zu entziehen scheint; nie von Ihm ablassen, wenn es auch das Ansehen hat, als verberge Er vor uns sein Angesicht. Wir wollen im Berufe, den Er uns angewiesen hat, ausharren. Sollten wir auch in Hinsicht des zeitlichen Wohlstandes Nichts gewinnen, ja sogar zurücke kommen: so werden wir doch, wenn wir aus Gehorsam gegen Gott, aus Liebe gegen Ihn vertrauensvoll fortarbeiten, für unsre Seele und in Rücksicht der Ewigkeit nie ohne Segen bleiben. Genug, wenn wir vor Gott als treue Arbeiter befunden werden, so bleibt der Lohn gewiß nicht aus. Nie wollen wir verzagen, wenn unser Vorhaben uns auch manchesmal mißlingt. Gefährlicher ist es für den Menschen, wenn ihn immer das Glück anlächelt. Er sey behutsam, und betrage sich auch da als ein guter Christ.

---

*) Job II, 10.

II. Je höher der Mensch steigt, desto leichter fällt er und desto gefährlicher ist der Fall. Wer hoch steht, den kann leicht der Schwindel ergreifen, und ein höchst nachtheiliger Sturz kann die Folge davon seyn. Bei zunehmendem Wohlstande treten mancherlei Versuchungen ein; man wird verleitet zum Hochmuth, Geitz, zur Unmäßigkeit, Verachtung Anderer, zur Trägheit, zu sinnlichen Ausschweifungen. Damit man nun davor verwahrt bleibe, soll ein ächter christlicher Sinn im Menschen herrschen, oder, wenn er nicht herrscht, hergestellt werden.

Das Wichtigste, was bei Verbesserung unsers Wohlstandes in uns herrschend werden soll, ist Demuth und Dankbarkeit gegen Gott. Wenn wir Menschen durch unsre Thätigkeit auch noch so Vieles zur Emporbringung unsers Wohlstandes beitragen, so ist und bleibt doch immer Gott der Haupturheber unsers Glücks; denn von Ihm kommen die Kräfte her, mittels deren wir wirken, von Ihm die günstigen Umstände, die zum glücklichen Ausgange unsrer Unternehmungen beitragen. Lernen wir diese Demuth und Dankbarkeit von Simon Petrus, der sich, durchdrungen von Erkenntniß des ausserordentlichen Segens, vor dem Herrn niederwarf!

Den schönsten Dank gegen Gott können wir zeigen durch gute zweckmäßige Anwendung der Wohlthaten, die uns Gott mitgetheilt hat. Nimm dieß zu Herzen, der du jetzt vor Vielen deiner Mitmenschen gesegnet bist. Gott hätte ja Manchen deiner Mitbürger auch in die nämlichen Glücksumstände

III.

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

Bekenntniß des Glaubens in der Kirche und im täglichen Leben. Evangel. Luk. XIV, 16—25. S. 14—19.

IV.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Von Besserung der fehlenden Mitmenschen.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten wider Jesus und sagten: Dieser nimmt die Sünder an und ißt mit ihnen. Luk. XV, 2. S. 20—27.

V.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Christliches Verhalten, wenn unser äußerlicher Wohlstand sinkt und wenn er steigt.

Simon sprach: Meister! Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und Nichts gefangen. Doch auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Luk. V. S. 28—35.

VI.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Von der christlichen Verträglichkeit und Friedfertigkeit. Matth. V, 20—24. S. 35—42.

VII.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Der Familienvater bei schmalen Einkünften. Evang. Mark. VIII, 1—9. S. 43—50.

VIII.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber das thätige Christenthum. Matth. VII. S. 51—58.

IX.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Wir sollen uns selbst zur Rechenschaft auffodern. Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung. Luk. XVI. S. 58—64.

X.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Der gute Geist arbeitet dem Bösen entgegen. Evangelium Luk. XIX, 41—46. S. 65—71.

XI.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Das Gebeth des Pharisäers verglichen mit dem Gebethe des Zöllners. Luk. XVIII, 9—14. S. 71—77.

XII.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Lernet von Jesu Wohlthätigkeit auf die rechte Art ausüben. Mark. VII, 31—37. S. 77—83.

XIII.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Wohlthätigkeit eine Quelle der edelsten Freuden. Luk. X, 23—37. S. 84—90.

XIV.

Am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten.

Undankbarkeit gegen Gott ein schändliches und schädliches Laster. Luk. XVII, 11—19. S. 91—97.

XV.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten,
an welchem
der Gedächtnißtag des hl. Apostels Bartholomäus
auch begangen wurde.

Ueber die tägliche Lebensordnung des Christen. Matth. VI. S. 98—105.

XVI.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Unser jetziges Leben soll eine Vorbereitung auf das künftige ewige Leben seyn. Luk. VII, 11—16. S. 105—112.

XVII.

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Wir sollen jede Gelegenheit, Gutes zu thun, sorgfältig benützen. Luk. XIV, 1—11. S. 113—119.

XVIII.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Gottesliebe und Nächstenliebe stehen mit einander in enger Verbindung. Matth. XXII, 34—46. S. 120—127.

XIX.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber Leiden, die der Mensch sich selbst zuzieht. Matth. IX, 1—8. S. 127—133.

XX.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber das Gleichniß vom königlichen Hochzeitmahle. Homilie. Matth. XXII, 1—14. S. 133—140.

XXI.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Was wir so leicht selbst thun können, wollen wir Andern nicht aufbürden. Joh. IV, 46—53. S. 141—148.

XXII.

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Wie handelt Gott gegen uns fehlende Menschen; und wie handeln wir gegen die, die uns beleidigen? Matth. XVIII, 23—35. S. 148—155.

XXIII.

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber Falschheit und Aufrichtigkeit des Herzens.

Als Jesus ihre Bosheit merkte, sprach Er: Was versuchet ihr mich, ihr Heuchler. Matth. XXII. S. 156—163.

XXIV.

Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Hütet euch vor voreiliger Beurtheilung des Nächsten. Sie aber verlachten ihn. Matth. IX. S. 163—171.

XXV.

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Weissagung großer Uebel und Warnung. Matth. XXIV, 15—35. S. 171—178.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Evangelium Johann. XV, 26. — XVI, 4.

Das abgelesene Evangelium ist wieder ein Stück der Abschiedsrede Jesu. Der liebevolle Lehrer, der mit seinen Jüngern immer als der beste Freund umgieng, und nun seine Trennung bestimmt voraussah, wollte ihnen alle Schicksale, die auf sie warteten, vorsagen, und sie zugleich mit kräftigem Troste ausrüsten. Es wird, sagte Er, eine Zeit kommen, da man euch aus den Synagogen und öffentlichen Lehrschulen verbannen, von einem Orte zum andern verfolgen, ja sogar tödten und eure Hinrichtung als eine Gott gefällige Handlung ansehen wird. Ihr dürft euch darüber nicht wundern; denn wenn man mit dem Lehrer so arg verfährt, so könnt ihr wohl denken, daß man mit den Schülern nicht gelinder verfahren werde.

Was Jesus vorsagte, traf ein. Das Christenthum und die Lehrer, die dieses Christenthum ver-

breiteten, wurden heftig verfolgt. Diese Verfolgung dauerte fort bis auf unsere Zeiten, und ungeachtet so vieler Verfolgungen hat sich diese christliche Lehre doch immer aufrecht erhalten. Ich will euch heute nur im Kurzen darstellen, wie das Christenthum in den ersten, in den mittlern und in neuern Zeiten verfolgt wurde.

I. Die Leiden, welche die Apostel als Zeugen des heiligsten Wandels und der auffallendesten Wunderthaten Jesu, als Verkünder des Evangeliums zu dulden hatten, waren die empfindlichsten und schwersten Leiden. Sie wurden von Juden und Heiden gehaßt; ja beide schienen sich, ungeachtet ihrer gegenseitigen Abneigung, vereinigt zu haben, um die Anhänger Jesu an jedem Orte mit Beschimpfungen und Martern zu belegen. Wenn irgend ein Apostel in einer Stadt auftrat, um die Lehre des auferstandenen Jesu zu verkünden, so hetzte man das Volk gegen ihn auf, schleppte ihn als einen Verbrecher vor Gericht, damit die empfindlichsten Strafurtheile an ihm vollzogen würden. Dieß erfuhr unter den Aposteln vorzüglich Paulus. Dieser Mann hatte von jenem Tage an, da er die Lehre Jesu vortrug, so Vieles zu dulden, daß man sagen konnte, sein Leben, das er als Apostel zubrachte, sey nichts als ein langsamer Martertod gewesen. Auch das Leben der übrigen Apostel war eine ununterbrochene Kette von Widerwärtigkeiten, an der nur Leiden mit Leiden wechselten, und wovon das letzte Glied eine schmerzenvolle Hinrichtung war. Sie hätten diesen Leiden wohl entgehen, ja sogar ansehnliche

irdische Vortheile sich verschaffen können, wenn sie die Wahrheiten, die sie predigten, widerrufen, die Auferstehung Jesu läugnen und seine Wunderkraft für falsch hätten erklären wollen. Oft hatte man von ihnen nur gefodert, daß sie schweigen sollten, und alle Strafe sollte ihnen erlassen seyn. Allein die Apostel des Herrn schlugen alles Glück und alle Vortheile des Lebens aus, und hielten es sogar für einen großen Gewinn, daß sie ihres Herrn wegen Alles verläugnen, hingeben und aufopfern konnten. Die Antwort, die sie öfters den Richtern auf ihre Anträge gaben, war: *) Entscheidet nur selbst, ob es recht wäre, wenn wir mehr euch, als Gott gehorchten! Wir können einmal nicht von dem schweigen, was wir gesehen und gehört haben. Der Grund ihres standhaften Bekenntnisses lag in der lebhaften Ueberzeugung, die sie von der Wahrheit der Begebenheiten hatten, von denen sie Zeugen gewesen waren, und in ihrer Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit, nach welcher ihr Gewissen es ihnen nicht erlaubte, eine Unwahrheit zu reden oder die Wahrheit zu verschweigen.

Auch nachdem die Apostel auf verschiedene Art waren hingerichtet worden, fanden sich Männer genug, die mit unerschütterlicher Standhaftigkeit die Lehre Jesu verkündeten, und das Bekenntniß derselben mit ihrem Blute unterzeichneten und, so zu sagen, versiegelten. Viele unter den römischen Kaisern, die dem Heidenthum eifrig ergeben waren, ver-

*) Apostelgesch. IV, 19. 20.

hängten wider Alle, die das Christenthum lehrten oder sich auch nur zum Christenthume bekannten, die grausamste Marter, ja sie sannen geflissentlich darauf, ihnen den Martertod recht schmerzhaft zu machen, weil sie hofften, durch Androhung solcher Peinen und durch wirkliche Verhängung derselben würde die Zahl der Anhänger der christlichen Religion vermindert, oder sie gänzlich ausgerottet werden. Allein, statt abzunehmen, nahmen die Christen durch jede Hinrichtung zu, und das Blut der Martyrer diente, um den Acker des Christenthumes immer fruchtbarer zu machen.

II. Als man sah, daß die grausame Verfolgung nicht wirkte, trat eine feine Art der Verfolgung an die Stelle der grausamen. Julian der Abtrünnige wollte andere Mittel anwenden, um die Menschen vom Christenthume weg zu bringen. Als Beherrscher des römischen Reiches zeigte er sich gegen Alle, die sich zur Lehre Jesu bekannten, abgeneigt, und schloß sie von öffentlichen Aemtern, von ansehnlichen Posten, einträglichen Ehrenstellen aus. Wollte Jemand Ansprüche auf ein Amt machen, so mußte er dem Christenthume entsagen und den heidnischen Götzenbildern opfern. Er vermuthete nämlich, daß Menschen doch nach öffentlicher Achtung streben, gewisse Vorrechte und beträchtliche Renten wünschen würden und hoffte, daß das irdische Ansehen großen Eindruck machen könnte. Allein die guten und vom Geiste Gottes beseelten Christen hatten aus dem Evangelium und aus der Erklärung der Apostel gelernet, daß das, was vor der Welt oft große

Achtung erhalte, nicht immer den Beifall Gottes gewinne, ja daß das, was hochgeachtet ist vor den sinnlichen Menschen, vor Gott wenig gelte, und hingegen das, was unansehnlich ist, Gott oft sehr angenehm sey. Der vergängliche Beifall der Großen dieser Erde war also in ihren Augen nicht wichtig; ihnen war's um Gottes Gnade und Freundschaft zu thun. Diese galt ihnen über Alles.

Julian wendete noch ein anderes Mittel an, um dem Christenthume einen empfindlichen Streich zu versetzen. Er schloß die Schulen für Christen; der Unterricht in der Lehre Jesu war aus den öffentlichen Lehranstalten ganz verbannt. Allein diese so schöne und gemeinnützliche Lehre war schon ziemlich verbreitet und Julians Regierung dauerte nur zwei Jahre. Der Erfolg grausamer und feiner Verfolgungen war dieser, daß die Anhänger des Christenthumes geprüft und geläutert, die eifrigen von den lauen, die wahren Diener Jesu von den Scheinchristen ausgeschieden und abgesondert wurden, so wie der Landmann durch die Windmühle das ächte und gute Korn von der Spreu und dem Afterkorne ausscheidet. Mag auch das leichte und taube wegfliegen, das schwere, gute und gehaltvolle bleibt. Ebenso mochte der Scheinchrist sich zurücke ziehen; der wahrhaft Gläubige hielt auch bei der härtesten Prüfung aus und beharrte treu bei der Lehre Jesu.

III. In den letzten Zeiten hat die grausame Verfolgung mit der feinen abgewechselt. Man sprach viel von der Achtung der Menschen, von Freiheit, Gleichheit, und wollte dadurch die Religion, welche

Demuth, Selbstverläugnung, Gehorsam und Unterwürfigkeit empfahl, herabwürdigen. Man öffnete allen Ausschweifungen Thüren und Thore; man war duldsam gegen allen Frevel, den man an Gott geweihten Gebäuden, an Altären ausübte; man scherzte und lachte über Ehebrüche, Hurerei und andere gewaltthätige Angriffe der Unschuld. Das Unwesen griff immer weiter um sich, bis endlich Monarchen merkten, daß sie sogar auf ihren Thronen nicht mehr sicher seyen, und daß sie auf jene, die zu ihrem Schutze aufgestellt waren, kein festes Vertrauen mehr setzen konnten. Ein Glück, daß in unserm Vaterlande dieser Unfug unbekannt blieb.

Viele meiner Zuhörer werden sich dessen erinnern, was in öffentlichen Nachrichten bekannt geworden ist. Man verbannte jene, welche Religion lehren und verbreiten wollten; man stürzte Bildnisse des Gekreuzigten von Altären und stellte feile Buhldirnen auf. Man trieb Spott mit den ehrwürdigsten Geheimnissen.

Hat die Verfolgung ganz aufgehört? Glimmt sie nicht im Stillen fort? Ich lasse euch selbst darüber entscheiden. Aber so viel können wir zuverläßig hoffen, daß alle Angriffe gegen das Reich Jesu, sie mögen geheime oder öffentliche, verkleisterte oder gewaltthätige seyn, zurücke prellen und die Grundsäule der Wahrheit nie umstürzen werden. Der Geist des Herrn, der die Apostel bestellte, ihnen Muth bei den vielfachen Verfolgungen einflößte, ist noch jetzt mit seiner Kirche; unsichtbar leitet er sie und alle Anfälle der höllischen Mächte werden wider sie Nichts ausrichten, sie nie überwältigen. Amen.

Am hohen Feste der heiligsten Dreieinigkeit, oder am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. XXVIII, 18—20.

Ehe Christus sich seiner sichtbaren Gestalt nach von seinen Jüngern trennte, machte Er noch verschiedene Anstalten, wie seine neugestiftete Kirche und die derselben mitgetheilte Lehre erhalten, verbreitet und befestigt werden sollte. Er befahl unter andern seinen Anhängern und Schülern, seine Religion zu bekennen, sie freimüthig zu lehren und Andere ebenfalls durch ihren Unterricht zum Bekenntnisse derselben zu bringen. Gehet, sprach Er, gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker, lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Er versprach ihnen dann seinen Beistand und tröstete sie mit der Verheißung, daß Er bis an's Ende der Welt bei ihnen seyn und bleiben werde. Er hatte ihnen schon vorher zur Verbreitung seiner Lehre große Vollmacht gegeben und den Beistand des heiligen Geistes verheißen.

Es war nun eine besondere Pflicht der Apostel, seine Lehre zu bekennen und zu verbreiten; aber es bleibt zugleich eine allgemeine Pflicht aller Christen, ihre Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums öffentlich an den Tag zu

legen. Dazu sind alle Christen durch die heilige Taufe verpflichtet worden, und von dieser Pflicht, die Religion zu bekennen, möchte ich heute mit euch reden, und euch zeigen: Was uns antreiben soll, unsere Religion zu bekennen.

* * *

Seine Religion bekennen heißt seine Ueberzeugung von der Wahrheit der Religion und seine Hochachtung gegen dieselbe äußerlich und öffentlich an Tag legen, seine inneren Gesinnungen vor andern Menschen zu erkennen geben, es nicht verhehlen, daß man diese Religion hoch achte, für dieselbe eingenommen sey, in derselben Trost und Beruhigung gesucht und gefunden habe.

Religion ist freilich vor Allem eine Sache des Herzens, eine innere Verehrung Gottes und ein inneres Bestreben, den Willen Gottes zu vollziehen. Allein dieser inneren Verehrung Gottes geht eine lebhafte Ueberzeugung vom Daseyn Gottes, eine lebhafte Vorstellung von den Vollkommenheiten Gottes voran. Ist diese vorhanden, ist fester, unerschütterlicher Glaube da: so wird er nicht verschlossen bleiben.

Der Christ verbindet mit dieser Vorstellung von Gott zugleich das lebhafte Andenken an die außerordentlichen Wohlthaten, die uns Menschen durch Gott sind mitgetheilt worden, welche der Glaube an die heiligste Dreifaltigkeit in sich schließt, nämlich die Wohlthaten der Erschaffung, Erlösung und Heiligung.

Der von diesem Glauben beseelte Christ wird seine Begriffe, seine Empfindungen, seine Achtung nicht zurücke halten. Die Ueberzeugung spricht sich aus. Wovon das Herz voll ist, davon fließt der Mund über.

Der erste Antrieb und die erste Auffoderung zum Religionsbekenntnisse findet sich also im Menschen selbst. Nämlich in dem Herzen des Menschen, der Religion hat, bleibt der lebhafte Glaube nicht unthätig. Wenn der Glaube unsern Verstand gewonnen hat, wenn wir von der Erhabenheit, Wohlthätigkeit und Liebenswürdigkeit Gottes innig überzeugt sind: so wird das Herz bald von der Liebe dieses höchsten Wesens ergriffen und erwärmt werden. Liebe ruht nicht. Es geht ja überhaupt im menschlichen Leben so. Wenn wir einen Mann kennen gelernt haben, der durch seine vortreffliche Eigenschaften unsere Hochachtung sich erworben, und durch Wohlthätigkeit unsere Herzen an sich gezogen hat: so werden wir bald unsere innere Hochachtung öffentlich an Tag legen, unsern Bekannten und Freunden so manche schöne That dieses Mannes, so manchen edeln Zug aus seinem Leben mittheilen.

Nun, wenn unsre Seele von innigster Verehrung gegen Gott durchdrungen ist, wenn Ueberzeugung von der Wohlthätigkeit Gottes im Innern und Liebe gegen Gott auflebt: soll sich diese verschließen lassen? Sollen wir unsere Empfindungen des Dankes zurücke halten können? Nein! Wahre Liebe zeigt sich auch Außen. Wenn innerliche Verehrung vorhanden ist, darf die äußerliche nicht gebothen werden. Der

Mensch müßte sich ja selbst Zwang anthun, wenn sein Herz von Gottes Liebe erfüllt wäre und sein Mund zum Lobe Gottes stumm seyn müßte.

Eine andere Auffoderung zum Bekenntnisse der Religion liegt in der Nächstenliebe. Wenn du, mein Christ! einen Busenfreund hast, der dir recht nahe am Herzen liegt, so wünschest du gewiß, daß er an jedem Glücke, das dir widerfährt, Theil nehme; ja du wünschest, daß ihm ein ähnliches Glück begegne. Gut! Du findest in deinem Glauben an Gott, in deiner Religion bei widrigen Vorfällen Trost und Beruhigung. Gewiß steigt in deinem Herzen auch der Wunsch auf: O, daß auch mein Freund dieses Glück, diese Freude kostete! Was mich aufrichtet, tröstet, beruhigt, soll auch ihn aufrichten, trösten, beruhigen! Diesen Trost, diese Beruhigung finden wir Alle in der Lehre Jesu. Er zeigt uns den Weg zur Zufriedenheit in diesem und zur Seligkeit im künftigen Leben.

Ein anderes Beispiel. Wenn du, mein lieber Christ! von einer schweren Krankheit befallen darnieder lagst, und dir ein Mittel bekannt gemacht wurde, das dir die Schmerzen erleichtere, dich aufrichtete und endlich in den Stand der vollkommenen Gesundheit versetzte, wenn in der Folge dein Freund an einem ähnlichen Uebel leidet, wirst du ihm nicht den Gebrauch des nämlichen Mittels anrathen? Mache die Anwendung! Die heilige Religion hat uns in manchem Kummer aufgerichtet, uns in mancher Betrübniß Trost verschafft. Fodert uns die Nächstenliebe nicht auf, daß wir dieses Heils-

mittel auch Andern vorschlagen, auch Andere zum Gebrauche desselben aufmuntern?

So hatten in den ersten Tagen des Christenthums bis auf unsere Zeiten fromme Männer gehandelt. Dazu foderte Christus selbst die Apostel auf, da Er ihnen auftrug, seine Lehre unter allen Völkern zu verkünden. Gehorsam gegen ihren Lehrer und Liebe gegen ihre Mitmenschen leitete sie bei Verkündung des Evangeliums. Sie sahen ein, daß sie den Menschen keine größere Wohlthat erweisen, keinen größern Segen unter sie verbreiten könnten, als wenn sie ihnen Kenntniß von der beseligenden Lehre Jesu mittheilten. Sie hatten bei diesem Geschäfte mit den größten Hindernissen zu kämpfen, mußten die größten Verfolgungen ausstehen, wurden am Ende zum Martertode geschleppt, und doch blieben sie ihrem Bekenntnisse immer treu.

In unsern Tagen ist das Bekenntniß der Religion mit solchen Schwierigkeiten nicht verbunden. Es mag seyn, daß hin und wieder leichtsinnige Menschen verächtlich vom Glauben an Christus reden oder darüber spotten. Dieß darf uns aber im freimüthigen Bekenntnisse unsers Glaubens nicht irre machen. Wir müssen fest bei der Lehre beharren, in der so viele unsrer Vorfahren und wir selbst oft Trost, Beruhigung und Erquickung gefunden haben.

In einem gewissen Sinne fodert es unsre eigne Ehre, daß wir in diesem Bekenntnisse standhaft bleiben. Was denkt ihr von einem Menschen, der heute Etwas als Wahrheit annimmt und morgen wieder verwirft, der durch Hoffnung oder Furcht

schnell umgestimmt wird? Wie kann der, der in der wichtigsten Angelegenheit vom Winde verschiedener Meinungen herum getrieben wird, fodern, daß man in andern Angelegenheiten auf ihn baue? Nein! Wer sich seiner Religion schämt, oder in derselben immer wankt, wird wenig Zutrauen erhalten.

Ein anderer Beweggrund, der uns zum standhaften Bekenntnisse unsers Glaubens auffodert, liegt in dem, was Jesus für uns gethan habe. Was würdet ihr von einem Menschen denken, der in der äußersten Dürftigkeit schmachtete, allenthalben vom Elende umgeben wäre, und nun von einem ausgezeichneten Wohlthäter aus dem tiefesten Elende zur hohen Glückesstufe emporgehoben würde, wenn dieser Elende in der Folge sich dieses Wohlthäters schämen, Nichts mehr von Dankbarkeit wissen wollte, würdet ihr ein solches Betragen nicht mit Unwillen ansehen? — Kann uns Jemand mehrere und größere Wohlthaten erweisen, als uns Jesus erwiesen hat? — Und wir wollten uns schämen, vor aller Welt als seine Anhänger uns zu zeigen? Könnte Er nicht mit allem Rechte das an uns erfüllen, was Er einst gedroht hatte:*) Wer sich Meiner und meiner Lehre schämet, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn Er kommen wird in seiner Herrlichkeit und in der Herrlichkeit des Vaters und der heiligen Engel.

Daß es der Wille Jesu sey, daß die Gläubigen

---

*) Luk. IX, 26.

seine Religion standhaft bekennen sollen, erhellet noch mehr daraus, weil Er in seiner Kirche sogar ein eigenes Sakrament, oder ein kräftiges Unterstützungsmittel zum unerschrockenen Bekenntnisse des Glaubens eingesetzt hat, nämlich das Sakrament der Firmung, durch welches den Christen die Gnade des heiligen Geistes mitgetheilt wird, daß sie den Glauben unerschrocken bekennen und demselben fleißig nachkommen.

Lasset uns zurücke sehen auf so viele heiligen Martyrer, welche dieses Bekenntniß auch dann noch ablegten, da man sie mit den fürchterlichsten Martern bedrohte, wenn sie darauf beharren würden, die auch dann, als diese Martern wirklich erfolgten und sie zum schmerzvollesten Tode geschleppt wurden, immer standhaft aushielten und sich's zur Freude rechneten, wenn sie des Glaubens wegen leiden konnten! Ihr Beispiel würde uns beschämen, wenn wir uns durch unbedeutende Spöttereien oder grundlose Gegenvorstellungen von jenem Glauben abwendig machen ließen, in welchem viele Tausend Heil, Rettung und Seligkeit gefunden haben. Nein! Wir wollen in diesem Glauben leben und sterben. Amen.

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. XIV, 16—25.

Der liebevolle Hausvater im heutigen Evangelium wünschte, daß an dem feierlichen Gastmahle, welches er zu halten Willens war, recht viele Menschen Theil nehmen möchten. Er ließ also zum voraus Allen, die er dazu ziehen wollte, genau den Tag und die Stunde bekannt machen, damit sie ihre übrigen Geschäfte ordnen und gehörig eintheilen könnten, und machte nebenbei die freundliche Einladung. Die Eingeladenen hatten, wie sich vermuthen läßt, die Einladung angenommen und wahrscheinlich zugesagt. Allein als wirklich die Zeit zur Haltung des Gastmahls da war, und der Hausvater seinen Diener abschickte, der ihnen freundlich im Namen des Herrn sagte: Kommet, Alles ist bereitet; fiengen sie an, sich zu entschuldigen, sprachen von Geschäften, die sie eben um diese Zeit zu besorgen hätten, und jeder schloß: Ich kann nicht kommen. Daß dieß den freundlichen Anordner des Gastmahls verdroß, läßt sich leicht denken. Die Zusage und das gegebene Versprechen wurde durch die darauf folgende abschlägige Entschuldigung von keiner angenehmen Seite dargestellt.

Vergebet mir, wenn ich von dem angeführten Gleichnisse heute eine Anwendung mache, die mit

der vor acht Tagen behandelten Materie und mit dem heutigen Sonntage gewissermassen in Verbindung steht.

Wenn man viele Christen in Hinsicht der Religion auffodert, uns zu sagen, was sie glauben: so werden sie gewiß schnell mit der Antwort fertig seyn: Ich glaube Alles, was Gott geoffenbaret hat, und was die christliche Kirche zu glauben vorstellt. Allein wenn man thätige Beweise dieses Glaubens fodert, oder wenn man auf ihre Handlungen, die auf diesen Glauben Bezug haben, hinsieht: so entdeckt man vielfältig einen Widerspruch; man möchte aus ihrem Betragen beinahe schließen, daß sie ihr Wort, ihr Bekenntniß zurücke nehmen wollen. Ihr Glaube ist, so zu sagen, nur ein todter Glauben, nur ein Glauben mit dem Munde. Wenn wahre, lebendige Ueberzeugung, kräftiger, unerschütterlicher Glauben da ist, so muß das Bekenntniß dieses Glaubens 1) in der Kirche, und 2) im täglichen Leben abgelegt werden und in Handlungen sich zeigen.

* * *

I. Das öffentliche Bekenntniß seiner Religion legt der Christ vorzüglich dadurch ab, daß er an dem gemeinschaftlichen Gottesdienste oder an der öffentlichen Gottesverehrung Theil nimmt. Eine der gewöhnlichsten Arten dieser Gottesverehrung in der katholischen Kirche ist die Besuchung und Anbethung des heiligsten Altarssakramentes, gewiß die vornehmste und heilsamste Andacht, wenn bei derselben lebhafter Glaube zum Grunde liegt.

Dieser Glaube sagt uns: Hier ist unter den Gestalten des Brods Jesus Christus, der Sohn Gottes, zugegen, der eingeborne Sohn Gottes, dem vermöge seiner Gottheit die tiefeste Anbethung, und vermöge der damit verbundenen Menschheit die innigste Liebe gebührt; der einst auf Erde gesprochen: *) Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erde; jener Sohn Gottes, vor dem sich alle Kniee im Himmel und auf Erde beugen sollen. Hier ist zugegen unser göttlicher Lehrer, der uns den richtigsten Weg zur ewigen Glückseligkeit durch seine Lehre und sein Beispiel gezeigt, unser Erlöser, der, um uns vom Elende der Sünden zu befreien und die über uns verhängten Strafen aufzuheben, so Vieles für uns unternommen, so viele Schmerzen für uns erduldet hat, und sogar in den Tod gegangen ist. Hier ist zugegen unser bester Freund, der für uns so Vieles gethan hat, noch thut, unsere Stelle bei dem himmlischen Vater als unser Mittler und Fürsprecher vertritt, der aber auch einst unser Richter seyn, und uns über die Anwendung der von Ihm empfangenen Gnaden und geleisteten Hilfe zur Rechenschaft ziehen wird.

Wenn wir dieses alles überlegen, wie **vielerlei** Empfindungen können in uns aufgeweckt werden! Welche heilsame Gedanken können in unsrer Seele bei solchen Betrachtungen aufsteigen! Eine Empfindung zieht die andere nach sich; hier wird

---

*) Matth. XXVIII, 18.

innigstes Dankgefühl, herzlichstes Vertrauen, aber auch heilsame Furcht rege. Drückt dich ein Leiden, liegt ein Kummer zentnerschwer auf deinem Herzen, hier trage es dem vor, der dir am sichersten und besten helfen kann! Macht dir dein Gewissen Vorwürfe wegen den begangenen und noch nicht hinlänglich durch die Buße getilgten Sünden, hier flehe um Barmherzigkeit den an, der nie einen reumüthigen und vom wahren Bußgeiste durchdrungenen Sünder von sich abgewiesen, oder verstoßen hat! Es giebt kein Anliegen, das du diesem größten aller Menschenfreunde nicht vortragen kannst, und wider das du nicht Hilfe, Milderung oder wenigstens Trost finden wirst.

Wenn wir nun so mit lebhaftem Glauben hinblicken und den unter den Gestalten des Brods verhüllten göttlichen Erlöser mit kraftvoller Ueberzeugung, daß Er mit Gottheit und Menschheit da sey, betrachten: so werden wir erinnert an das, was Er gelehret, was Er gethan habe, und was Er will, daß wir thun sollen. Wir können uns da vorstellen, als sage Er uns: „Nur dann seyd ihr meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebothen habe.“

Soll aber dieser Glaube und diese Vorstellung bloß auf jene kurze Zeit, die wir in der Kirche zubringen, eingeschränkt seyn? Sollen die frommen Empfindungen, die hier in uns rege werden, sogleich verschwinden, wenn wir in unsere Wohnungen zurückkehren? — Nein! Meine Geliebten! Wenn uns je unser Seelenheil theuer und werth ist: so sollen

die hier gefaßten guten Vorsätze in unserm Leben, im Umgange mit andern Menschen in Ausübung kommen!

II. Ihr habt diese Tage hindurch öffentlich mehrere in die Augen fallende Beweise euerer innigsten Verehrung gegen den im heiligsten Altarssakramente verborgenen Heiland abgelegt, habt Strassen und Wege, durch die die feierliche Prozession geführt wurde, mit Gras und Blumen bestreut, und Alles aufgebothen, um Pracht und Glanz herzustellen. Gewiß recht schön und erbauend! Aber wenn ihr dabei stehen bliebet, so wäre noch nicht viel geschehen.

Wir wissen aus dem Evangelium, daß Jesus am Palmtage, kurz vor seinem Leiden, als Er in Jerusalem einzog, mit lautestem Jubel empfangen und mit allen ersinnlichen Ehrenbezeigungen aufgenommen wurde. Das Volk rief laut: „Hosianna dem Sohne Davids!“ Wer hätte das, was nach wenigen Tagen folgte, auch nur von Ferne geahnet oder vermuthet? Wie schnell waren die Empfindungen der Hochachtung erloschen, in Spöttereien und Verachtung umgeändert worden.

O daß nicht das Nämliche auch unter uns sich ereigne, daß nicht die nämlichen, die heute Jesus äußerlich verehren, bald innerlich und äußerlich seine Gebothe leichtsinnig übertreten! O daß nicht Viele, die diese Tage Lobgesänge angestimmt haben, aus dem nämlichen Munde Fluch- und Scheltworte, Lügen und Verläumdungen hören lassen! Das wäre ja der schändlichste Widerspruch.

Wenn es euch mit der Anbethung des hier verborgenen Gottmenschen Ernst ist: so müssen die hier rege gewordenen Empfindungen nicht sogleich erlöschen. Wenn hier im Gotteshause der Glaube erwacht, so soll er in euerm Hause nicht sogleich einschlafen. Das Wort, das ihr hier euerm besten Freunde gebet, sollt ihr nicht sogleich wieder brechen oder zurücke nehmen! Ihr rufet so oft: „Gelobt sey Jesus im heiligsten Altarssakramente!“ Es wäre ja wahrlich nicht schön, wenn ihr den nämlichen Erlöser, den ihr hier lobet, durch euern Wandel beschimpfen oder beleidigen würdet!

Nein! Lieber Heiland! Die Liebe gegen Dich, die wir hier erneuern, soll nie in uns erkalten. Du hast so viel für uns gethan und gelitten, um uns von der Sünde und den Strafen der Sünde zu erlösen; wir wollen uns nicht mehr freiwillig in das Verderben, aus dem Du uns errettet hast, stürzen. Die Vorsätze, die wir hier erneuert haben, wollen wir in unserm Wandel halten und uns auf jene selige Zeit vorbereiten, da wir Dich von Angesicht zu Angesicht sehen und an dem herrlichen Freudenmahle, das Du Deinen Freunden bereitet hast, Theil nehmen können. Amen.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. XV, 1—10.

Die Hauptabsicht, warum Jesus, der eingeborne Sohn Gottes, auf Erde als Mensch erschien, war offenbar um die Menschen gut und selig zu machen. Dieß bewies Er, nach dem Zeugnisse des heutigen Evangeliums, auch da, als Er mit den unter den Juden so verrufenen Zöllnern umgieng. Den Pharisäern fiel dieses freilich auf, und sie machten daraus den voreiligen Schluß, daß Er, da Er mit verdächtigen Menschen sich einlasse, selbst nicht ganz schuldlos seyn möge. Jesus zeigte ihnen aber durch drei Gleichnisse, daß bei seinem Umgange mit irregeführten Menschen sein Beweggrund sey, sie auf den rechten Weg zu führen, und schließt, daß, wenn Sünder vom unrechten Wege auf die Bahn der Tugend gebracht würden, dieß dem liebevollen Vater im Himmel und seinen heiligen Engeln große Freude mache.

Soll das Beispiel Jesu nicht auch in diesem Stücke zuweilen für uns anwendbar seyn? Wenn wir finden, daß unsre Mitmenschen mancherlei Fehler an sich haben, sollen wir's nicht auch uns angelegen seyn lassen, sie vom schiefen Wege der Sünde auf den geraden Weg der Tugend hinzuleiten? — Ja, wenn ihr je Liebe gegen Gott und

gegen den Nächsten in euch fühlet, werdet ihr dieses gewiß thun. Lasset mich heute darüber mit euch eine kurze Betrachtung anstellen, und euch das wichtige schöne Werk der geistlichen Barmherzigkeit, das euch im Katechismus eingeschärft wird, an's Herz legen — die Fehlenden bessern, oder die Sünder zurecht bringen.

* * *

Einen Menschen bessern, heißt ihm seine Irrthümer, denen er anhängt, aufdecken, die bösen Neigungen ihm in ihrer Schädlichkeit darstellen, ihn dahin bringen, daß er seine Fehler ablege, vom bösen Wege der Sünden sich entferne und den Weg der Tugend antrete.

Daß Besserung eine Pflicht der Eltern, Lehrer, Vorsteher sey, wird jeder leicht einsehen, der nur obenhin weiß, was Erziehung der Kinder, Leitung der Untergebenen in sich fasse. Ihr seyd auch darüber zu einer andern Zeit umständlich belehrt worden. Wenn es aber für diese Pflicht ist: so ist es bei andern Menschen eine natürliche Folge der christlichen Nächstenliebe. Daß überdieß diese Besserung ein recht nützliches und verdienstliches Werk sey, erhellet schon aus dem Begriffe.

Besserung nützt vor Allem dem, der gebessert wird. Besserung des Nebenmenschen ist ein gutes Werk, eine wohlthätige Handlung. Wenn wir einen Menschen vom unglücklichen Zustande in einen glücklichen versetzen, erweisen wir ihm eine

Wohlthat. So lange er in der Sünde lebt, schwebt er im unglücklichen Zustande. Wer ihn davon befreit, ist gewiß sein Wohlthäter.

Wer Jemanden von einer Krankheit heilet, erweiset ihm gewiß eine Wohlthat. Nun, da jede Sünde als eine Krankheit der Seele betrachtet werden kann, so ist der, der Jemanden von diesem Uebel der Seele befreit, gewiß auch ein Wohlthäter, und zwar ein um so größerer Wohlthäter, weil die Seele einen höhern Werth hat, als der Leib.

Einen vom Uebel befreien, ist wohlthätig gehandelt; soll's nicht noch größere Wohlthätigkeit seyn, wenn man hindert, daß Jemand in dieses Uebel nicht mehr verfalle? Der Jemanden aus dem Abgrunde rettet, erweiset ihm einen Liebesdienst; der ihn zurücke hält, daß er nicht hineinstürze und sich besudle, erweiset ihm einen noch größern, wenn man es gleich oft nicht erkennt.

Das Böse bei einem Menschen hindern und das Gute befördern, ist nicht bloß eine Wohlthat für die Seele und den geistigen Zustand, sondern kann auch in Hinsicht des irdischen Wohls sehr nützlich werden. Nehmet nur einige Beispiele her! Ihr kennet einen Menschen, der hitzigen Temperaments ist, leicht vom Zorne fortgerissen wird, in Zänkereien und Streitigkeiten verwickelt, ja sogar zu Gewaltthätigkeiten verleitet wird. Er entdeckt euch im Vertrauen seine Lage. Solltet ihr diese Gelegenheit nicht benützen können, um ihn auf andere Gedanken zu bringen, ihm das Thörichte seines Verfahrens vorzustellen? Solltet ihr ihn nicht durch Vorstellung des

Schadens, den er sich zuzieht, seine Leidenschaft bezähmen lehren? Thut ihr dieß, so erweiset ihr ihm eine leibliche und geistliche Wohlthat.

Ein kraftvoller, gesunder junger Bursche erbittet sich von euch ein Almosen. Ihr reicht ihm einige Münzen. Wie, wenn ihr ihm Gelegenheit verschafftet, daß er durch Arbeit sein Brod verdienen könnte, wäre dieß nicht ein edleres Werk der Nächstenliebe? Ihr würdet ihn vom Müssiggange, der die Quelle so vieler Sünden ist, wegbringen; sein Ehrgefühl würde aufgeweckt werden; er könnte sich der vollbrachten Arbeit freuen, das Bewußtseyn, das Brod verdient und nicht erbettelt zu haben, würde ihm Vergnügen verschaffen.

Ein drittes Beispiel. Ein Mensch, der sich der Unmäßigkeit, dem Spiele, der Trägheit ergiebt, geräth in große Verlegenheit. Sein Vermögen ist dahin. Er ächzet, jammert und fleht euch unter häufigen Thränen an, daß ihr ihm etwas Geld vorstrecket. Ihr seht das für eine Wohlthat an, wenn ihr ihn aus der Verlegenheit herausreißet. Wie aber, wenn ihr ihn auf die Ursache seiner Verlegenheit aufmerksam machen, ihm auf eine freundliche Art zeigen wolltet, wie er zu Werk hätte gehen können und sollen, daß er nicht in diese Verlegenheit gerathen wäre; wenn ihr ihm Anleitung geben würdet, wie er fernere Verlegenheit verhüten könne: wäre dieß nicht nützlicher für ihn, hieße dieß nicht wohlthätiger gehandelt?

Ja, wahrlich, wenn wir Böses hindern und

Gutes befördern, erweisen wir uns wohlthätig gegen den Nächsten.

Wir nützen aber auch zugleich uns selbst, denn wir verschaffen uns Freude und Trost. Oder glaubt ihr nicht, daß der Gedanke: „Ich habe eine Sünde verhindert," ein tröstlicher, aufrichtender Gedanke sey? Wenn im Himmel die Engel sich freuen, so oft ein Mensch bekehrt und von der Sünde zum Guten hingeleitet wird, sollen wir Menschen auf Erde uns nicht freuen, wenn Einer unsrer Brüder vom Wege des Verderbens auf den Weg der Seligkeit hingeführt wird? Hat der Vater nicht Freude, wenn seine Kinder durch vorhergegangene Belehrungen dahin gebracht sind, daß sie gerne und willig gehorsamen? Bringt es ihm nicht Ehre vor andern Menschen, wenn sich diese Kinder anständig und wohlgesittet betragen? Gewinnt der Hausvater nicht an Zufriedenheit, wenn seine Dienstbothen immer gewissenhafter und ordentlicher handeln, wenn sie mäßig, arbeitsam, getreu sich aufführen? Ja nicht bloß jetzt, sondern auf dem Todbette noch wird es für den Christen eine erquickende Erinnerung seyn, wenn er sich das Zeugniß geben kann: „Ich habe Böses gehindert und Gutes emporgebracht." Noch in dem andern Leben wird mancher durch ihn gebesserte Mensch es ihm danken, daß er seine Seele vom Verderben errettet hatte.

Ja, der Menschenfreund, der die Verirrten zurücke führt, oder seine Mitgenossen abhält, daß sie nicht auf Abwege gerathen, verschafft auch der Gemeinde, zu der sie gehören, Vortheile.

Nehmet eine Gemeinde her, in welcher alle Kinder von den ersten Jahren an zur Rechtschaffenheit, Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Ehrbarkeit, Verträglichkeit, Ordnungsliebe, Gewissenhaftigkeit, Dienstfertigkeit, Gottesfurcht angeführt werden; zeigen sich da nicht die schönsten Aussichten? Kann man sich da nicht auch für die Zukunft viel Gutes versprechen? Wenn Verträglichkeit, Dienstfertigkeit, Nächstenliebe und gute Sitten überhaupt auch bei Erwachsenen herrschend werden, gehen einer solchen Gemeinde nicht mancherlei Vortheile zu? Erweisen nun Vorsteher, Hausväter und Hausmütter, die zur Besserung der Sitten beitragen, nicht jener Gemeinde, in der sie wirken, besondere Wohlthaten? Hat das Gute einmal Wurzel gefaßt, so breitet es sich immer weiter aus, und noch die Nachkömmlinge werden davon die wohlthätigen Wirkungen spüren.

Sollen dergleichen Betrachtungen nicht eine nachdrückliche Aufmunterung seyn für Alle, die die Pflicht auf sich haben, andere Fehlende zu bessern, oder denen sich eine schickliche Gelegenheit darbiethet, zur Besserung der Fehlenden mitzuwirken? Nur kömmt es jetzt darauf an, daß wir bei der Besserung auf eine kluge, liebevolle, angemessene Art zu Werke gehen, damit wir nicht etwa durch ungestümmen unzeitigen Eifer mehr verderben, als nützen.

Diese Art, unsre fehlenden Mitmenschen zu bessern, können wir am Ersten von Jesu selbst lernen. Er hatte das äußerste Mißfallen an der Sünde, und liebte doch die Sünder. Liebe leitete Ihn,

da Er die Sünder aufsuchte, da Er sie auf ihren unglücklichen Zustand aufmerksam machte, da Er sie wirklich besserte.

Der liebevolle Arzt hatte bei dem Schwemmteiche zu Jerusalem einen Menschen, der schon acht und dreißig Jahre krank gewesen war, auf eine wunderbare Art geheilet. Nur gar zu wohl wußte Er, daß der Kranke sich sein Uebel durch seine sündhaften Ausschweifungen zugezogen hatte; Er machte ihm doch, weil viel Volks umherstand, keine Vorwürfe, sondern erst in der Folge, als Er ihn wieder im Tempel fand, sprach Er zu ihm: Sieh! Du bist gesund geworden. Sündige nicht mehr, damit dir nicht etwas Aergeres widerfahre!*) Wie liebevoll, wie schonend!

Damit die Besserung eines verirrten und fehlerhaften Menschen mit gutem Erfolge unternommen werden könnte, wäre freilich das Beste, wenn der, der einen Andern bessern will, selbst fehlerfrei, und wenigstens von dem Fehler, den er an Andern rüget, nicht angesteckt wäre; weil er sonst immer besorgen muß, der Andere komme ihm mit der Einwendung entgegen: „Arzt! hilf dir selbst!“ Indeß mag es geschehen, daß Mancher, der ehedem selbst mit dem nämlichen Uebel behaftet war, einem Andern nachdrückliche Vorstellung machen kann, wenn er sich davon befreit fühlt. Er kann ihm das Unheil, das er selbst fühlte, nachdrücklich vorstellen, und aus eigener Erfahrung von den bösen Folgen, die eine

---

*) Joh. V, 14.

solche Sünde nach sich zieht, ihn überzeugen; so wie ein Kranker nach der Genesung von dem Ursprunge, von den bösen Wirkungen und von den schädlichen Ueberbleibseln der Krankheit das kräftigste Zeugniß zu geben im Stande ist.

Wenn Liebe gegen Gott und Liebe gegen den Nächsten euch belebt, so suchet ihr immer auf eine kluge, liebevolle Art das Böse zu hindern und das Gute auszubreiten. Ihr gebet Almosen, weil dieß ein gutes Werk ist; bessert eure Mitmenschen, dieß ist noch ein herrlicheres Almosen. Nehmet die Ermahnung des heiligen Apostel Jakobus zu Herzen:*) Meine Brüder! wenn Jemand aus euch von der Wahrheit abgewichen wäre, und es bekehrete ihn ein Anderer, der soll wissen, daß, wer den Sünder von seinem Irrwege zurück führt, eine Seele vom Tode errettet, und eine Menge der Sünden bedeckt. Welch ein schöner Beweis der Nächstenliebe! Amen.

*) Jakob. V, 19. 20.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. V, 1—11.

Eine Menge Volkes hatte sich um Jesus herumgedrängt, als Er am Ufer des galiläischen See's ankam, um aus seinem Munde wieder schöne Lehren zu vernehmen. Damit Er ungestörter reden konnte, ersuchte Er den Fischer Simon, daß er Ihm auf kurze Zeit gestatten wolle, das Schiff als einen Lehrstuhl zu benützen. Simon, ob er schon nicht ganz heitern und fröhlichen Gemüths war, trat Ihm doch dieses Schifflein gerne ab und machte, gemischt unter das übrige Volk, den Zuhörer.

Als der Vortrag geendigt war, sagte Jesus zu Simon: Fahr hinaus in die Tiefe, treib deinen Fischfang! — Ach, rief Simon entgegen, ich und meine Gesellen, wir waren die ganze Nacht beschäftigt, um Fische zu fangen; aber alle unsre Arbeit war fruchtlos. Wir haben Nichts gefangen. Indeß auf Dein Wort will ich noch einmal das Netz auswerfen; vielleicht gelingt es besser. Er that's und eine solche Menge der Fische sammelte sich in seinem Netze, daß er deutlich einsah, das Netz würde zerreißen, wenn ihm die übrigen Gesellen im Fischfange nicht einen Theil abnähmen.

Nun erkannte er die göttliche Wunderkraft Jesu, und da er zuvor schon tiefe Hochachtung gegen Jesus gefühlt hatte, so erreichte sie jetzt den höchsten Grad. Er fiel nieder und bekannte sich unwürdig neben dem Heiligsten als Unheiliger im nämlichen Schiffe zu verweilen.

Soll das Betragen Simons und seiner Gefährten nicht auch für uns anwendbar seyn? Wir Menschen befinden uns in einer ähnlichen Lage. Unser Zustand in dieser Welt ist unaufhörlich der Veränderung und dem Wechsel unterworfen. Bald gehen uns unsre Geschäfte nach Wunsch von Statten; bald mißlingt uns jede unsrer Unternehmungen. Bald steigt unser Wohlstand stufenweise immer aufwärts; auf einmal trifft uns eine Widerwärtigkeit nach der andern. Mag nun unsre Lage sich verbessern oder mag sie schlimmer werden; so sollen wir uns immer als Christen betragen. Laßt uns dieß nach einander betrachten! I. Wie sollen wir uns verhalten, wenn unser Wohlstand abnimmt? II. Wie sollen wir uns verhalten, wenn unser Wohlstand zunimmt?

* * *

I. Das Erste, was ein kluger Mensch thun kann, wenn ihm ein Unfall begegnet, oder ein widriger Zufall ihn niederschlägt, ist, daß er nachdenke, woher er entstanden sey, was Ursache sey, oder was Veranlassung dazu gegeben habe. Man findet dann oft Mittel, um den Fortgang der widrigen Zufälle zu hindern oder aufzuhalten. Wer die

Quelle eines Verderben drohenden Stromes kennt, kann ihn ableiten, aufhalten oder unschädlich machen. Eben so, wenn wir die Ursache einsehen, woher der Verfall unsers Wohlstandes entstanden sey, können wir dem fernern Fortschreiten Einhalt thun, oder das entstandene Unheil manchesmal gut machen.

An den meisten Unfällen sind wir Menschen selbst Schuld. Viele greifen Geschäfte an, denen sie nicht gewachsen sind, die sie nicht zu betreiben wissen; daher kömmt's nun, daß sie ihnen oft mißlingen. Andere greifen ihre Geschäfte Anfangs ernsthaft und hitzig an, lassen aber nach und erkalten im Eifer. Einige ziehen sich Feindschaften Anderer zu, die ihnen mancherlei Hindernisse bei dem Fortgange ihrer Unternehmungen in Weg zu legen wissen. Und so mögen mehrere Ursachen seyn, die den gesegneten Erfolg hemmen. Der vernünftige Mensch denkt darüber nach, bessert die begangenen Fehler, setzt seine Thätigkeit fort, sucht die Liebe seiner Mitmenschen zu gewinnen, fleht Gott um seinen Segen an, verzagt nicht und hofft das Bessere.

Es mag aber auch seyn, daß das Abnehmen des Wohlstandes von Außen her komme, oder mancherlei Unfälle von Elementen herrühren und durch Zulassung Gottes uns treffen. Hier darf Niemanden von uns der Muth sinken; denn was Gott thut und anordnet, das ist am Ende, wenn es auch noch so böse scheint, für uns wohlthätig und heilsam. Wenn manche Unfälle gleich unsern leiblichen und irdischen Wohlstand zerrütten: so sind sie doch für den Wohlstand der Seele höchst heilsam. Oft

sind die Hindernisse, die uns bei unsern Berufsarbeiten aufstoßen, Prüfungen von Gott, die uns antreiben, unsern Eifer zu verdoppeln; oft dienen sie, um unsern Uebermuth, dem wir bei vorgegangenem günstigen Erfolge der Unternehmungen uns überließen, zu bezähmen und Einhalt zu thun; denn der, dem Alles gelingt, wird nur gar zu leicht zum Stolz verleitet.

Denke nur jeder zurücke, wie er sich gegen Gott und gegen seine Mitmenschen betragen habe, so lange ihm Alles, was er angriff, glücklich von Statten gieng! Hast du, lieber Freund! immer dabei Gott vor Augen gehabt? Verdanktest du das Glück, das deine Unternehmungen begleitete, immer deinem liebevollen Vater im Himmel, oder warst du nicht vielmehr in Etwas stolz auf deine Klugheit, deine Umsicht, deine Kenntnisse, deine Geschicklichkeit? Schriebst du nicht so manches günstige Ereigniß deinen Verdiensten zu und erhobst dich über viele deiner Mitgenossen, die nicht so glücklich waren? Schwebtest du nicht in Gefahr, auszuschweifen und dich der Ueppigkeit oder der Wollust preis zu geben? — Vielleicht war der Unfall, der dich traf, gerade der Aufhaltungspunkt oder das Mittel, das dich auf dem Wege deines sittlichen Verderbens zurücke hielt. Danke dieß der göttlichen Vorsehung, die es mit dir so gut meinte!

Setzen wir aber, daß dein Verhalten beim Glücke tadellos gewesen sey, daß du nie Gott aus den Augen gelassen und deinen minder glücklichen Mitmenschen nie hintan gesetzt habest, sollst du dann

nicht denken, wie Hiob dachte, als eine Widerwärtigkeit nach der andern ihn heimsuchte:*) Bisher haben wir aus der Hand Gottes Gutes empfangen; warum sollten wir nicht auch manches Bittere annehmen? Immer sey der Name des Herrn gepriesen!

Ferner können wir's der Weisheit und Güte Gottes zutrauen, daß nach vorhergegangenen widrigen Schicksalen auch wieder glückliche erfolgen werden. Noch immer erfolgte auf heftigen Sturm Windstille, und nach trüben Tagen Heiterkeit des Himmels. Wir wollen Gott treu bleiben, wenn Er uns auch seine Huld zu entziehen scheint; nie von Ihm ablassen, wenn es auch das Ansehen hat, als verberge Er vor uns sein Angesicht. Wir wollen im Berufe, den Er uns angewiesen hat, ausharren. Sollten wir auch in Hinsicht des zeitlichen Wohlstandes Nichts gewinnen, ja sogar zurücke kommen: so werden wir doch, wenn wir aus Gehorsam gegen Gott, aus Liebe gegen Ihn vertrauensvoll fortarbeiten, für unsre Seele und in Rücksicht der Ewigkeit nie ohne Segen bleiben. Genug, wenn wir vor Gott als treue Arbeiter befunden werden, so bleibt der Lohn gewiß nicht aus. Nie wollen wir verzagen, wenn unser Vorhaben uns auch manchesmal mißlingt. Gefährlicher ist es für den Menschen, wenn ihn immer das Glück anlächelt. Er sey behutsam, und betrage sich auch da als ein guter Christ.

---

*) Job II, 10.

II. Je höher der Mensch steigt, desto leichter fällt er und desto gefährlicher ist der Fall. Wer hoch steht, den kann leicht der Schwindel ergreifen, und ein höchst nachtheiliger Sturz kann die Folge davon seyn. Bei zunehmendem Wohlstande treten mancherlei Versuchungen ein; man wird verleitet zum Hochmuth, Geitz, zur Unmäßigkeit, Verachtung Anderer, zur Trägheit, zu sinnlichen Ausschweifungen. Damit man nun davor verwahrt bleibe, soll ein ächter christlicher Sinn im Menschen herrschen, oder, wenn er nicht herrscht, hergestellt werden.

Das Wichtigste, was bei Verbesserung unsers Wohlstandes in uns herrschend werden soll, ist Demuth und Dankbarkeit gegen Gott. Wenn wir Menschen durch unsre Thätigkeit auch noch so Vieles zur Emporbringung unsers Wohlstandes beitragen, so ist und bleibt doch immer Gott der Haupturheber unsers Glücks; denn von Ihm kommen die Kräfte her, mittels deren wir wirken, von Ihm die günstigen Umstände, die zum glücklichen Ausgange unsrer Unternehmungen beitragen. Lernen wir diese Demuth und Dankbarkeit von Simon Petrus, der sich, durchdrungen von Erkenntniß des ausserordentlichen Segens, vor dem Herrn niederwarf!

Den schönsten Dank gegen Gott können wir zeigen durch gute zweckmäßige Anwendung der Wohlthaten, die uns Gott mitgetheilt hat. Nimm dieß zu Herzen, der du jetzt vor Vielen deiner Mitmenschen gesegnet bist. Gott hätte ja Manchen deiner Mitbürger auch in die nämlichen Glücksumstände

versetzen können, in denen du dich befindest. Du wirst doch nicht den hochmüthigen Gedanken hegen, daß gerade du vor Allen der Würdigste gewesen bist. Dieß wäre wirklich unseliger Stolz. Nein! Gott hat dich zum Werkzeuge erwählt, durch welches Er so manche seiner Wohlthaten ausspenden will. Freue dich darüber; aber wenn man dir dankt, weise den dankbaren Mitmenschen hin auf den ersten Wohlthäter, auf Gott, von dem alles Gute herkömmt! Laß deine Mitmenschen Theil nehmen an dem Segen, der dir von Oben her zugeflossen ist!

Einen Rath, der gewiß nicht verwerflich ist, giebt uns die christliche Klugheit, nämlich, daß wir, wenn wir, so zu sagen, im Schooße des Glückes sitzen, nicht großthun, prahlen oder muthwillig werden. Man erregt ja dadurch bei Andern nur Neid; und überdieß, wie leicht ist's möglich, daß der, der ziemlich weit vorangeschritten ist, wieder auf einmal zurücke komme. Noch dazu sollen wir als Christen immer bedenken, daß wir hienieden nicht zu bleiben haben. Nie sollen wir in's Irdische so verliebt werden, daß wir darüber das Ewige vergessen. Wenn wir uns auf den höchsten Stufen des zeitlichen Wohlstandes befinden, so sollen wir bereitet seyn, alles Irdische hinzugeben, wenn es der Herr verlangt. Nie soll Mäßigkeit, Genügsamkeit, Zufriedenheit mit Gottes Anordnungen uns fremd bleiben. Wir wollen mit Paulus, dem Apostel, sprechen:*) Ich habe gelernt, mich mit dem,

---

*) Philipp. IV, 12. 13.

was ich habe, zu begnügen. Ich kann entbehren und Ueberfluß haben; überall und in Allem bin ich geübt, sowohl satt zu seyn, als Hunger zu leiden, sowohl Ueberfluß, als Mangel zu haben. Alles vermag ich durch den, der mich stark macht. Amen.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. V, 20 – 24.

Das heutige Evangelium ist ein Stück von jener schönen Bergpredigt, in welcher Jesus den Hauptinhalt seiner Lehre vorgetragen hatte. Würden wir Menschen immer in allen Stücken diese Lehre genau befolgen, so könnten wir uns nicht nur für das künftige Leben die höchste Seligkeit, sondern auch schon für das gegenwärtige Daseyn Ruhe, Zufriedenheit und einen Vorgeschmack des Himmels verschaffen.

In der abgelesenen Stelle dringt Jesus auf eine Tugend, die, wenn wir sie immer vor Augen hätten, unsern Aufenthalt auf Erde merklich angenehmer, sorgenloser und ruhiger machen könnte. Er redet von Verträglichkeit, Einigkeit, Friedfertigkeit. Ich möchte euch diese schönen Eigenschaften in Kurzem nach ihrem Ursprunge und ihren Wirkungen vorstellen.

Christliche Verträglichkeit findet sich bei

jenen Menschen, die sich unaufhörlich bestreben, aus Liebe gegen Gott und aus Liebe gegen ihre Mitmenschen, mit Andern immer ein gutes Vernehmen zu unterhalten, so lange keine höhere Pflicht das Gegentheil fodert.

Wer verträglich ist und den Frieden mit Andern zu erhalten sucht, richtet sein Betragen so ein, daß sich Niemand mit Recht über ihn beklagen könne, wenn er gleich in den Gesinnungen, Meinungen und Urtheilen über mancherlei Gegenstände mit Andern nicht übereinstimmt.

Wer verträglich ist, für den ist es Freude, wenn er mit Jedermann ohne Unterschied friedlich leben kann. Ihm ist die Lehre Christi höchst wichtig:*) Will Jemand vor Gericht mit dir streiten und dir den Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel! Er giebt nach, so viel er immer nachgeben kann; läßt sich Manches gefallen, ehe er einen Streit anfängt. Er folget dem Rathe des Apostels:**) Jaget dem Frieden nach mit Jedermann! Mit allen Menschen erhaltet den Frieden, so viel es von euch abhängt.

Wenn wir als Christen mit Jedermann im Frieden leben sollen, um wie viel mehr ist es Pflicht mit Jenen in Frieden zu leben, die mit uns durch engere und festere Bande verbunden sind. Wie wichtig ist diese Pflicht für Ehegatten, für Anverwandte, für

---

*) Matth. V, 39—41.

**) I. Petr. III, 11.

Nachbarn, für Mitbürger, für Einwohner des nämlichen Ortes, für Glieder einer Gemeinde.

Indeß hat die Verträglichkeit doch auch gewisse Gränzen. Der Christ giebt nach, so lang keine höhere Pflicht ihm das Nachgeben verbiethet. Christus wollte mit allen Menschen im Frieden leben, und konnte doch nie mit den Pharisäern in gutem Vernehmen stehen, weil seine Lehre und die Lehren der Pharisäer immer einander widersprachen. Eine Obrigkeit, ein Vorsteher wird mit liederlichen Untergebenen nicht immer den Frieden erhalten können. Ein christlicher Hausvater kann bei den Ausschweifungen seiner Dienstbothen nicht immer gleichgültig seyn; noch weniger kann ein Vater bei dem zügellosen Betragen, oder bei der Ruchlosigkeit seines erwachsenen Sohnes einen stummen Zuseher machen, oder bloß, wie Heli, sanfte Worte statt dringender Verweise anwenden. Auch sogar ein Ehegatte kann mit einem verschwenderischen oder sittenlosen Weibe, das sich nach sanften, liebevollen Vorstellungen nicht bessert, nicht immer den Frieden erhalten. Er ergreift Anfangs die gelindesten Mittel, und es kömmt ihm hart vor, wenn er zu strengern schreiten soll. Immer liegt bei diesen Abweichungen von Verträglichkeit Pflicht und die edelste Absicht zum Grunde.

Doch bei der Verträglichkeit mögen edle und unedle Absichten obwalten. Einige sind bloß deßwegen verträglich, weil sie Verdrießlichkeiten scheuen und die bösen Folgen des Unfriedens fürchten. Andere geben nach, wenn der Eigennutz sie nachgeben heißt, weil sie bei Streitigkeiten die erfolgenden

Kosten scheuen. Die Dritten geben nach, weil sie ihre Gegner ein andersmal zur Ausführung böser Unternehmungen benützen können. Eine Hand wäscht die andere. Bei allen diesen Beweggründen herrscht noch nichts von edler Denkungsart.

Würdigere Absichten leiten den Christen. Er ist verträglich aus Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten. Er hält Friede mit Andern, weil wir Friede mit Gott durch Christum haben, weil Gott in Christo alle Menschen liebt, weil alle Menschen Erlösete Jesu sind, weil es Pflicht und Gottes Wille ist, daß wir den Frieden halten, weil er als Christ stets bereitet ist, zur Beförderung des Guten und zur Zufriedenheit seiner Mitmenschen den Eigennutz zum Opfer zu bringen; weil es sein innigster Wunsch ist, unter die Kinder Gottes gezählt zu werden; die Friedfertigen aber, wie Jesus versichert *), Kinder Gottes genennt werden. Diese Beweggründe machen Eindruck auf das Herz eines redlichen Christen.

Traurig genug, daß es ungeachtet so vieler Auffoderungen zur Verträglichkeit noch so viele zanksüchtige Menschen giebt. Es giebt Leute, die Alles beschnarchen, denen es Niemand recht machen kann, die bei jeder Gelegenheit einen Ast, so zu sagen, vom Zaune brechen, um Händel anfangen zu können, denen nicht wohl ist, wenn es nichts zu zanken oder zu disputiren giebt, deren Element Uneinigkeit ist. Sie suchen überall Händel, und wenn sie

*) Matth. V, 9.

bemerken, daß nur ein Funke der Zwietracht glimmt, so wissen sie ihn zur hell auflodernden Flamme anzublasen. Dann, wenn Alles lärmt, Einer gegen den Andern sich erhebt, Schimpfworte gegen Schimpfworte gewechselt werden und so zu sagen eine öffentliche Fehde, ein allgemeiner Kampf entsteht, dann lachen sie in die Faust hinein. Solche friedestörende Menschen sind ja nicht Kinder Gottes, sondern Kinder des Teufels.

Doch laßt uns unsern Blick von ihnen wegwenden, und die Schönheit, den Nutzen, ja die Nothwendigkeit der Verträglichkeit betrachten. Unsere eigene Wohlfahrt fodert sie; denn ohne sie giebt es keinen heitern Lebensgenuß; wir können auf keine wahre Achtung und Liebe unsrer Mitmenschen rechnen; der äusserliche Wohlstand kann sich nicht emporschwingen, weil ohne Verträglichkeit uns allenthalben Feinde umgeben. Unsre Ehre, unsre Gesundheit, unsre Ruhe leidet darunter. Die Zanksucht nimmt insgemein ein recht übles Ende. Doch gesetzt, es gäbe einen Menschen, dem dieß gleichgültig wäre: so kann und soll ihm als Christen die Besserung seines Herzens und die Ruhe seines Gewissens nicht gleichgültig seyn. Wenn Jesus sagt, *) daß ein rachsüchtiges Wort schon des höllischen Feuers schuldig mache, weil Lieblosigkeit dabei zum Grunde liegt, um wie viel verwerflicher und strafbarer muß der Zustand desjenigen seyn, dessen Herz sich durchgehends zur Lieblosigkeit hinneigt, in

*) Matth. V, 22.

welchem Zanksucht und Erbitterung immer herumwühlen.

Wie kannst du je ruhig dich dem Schlafe überlassen, wenn du zurücke denkst, daß du deinen Bruder wider dich aufgebracht hast? Wie, wenn dich der Tod übereilete, und du unausgesöhnt in die Ewigkeit wandern müßtest? — Nicht umsonst warnet Paulus:*) Lasset die Sonne über euerm Zorne nicht untergehen! Du kannst durch Zanksucht gewiß nicht so viel gewinnen, als du an Ruhe des Herzens und an innerer Zufriedenheit verlierst. Betrachte nur einen Fluß oder einen See, wenn er ruhig ist! Wie ganz anders zeigt er sich, wenn der Sturm ihn in Aufruhr bringt!

Verträglichkeit ist nothwendig zur Zufriedenheit derer, mit denen wir umgehen. Wir dürfen Niemanden tödten; es ist aber dieß nicht bloß vom gewaltthätigen Todschlage, sondern auch vom langsamen Mord zu verstehen. Du verbitterst Andern ihr Leben, bist Ursache, daß sie vor der Zeit in's Grab sinken. Dein gehässiges feindliches Betragen stört Ruhe und Zufriedenheit. Wie viel hast du auf deinem Gewissen? Glaubst du nicht, daß du auch das verantworten mußt? Wie viel Gutes könnte vielleicht dein Nachbar wirken, wenn du dich nicht überall ihm in den Weg stelltest! Du schadest ihm, schadest auch Anderen.

Verträglichkeit ist auch nothwendig zum allgemeinen Besten. Eine Gemeinde und ein

---

*) Ephes. IV, 26.

Volk ist desto glücklicher, je mehr Einigkeit unter den Mitgliedern herrscht. Aber da tritt ein zankliebender Mensch auf, setzt sich den besten Anschlägen entgegen, wiegelt Bürger gegen Bürger auf, hindert die Ausführung der besten Entwürfe. Diese Uneinigkeit und der Mangel an Verträglichkeit hat schon große Völkerschaften in's Verderben gestürzt, wie die Geschichten älterer und neuer Zeiten zeigen.

„Allein es ist doch hart und oft sogar unmöglich, immer und mit allen Menschen verträglich zu bleiben," wird Mancher einwenden. Lasset uns daher nur einige Mittel zur Verträglichkeit aufsuchen!

Vor Allem muß im Herzen wahre Nächstenliebe herrschen und der schändliche Eigennutz zurücke stehen! Dann muß Demuth uns beseelen. Der Hoffärtige will überall herrschen, immer sich auszeichnen, über Andere sich erheben, fodert von Andern Nachgiebigkeit und eine gewisse Art von Ehrerbiethigkeit. Jedes Wort, da ihm widersprochen wird, kann ihn aufbringen und beleidigen.

Wem es um Verträglichkeit zu thun ist, der gewöhnt sich, vor allen Handlungen vernünftige Ueberlegungen anzustellen; er handelt nie in der Leidenschaft, unternimmt Nichts im Aufwallen des Zorns. Er läßt sich nicht durch jedes Wort aufbringen, sondern denkt: Ein Wort ist kein Pfeil; er nimmt Nichts schnell übel auf, sondern beträgt sich oft so, als wenn er es nicht gehört hätte. Er versteht sich auf die Kunst zu schweigen und zu dulden. Ist der Beleidiger, dem das harte Wort entfahren ist, ein

vernünftiger Mann, so wird er bald seine Uebereilung erkennen, in sich gehen, sich schämen und die Sanftmuth des von ihm Beleidigten achten. Ist der Beleidiger ein schwacher Kopf, so liegt ja ohnehin nicht viel daran. Es bringt ja Einem nicht viele Ehre, wenn man mit dummen Menschen Händel anfängt, oder sich in Prozesse einläßt. Ruhe ist mehr werth als ein gewonnener Prozeß. Die Folgen davon sind oft ärger, als der vorhergegangene Schaden.

Sanftmuth und Nachgiebigkeit sollen im Innern und im Aeussern bei uns herrschend seyn! Wer sich seines Lebens freuen und gute Tage sehen will, der lasse ab vom Bösen und thue Gutes! Er suche Frieden und jage ihm nach! Alle Bitterkeit, Grimm, Zorn, Geschrei und Lästerung sey ferne von euch, sammt aller Bosheit! Seyd vielmehr gegen einander freundlich, herzlich und vergebet einander, so wie auch Gott in Christo euch vergeben hat! Amen.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Mark. VIII, 1–9.

Als Jesus seine Predigt geendigt hatte, blickte Er mit gerührtem Herzen auf die Zuhörer hin, die eine große Strecke Weges Ihm nachgefolgt waren und aufmerksam seine Vorträge angehört hatten. Er erklärte sich gegen seine Jünger: Mich dauern die guten Leute; ich habe Mitleiden mit ihnen; sie haben nun drei Tage ausgehalten, und jetzt einen weiten Weg nach Haus zu machen. Lasse ich sie fortgehen, so mag's geschehen, daß viele von ihnen auf dem Wege vor Mattigkeit und vor Hunger umkommen. Wer erkennt hier nicht das mitleidige Herz Jesu? Nach gehörigen Anstalten zur Speisung derselben zeigt Er, daß sein Mitleiden nicht bloß in Worten bestehe, sondern sich werkthätig durch Thaten zeige.

Was glaubt ihr, meine Lieben! Soll der nämliche Jesus, der so großes Mitleiden auf Erde geäussert hatte, nicht noch jetzt im Himmel eben so zum Mitleiden geneigt seyn? Wenn Er seine Zuhörer mittels seiner Wunderkraft hier auf Erde gesättigt hatte, soll Er seine Anhänger und Freunde jetzt im Himmel in mancher harten Lage verlassen oder vergessen? Hat Er wohl sein Herz voll der Liebe

gegen die Menschen abgelegt? — Nein! meine Geliebten! Da Er auf Erde schon auf das innigste mit dem Vater vereinigt war, so ist Er es jetzt noch mehr im Himmel. Nur kömmt es auf uns an, daß auch wir das Unsrige thun, was dazu gehört, damit wir seiner Hilfe einigermassen würdig werden.

Viele Hausväter sind manchesmal in einer kummervollen Lage. Sie haben geringes Vermögen und sollen damit eine zahlreiche Familie ernähren. Ihr Erwerb ist gering, ja unbedeutend, und die Ausgaben scheinen sich immer zu vermehren. Das macht sie oft ängstig. Wie kann sich ein Hausvater von dieser Art aufrichten, trösten? Wie soll er sich in seiner Lage betragen? Was liegt ihm ob, damit er auf Gottes Segen und Hilfe zuversichtlich hoffen kann? Wir wollen heute betrachten:

1) Was ein Hausvater bei geringem Einkommen pflichtmäßig thun kann und soll.

2) Was er dann, wenn er dieß thut, hoffen könne.

I. Jedem von euch wird gleich die erste Pflicht eines solchen Hausvaters ohne alle Erinnerung beifallen, und ihr werdet ohne Erinnerung sagen: Er muß arbeiten. Dieß ist eine Pflicht, die der allgemeine Menschenvater nach dem Sündenfalle Allen aufgelegt hat, nicht als einen Fluch, sondern weil Er vorsah, daß der Mensch durch Arbeit vor vielen Sünden sich verwahren, sich den nöthigen Unterhalt, viele Freude und Trost durch seine Thätigkeit verschaffen könne: Arbeit verhütet viel Böses und befördert viel Gutes. Wenn ein Hausvater unthätig

und träge ist, so wird er schwerlich den nöthigen Unterhalt für sich und die Seinigen finden. Darbt er nun, so liegt ja gewiß bei ihm eine Schuld. Er wendet also seine Kräfte an, und hofft, sich und Andern dadurch zu nützen.

Mit der Arbeitsamkeit muß Sparsamkeit verbunden seyn. Auch diese Pflicht legt ihm seine Lage sehr nahe. Und wenn kein Ueberfluß da ist, so ist man ohnehin schon zur Sparsamkeit aufgefodert.

Ein rechtschaffener Hausvater, der sich in keiner glänzenden Lage befindet, muß auch genügsam seyn, das heißt, er muß sich mit dem Nothwendigen begnügen und zufrieden geben, nach keinem Ueberflusse sich sehnen. Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, sagt der Apostel,*) so lasset uns damit zufrieden seyn. Die Klugheit räth ihm, daß er nicht mit neidischem Blicke auf die glücklichern seines Standes hinsehe, sondern im Herzen froh sey, wenn er das Nothwendige hat. Der Besitz vieler Güter macht den Menschen nicht immer zufrieden und glücklich. Man weiß ja, daß Menschen, die im Ueberflusse schwimmen, Alles um sich her vollauf haben, doch oft mißvergnügt und unzufrieden sind; daß auf der andern Seite Mancher, dem so viele Bedürfnisse unbekannt sind, bei dem schmalesten Lebensunterhalt doch ruhig an seine Geschäfte geht, sich nach vollendeten Arbeiten der Ruhe überläßt, und von hunderterlei Verdrießlichkeiten, die die Reichen umlagern, nichts weiß. Genügsam-

*) I. Timoth. VI, 6—8.

keit ist mit Mäßigkeit verbunden, und diese trägt sehr viel zur Erhaltung der Gesundheit bei.

Der gute, christliche Hausvater, wenn er auch noch so kümmerlich sich behelfen muß, wird doch immer gerecht handeln und nie vom Wege der Rechtschaffenheit abweichen. Wenig mit Recht ist mehr werth, als Vieles mit Unrecht. Nie wird er auf einem verkehrten Wege für sich oder die Seinigen den Unterhalt suchen, nie durch Betrug oder List sich fremdes Gut zueignen. Wenn er auch manchesmal einen gutmüthigen oder kurzsichtigen Menschen hintergehen, ihn prellen, oder ihm tückisch Etwas abschwatzen könnte, so wird er doch nie diesen Schleichweg einschlagen.

Mit diesen Mitteln und bei dieser Art zu handeln, richtet er seine Gedanken auf Gott; von Ihm erwartet er Hilfe und Segen. Dieser Segen und diese Hilfe bleibt auch nicht aus.

II. Ein Hausvater, der arbeitsam ist, wird immer mit der Hilfe Gottes sich das Nöthige erwerben. Arbeit verwahrt ihn vor vielen Krankheiten, und wenn Gebeth mit der Arbeit verbunden ist, so wird der Segen Gottes diese Arbeit begleiten. Noch kräftiger wird der göttliche Segen wirken, wenn jede Arbeit aus Gehorsam gegen Gott und mit einem Herzen voll der Liebe gegen Gott verrichtet wird; wenn den arbeitsamen Hausvater der Gedanke leitet: „Ich arbeite in dem mir von Gott angewiesenen Berufe zum Besten meiner Mitmenschen. Sein Wille geschehe!"

Kömmt Sparsamkeit dazu, so wird manchen

Ausschweifungen vorgebeugt, die manchesmal entstehen könnten, wenn man den Folgen der geleisteten Arbeiten entgegenharret.

Ein Hausvater soll genügsam seyn. Diese Genügsamkeit erhält in seinem Herzen Ruhe, verbannet viele ängstliche Sorgen. Es ist ein großer Gewinn, wenn man gottselig lebt und genügsam ist. Es ist besser, wenig mit Gerechtigkeit, als viel Einkommen mit Unrecht.*) Der durch Betrug, Uebervortheilung, Wucher, oder andre unzulässige Mittel zu einem ansehnlichen Vermögen kömmt, erwirbt sich den zeitlichen und ewigen Fluch. Es ist nicht die Menge der Güter, sondern der Segen Gottes, wovon wir leben.

Der christliche Hausvater ist gerecht. Soll Gott das Haus, die Familie des Gerechten nicht segnen? O ja, gewiß! Tobias, aus der Zunft Nephtali, der fromme und gerechte Israelit, hatte wenig, war aber bei dem Wenigen besser daran, als Jene, die Vieles zusammengescharrt hatten. Der Gerechte kann auch auf den Beifall und die Unterstützung seiner Mitmenschen zuverlässige Rechnung machen. Wenn er öffentlich und im Verborgenen eine unbestechliche Treue und unerschütterliche Rechtschaffenheit beweist, so erwirbt er sich das Zutrauen seiner Nebenmenschen, und findet darin ein Mittel, sein Glück und das Glück der Seinigen zu befördern. Man sucht den ehrlichen und gerechten

*) Sprüchw. XVI, 8.

Handwerksmann vor allen zur Arbeit; man tritt mit ihm am liebsten in Verbindung bei Handlungsgeschäften; man sucht ihn auf, wenn Geschäfte geschlichtet werden sollen. „Eine ehrliche Hand geht durch's ganze Land;" ein Spruch, der aus dem Munde des gemeinen Mannes so oft kömmt. Nehmt noch dazu, daß der gerechte und ehrliche Mann Ruhe in seinem Gewissen hat, daß ihm dieses Gewissen keine Vorwürfe macht. Hinterläßt er auch seinen Angehörigen wenig, so ist doch das Wenige mit Recht erworben und kann durch den göttlichen Segen reichlich vermehrt werden.

So wandelt der gering begüterte Hausvater durch dieses irdische Leben. Bei allem Streben nach dem leiblichen Unterhalt für sich und die Seinigen, vergißt er nie die schöne Lehre Christi: Suchet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch gewiß beigelegt werden. Er wird nie verzagen, nie den Muth verlieren. Er weiß, daß ihn übertriebene ängstige Sorgen nicht weiter bringen, sondern vielmehr seinen Muth hemmen und niederschlagen. Er traut und baut auf den allgemeinen Vater der Menschen, der ihm bisher durchgeholfen hat, und hofft zuverlässig, daß dieser ihm noch ferner durchhelfen werde. Er thut seine Pflichten, die ihm obliegen, und erwartet mit unerschütterlichem Vertrauen, daß Gott das thun werde, was er nicht thun kann.

Es mag seyn, daß manchesmal Leiden und Trübsale ihm den Gang durch dieses irdische Leben beschwerlich machen; er läßt den Muth doch nicht

sinken. Auch die frömmsten, gerechtesten und heiligsten Menschen hatten zuweilen schwere und bittere Prüfungen auszustehen; sie überwanden, schlugen sich durch, und erkannten am Ende, daß der Lenker aller Schicksale auch den größten Trübsalen eine gute Wendung geben und einen glücklichen Ausgang verschaffen könne. Noch nie, sagte David,*) ist der Gerechte von Gott verlassen worden.

Kümmert euch nicht! Bei dem großen allgemeinen Hausvater ist noch immer Brod im Hinterhalt; der Vorrath ist noch nicht erschöpft. Die Apostel sagten auch zu Jesus: Es sind nur **Sieben** Brode da, und nur wenig Fischlein; was soll das seyn, für diesen großen Haufen? — Jesus erwiederte kein Wort auf diese gemachte Einwendung. Die guten Jünger dachten nicht mehr daran, daß ihr Meister eine geheime verborgene Vorrathskammer habe, aus der Er schon einmal in einer ähnlichen Verlegenheit für 5000 Menschen Brod herausgenommen hatte.

O meine geliebten Hausväter und Hausmütter! mag eure Familie noch so zahlreich seyn: Gott wird das Brod in euerm Schranke zu segnen wissen, daß es hinreiche. Wenn viele Kinder da sind, werden viele „Vater Unser" gebethet, und wenn viele Bether da sind, derer Gebeth aus einem guten, Gott gefälligen Herzen kömmt: so wird Gott aus seinem reichlichen Vorrath auch viele Gaben auszuspenden wissen. Der 4000 Menschen ernährt hatte, ist noch

---

*) Psalm XXXVI, 25.

nicht ärmer, nicht karger geworden, wenn wir nur uns seiner Gaben würdig zu machen suchen. Dieß ist Trost für jeden rechtschaffenen christlichen Hausvater.

Leget also die übermäßigen Sorgen in Hinsicht des Unterhaltes ab, und sorget dafür, daß ihr euch keiner Ungerechtigkeit schuldig machet, in der Gottseligkeit ausharret, nie von Gottes Wegen abweichet. Dieß sey eure Hauptsorge, die andre überlasset dem allgemeinen Vater. Seine Hand ist noch nicht abgekürzt. Jesus, der damals den kleinen Vorrath von Lebensmitteln vermehren konnte, kann es noch durch seinen Segen bewirken, daß das Wenige für Viele hinreicht. Bleibt ihr bei eurer Arbeit gerechte und gottselige Christen, so werdet ihr euch gewiß mit der Arbeit eurer Hände ernähren*), und ihr werdet eben so, wie Tobias, sagen können**): Wir führen zwar ein dürftiges Leben; aber wir werden doch viel Gutes haben, wenn wir Gott fürchten und die Sünde meiden. Diese Gesinnungen gehen vom gerechten, christlichen Hausvater auf seine Kinder über, und so wird sein Haus auch in seinen Nachkömmlingen gesegnet bleiben. Amen.

---

*) Psalm CXXVII, 2.

**) Tob. IV, 23.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. VII, 15—21.

Das heute vorgelesene Evangelium ist ein Stück und zum Theil der Schluß jener schönen Rede, die Jesus auf einer Anhöhe zum versammelten Volke hielt und die man die Bergpredigt nennt. Da Er in dieser Rede die schönsten und kraftvollsten Ermahnungen, die deutlichsten Belehrungen über die wahre Tugend ertheilt hatte, wünschte Er auch, daß sie von seinen Zuhörern behalten und genau befolgt würden. Er wußte aber nur gar zu wohl, daß es Lehrer gebe, die den Menschen andere irrige Grundsätze beibringen könnten. Daher warnte Er seine Zuhörer vor solchen Lehrern, die Er falsche Propheten nennt. Der Name „Prophet" bezeichnete damals nicht bloß solche Menschen, die künftige Dinge vorhersagten, sondern auch solche, die die göttlichen Schriften, die Gesetze und Gebothe Gottes auslegten. Zugleich gab Er beim Schlusse seiner Erinnerungen ein Hauptkennzeichen an, aus dem man seine ächten Anhänger, die wahren Christen und Verehrer Gottes, erkennen könne, und lehrte in Kurzem, was jeder Mensch thun müsse, der ein würdiges Mitglied des Reiches Christi auf Erde seyn, und einst Ansprüche machen will auf das Reich Christi im Himmel, oder auf die ewige Glückseligkeit.

Ein bloß äußerliches und mündliches Bekenntniß der Lehre Jesu kleckt nicht, sondern ein Haupterforderniß beim Christenthume ist, daß wir den Willen Gottes thun oder die Gebothe Gottes halten. Laßt mich euch dieses kurz auseinander setzen.

* * *

„Das Himmelreich," ein Ausdruck, der in den Evangelien oft vorkömmt, bedeutet Zweierlei. Man versteht unter diesem Worte das Reich der Gnade, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, welches Jesus Christus auf Erde errichtet hat, oder die christliche Kirche. Oft versteht man darunter das Reich der Herrlichkeit, der Glückseligkeit, das Jesus Christus den Gerechten und Gottesfürchtigen im andern Leben verdient und bestimmt hat, oder den Himmel. Beide Reiche stehen miteinander in Verbindung. Wer nach dem irdischen Leben am künftigen Himmelreiche Theil nehmen will, der muß schon jetzt ein würdiges Mitglied des Reiches Gottes auf Erde seyn.

Zu Christo „Herr, Herr," sagen, heißt bekennen, daß Christus der wahre Welterlöser, der eingebohrne Sohn Gottes sey, den wir als unsern Herrn erkennen. Das ist nun gar begreiflich, daß es für einen Unterthan nicht genug sey, wenn er seinen Herrn erkennt, sondern er muß auch diesem Herrn Gehorsam beweisen. Indeß tadelt Jesus keineswegs an seinen Jüngern das, daß sie Ihn „Herr, Herr," nennen, oder daß sie ihre Unterwürfigkeit vor andern Menschen

zu verstehen geben. Er sagt nur, daß dieses Erkennen und Bekennen seiner Herrschaft nicht genug sey, sondern daß man auch im Werke durch seinen Lebenswandel darthun müsse, daß man diese Herrschaft erkennt. Dieß geschieht, wenn man den Willen des himmlischen Vaters vollzieht oder, mit andern Worten, wenn man die Gebothe Gottes hält.

Die vorgelesene evangelische Stelle heißt also so viel, als wenn Christus gesagt hätte: „Unter denjenigen Menschen, die Jesum als ihren Herrn und „Heiland erkennen, werden einst nur jene als seine „wahren Jünger erkannt und der ewigen Glückseligkeit theilhaftig werden, die sich, nebst einem freimüthigen Bekenntnisse des Glaubens, auch beflissen „haben, Gottes Willen zu thun und einen gerechten „Wandel zu führen.“ Dieß wird durch Gleichnisse sehr begreiflich.

Ihr Hausväter habt Kinder. Wohlan! Seyd ihr zufrieden, wenn euer Sohn euch die herrlichsten Lobsprüche vorsage, im äußerlichen Betragen sich recht artig gebehrde, euch die schönsten Versprechungen vom Gehorsam mache; aber, wenn ihr ihm eine Arbeit auftragt, die gemachten Aufträge nie vollziehe, im Werke keinen Gehorsam beweise, sondern euerm erklärten Willen schnurgerade entgegen handle und immer das Gegentheil von dem thue, was ihr wünschet? — Findet ihr, daß dieser Sohn Lob und Belohnung verdiene?

Ihr habt Knechte. Unter diesen findet sich Einer, der gegen euch den Schmeichler macht, als ein Scheindiener mit Versprechungen von Treue und

Gehorsam gar nicht sparsam ist, aber in aufgetragenen Geschäften nie nach euerm Willen handelt, in Hinsicht der ihm anvertrauten Fahrnisse große Untreue begeht, der, anstatt euern Vortheil zu besorgen, euerm Hauswesen schadet, seinem Sinne folgt, nie euern Anordnungen nachkömmt; werdet ihr einen solchen Knecht des bedungenen Lohnes würdig halten? Werdet ihr mit seinen Diensten zufrieden seyn? Gewiß nicht!

Machet die Anwendung auf uns Menschen, in so ferne sie auf uns paßt! Wir Alle stehen im Dienste Gottes. Zwar nützen wir durch unsre Dienste nicht Gott, sondern vielmehr uns selbst und unsern Mitmenschen. Aber Gott will doch, daß wir, so lange wir auf Erde leben, uns nach seinem Willen, den uns Jesus Christus deutlich verkündet hat, richten, seine Gebothe halten, gerecht und tugendhaft leben. Jesus hat uns deutlich zu verstehen gegeben, daß es nicht genug sey, wenn wir gegen Gott äusserliche Ehrenbezeigungen an Tag legen, bei öffentlichen Gottesverehrungen uns einfinden, und sonst verschiedene Andachtsübungen halten; sondern Er fodert auch von uns und erklärt im Namen seines himmlischen Vaters, daß wir uns auch in unserm Lebenswandel als gehorsame Kinder dieses Vaters, als treue Unterthanen des Herrn Himmels und der Erde zeigen. Das ist der Wille Gottes unsre Heiligung.

Wir mögen Gott in unserm Gebethe die schönsten Versprechungen machen, die erbaulichsten Vorsätze vor Ihm erneuern; wenn unser Lebenswandel

mit diesen Vorsätzen im Widerspruche ist, so ist dieß ein Beweis, daß sie nicht ernstlich genug waren, und wir werden nie von Ihm einen Lohn hoffen können. Es muß Uebereinstimmung seyn zwischen den Gesinnungen des Herzens und dem äußerlichen Bekenntnisse, und die Aufrichtigkeit dieses Bekenntnisses muß sich im ganzen Leben zeigen. Geschieht dieß nicht, so trifft uns der Vorwurf, den Gott dem jüdischen Volke machte:*) Dieß Volk ehret mich mit den Lippen; aber ihr Herz ist ferne von mir.

Es mag seyn, daß wir uns auf unsern Glauben verlassen, und hoffen, daß wir schon als Bekenner dieses Glaubens bei Gott in Gnaden stehen. Allein hier warnet uns der Apostel des Herrn wieder:**) Was hilft es, wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, aber die Werke nicht hat? Kann wohl der Glaube allein ihn selig machen? Der Glaube, wenn er keine Werke hat, ist an und für sich todt.

In diesem Stücke herrschten viele und gräuliche Irrthümer unter den Juden. Es gab einige Anhänger der pharisäischen Parthei, die ihre ganze Religion auf äußerliche gottesdienstliche Handlungen einschränkten, die glaubten, daß sie die Gott gefälligsten Menschen wären, wenn sie zu bestimmten Zeiten ihre Opfer im Tempel zu Jerusalem entrichteten, gewisse Ceremonien beobachteten, die aber dabei im Herzen

*) Isaias XXIX, 13.
**) Jakob. II, 14. 17.

die unreinsten Gedanken und Begierden nährten, feindseligen Gesinnungen, stiller Rachsucht und verbissenem Grimm nachhiengen, sich der größten Ungerechtigkeiten und Betrügereien schuldig machten. Sie glaubten, ächte und würdige Kinder Abrahams zu seyn, wenn man ihnen nur keine äußerlichen Verbrechen, Laster und Schandthaten vorwerfen konnte, wenn sie nur vor den Menschen mit einigen äußerlich fromm scheinenden Handlungen glänzten. Aber Christus, der sie nicht bloß nach dem äußerlichen Scheine beurtheilte, sondern auch in das Innere ihres Herzens hineinblickte, sagte von solchen Menschen,*) daß sie übertünchten Gräbern gleichen, die schön in die Augen fallen, aber inwendig mit Todtengebeinen und allerlei Unrath angefüllt sind.

Soll man nicht ähnliche Vorwürfe manchesmal auch Menschen machen können, die sich Christen nennen, aber in Geheim einen Lebenswandel wie die Heiden führen? Giebt es nicht Einige, die sich gegen ihre Mitmenschen Betrügereien im Handel und Wandel erlauben, Ungerechtigkeiten jeder Art begehen und Alles wieder gut zu machen glauben, wenn sie hin und wieder einige Gebethe verrichten, zuweilen sich in den Kirchen bei gemeinschaftlichen Andachten einfinden? Giebt es nicht Personen, die sich das Ansehen geben, als wären sie von Liebe gegen Gott ganz durchdrungen, in Loblieder Gottes einstimmen, eine Andachtsübung nach der andern aus

---

*) Matth. XXIII, 27.

ihrem Gebethbuche herablesen; aber, so bald sie die Kirche verlassen haben, ihre Mitmenschen an Ehre und guten Namen auf die empfindlichste Art kränken und aus dem nämlichen Munde, aus dem Gottes Lob ertönte, die gräulichsten Verläumdungen heraussprudeln? Sollen wohl äußerliche Andachten ein Ersatz seyn für so viele unterlassene Pflichten oder begangene Sünden?

Ach nein! Es muß Uebereinstimmung im Christenthume herrschen. Die äußerliche Andacht soll ein Mittel seyn, um die innerliche christliche Liebe zu verstärken und lebendiger zu machen. Ein guter Baum bringt gute Früchte. Auch bei dem Menschen kömmt das Meiste auf die Güte des Herzens an. Ein gutes, von Gottes- und Nächstenliebe durchdrungenes Herz wird sich nicht in verläumderischen, Aergerniß stiftenden Worten, sondern in unschädlichen, erbaulichen Reden äußern und durch gerechte, gute Handlungen darstellen. Der gute Mensch bringt aus seinem guten Herzen Gutes her[illegible]vor: [illegible] Mund redet nur, wovon das H[illegible] ist.*) Es kleckt aber nicht, daß wir Ch[illegible] unsern Herrn nennen, wir müssen Ihm auch als unserm Herrn gehorchen. Sonst könnte Er mit Recht uns den Vorwurf machen:**) Warum heißt ihr mich Herr, Herr! und thut doch nicht, was ich sage?

Unser Christenthum soll kein mangelhaftes Chri-

---

*) Matth. XII, 34.

**) Luk. VI, 46.

stenthum seyn. Unser Bestreben soll seyn, den Willen Gottes zu erkennen und zu vollziehen. Dann können wir hoffen als Glieder seines Reiches einst mit Ihm vereinigt und ewig belohnt zu werden. Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. XVI, 1—9.

Der Aufruf, der von Seite des reichen Mannes an den von ihm aufgestellten Verwalter oder Haushälter ergieng, wird einst am großen Gerichtstage an alle Menschen ergehen. Alle Menschen werden Gott dem Herrn Rechenschaft ablegen müssen, über die ihnen zugetheilten Gaben und Güter. Laßt uns doch dieses öfters bedenken! Niemand von uns weiß, wie nahe er seinem Lebensende ist. Aber das wissen wir Alle, daß wir diesem Ende mit jeder Stunde näher kommen. Es ist also gewiß klug gehandelt, wenn wir uns zur Ablegung dieser Rechenschaft vorbereiten. Wenn wir uns selbst richten, so wird das Gericht Gottes uns leichter fallen.

Wir wollen dieß nach Anleitung des heiligen Evangeliums heute thun, und mit uns selbst

über unser ganzes Leben

eine Art von Gericht oder Abrechnung halten.

I. Durchsuchen wollen wir zuerst unsre Ge-

danken. Vor einem weltlichen Richterstuhle darf man freilich in Hinsicht der Gedanken und Begierden keine Rechenschaft ablegen. Es gilt hier, was man sonst so oft sagt: Gedanken sind zollfrei; denn weltliche Richter sehen nicht in das Innere des Herzens, urtheilen auch nicht über die Gedanken und Begierden. Ganz anders ist's bei Gott; Er durchblickt unser Herz, kennt die verborgensten Gedanken und Empfindungen, richtet über die Beschaffenheit des Innern um so mehr, da in dem Innern die Quelle so vieler bösen Handlungen verborgen liegt. Aus dem Herzen kommen so viele Uebertretungen. Da nehmen Unzucht, Ehebrüche, Betrügereien, Zwistigkeiten und Feindschaften ihren Ursprung. Gott richtet nicht bloß den Menschen nach dem Aeußern, sondern auch nach dem Innern. Rechenschaft fodert Er von Gedanken: Wohin waren diese gerichtet? Du hast vielleicht Jahre lang auf Verbesserung deines zeitlichen Wohlstandes, und höchst selten auf Verbesserung deiner Seele gedacht. Sogar jene Stunden, die eigentlich zum Nachdenken über das Geistige und Ewige bestimmt waren, die Stunden der Andacht hast du nicht einmal ganz deiner Seele gewidmet. Du bist auch da zerstreut und mit dem Irdischen beschäftigt gewesen. Welche Gedanken waren es, die am öftesten in deiner Seele sich einstellten — wollüstige, unzüchtige, rachgierige, feindselige, habsüchtige, neidische u. s. f.? Vor Gottes Augen ist Alles aufgedeckt; Nichts ist da verhüllt. Betrüge dich selbst nicht! Aus Gedanken und Begierden entsteht ja

hauptsächlich alles Unheil. Gieb Rechenschaft von deinen Gedanken!

II. Gieb Rechenschaft von deinen Worten! Christus sagt,*) daß die Menschen einst über jedes unnütze Wort werden Rechenschaft geben müssen. Wenn das ist, wie bange muß Manchem seyn, der nicht bloß viele unnütze, müssige Worte, durch die er weder Gutes noch Böses gestiftet hatte, zu verantworten hat, sondern der, wenn er auf seinen gesellschaftlichen Umgang zurücke denkt, sich an vieles Unheil erinnert, das er durch seine theils bedachtsam, theils unvorsichtig herausgestoßenen Worte angerichtet hat! Die Zunge, sagt der heilige Apostel Jakobus,**) ist ein kleines Glied, kann aber viel Böses und viel Gutes stiften. Wie steht es nun, lieber Freund! Hat das Böse, oder das Gute, das du gestiftet hast, das Uebergewicht? Du fandest vielleicht darin großes Vergnügen, gesellschaftlichen Zusammenkünften Unterhaltung zu verschaffen. Womit? Vielleicht entschlüpfte dir so manche unzüchtige Rede, die wollüstige Gedanken in einem Herzen aufweckte? Du hattest Freude an zweideutigen Scherzreden; aber der Funke, der hinfiel, veranlaßte unzüchtige Begierden, und nun war der Stoff zu unzüchtigen Handlungen vorbereitet. In deinem Herzen lag Haß, Neid, Rache verborgen. Diese Leidenschaften wollten sich Luft machen; du suchtest deine Rache ein wenig abzukühlen; da wurde

*) Matth. XII, 36.

**) Jakob. III, 5.

nun wider deinen Nächsten alles Schlechte, Erniedrigende, Böse — es mochte wahr, oder nicht wahr seyn — ausgestoßen. Manchesmal hieltest du deine Zunge zurücke; aber selbst dein Zurückehalten, das damit verbundene Achselzucken, deine verbissenen „Aber", deine Augenwinke waren oft verläumderischer als das Reden selbst.

Gieb Rechenschaft von deinen Reden, der du vom Ehrgeitze besessen warst, dir dadurch ein Ansehen zu geben glaubtest, wenn du ehrwürdige Gegenstände, Religion und Gottesdienst herabsetztest, kirchliche Ceremonien zum Gegenstande deiner Scherz- und Spottreden wähltest, wie viele gottselige Empfindungen magst du in den Herzen kurzsichtiger Menschen unterdrückt, wie viele böse Gedanken und Entschlüsse in den Herzen leichtsinniger Frevler aufgeweckt und hervorgerufen haben! — Das ausgestreute Unkraut faßt Wurzel, greift um sich, breitet sich immer weiter aus. Gieb Rechenschaft! Wagst du es zu verantworten? — Was hältst du von einem muthwilligen Buben, der einem müden, oder einem tief niedergebeugten, sich mühesam schleppenden Wanderer seine Krücke oder seinen Stab entreißt; erklärst du es nicht für Bosheit? — Nun, wer einem von Kummer niedergedrückten Christen den Trost, den er in der Religion findet, durch Spöttereien oder durch Herabsetzung des Glaubens an Gott raubet, handelt der nicht eben so boshaft? Denke nach, wie kannst du es verantworten?

III. Wenn nun die Rechenschaft so genau über Gedanken und Worte abgelegt werden muß;

wie viel mehr über unsre Handlungen, die oft so viel und so großes Unheil stiften. Daß die offenbar bösen Handlungen nicht ungeahndet hingehen, ist gar begreiflich. Daß aber auch Handlungen, die den Schein des Guten haben, vor den Menschen gut erscheinen, Beifall und Lob erhalten, auf der Wagschale der göttlichen Gerechtigkeit sich zu gering darstellen, und oft gar verworfen werden, mag Manchem auffallen und kann billig ein heilsames Schrecken rege machen. Und so ist es.

Nimm sie her, lieber Christ! deine sogenannten guten Werke! Du gehst in die Kirche, nimmst Theil an der öffentlichen Gottesverehrung, bethest recht andächtig. Aber warum? Treibt dich die Liebe gegen Gott dazu, oder steckt eine irdische Absicht dahinter? Ist's nicht Gewohnheit, die dich treibt, weil Andere deines Standes auch erscheinen? Noch mehr; steckt nicht heimlicher Ehrgeitz im Hinterhalte? Du möchtest auch für fromm oder gottesfürchtig gelten. Du spendest Almosen aus, giebst mit beiden Händen, giebst reichliche Gaben; du möchtest nämlich als Wohlthäter oder Menschenfreund angesehen und gepriesen werden. Sollen diese Werke so gut seyn, als sie dem äußerlichen Ansehen nach erscheinen? — Eine Frage: Wenn Jemand an dich, lieber Freund! eine Schuld abzuführen hat, und wenn er dir statt ächter, guter Münze eine falsche, unächte Münze giebt; bist du zufrieden? Es mag seyn, daß du vielleicht die Güte und Aechtheit der Münze nicht prüfen kannst und sie einstweilen hinnimmst. Aber sobald du die Täuschung merkst, wirst du sie gewiß verwerfen.

Sieh, so verhält es sich oft mit scheinbar guten Handlungen. Gottes Auge sieht weiter und heller, als das Auge der Menschen. Er unterscheidet genau das wahrhaft Gute vom Scheinguten.

Wer von uns hat nicht Ursache zu zittern über die genaue und strenge Untersuchung seiner Handlungen? Noch mehr, wenn wir bedenken, daß wir auch einst zur Rechenschaft werden gefodert werden, wegen nicht geschehenen oder unterlassenen Handlungen. Das Gute, das wir hätten thun können, thun sollen und doch nicht gethan haben, wird bei Vielen ein Grund der Verwerfung seyn. Vielleicht denkt Mancher in der Stille: Ich habe nichts Böses gethan; also wird mich ja Gott doch nicht strafen. — Wie? Dein Untergebener, dein Taglöhner, dein Dienstbothe fügt dir zwar in deinem Hauswesen keinen Schaden zu; aber er verrichtet auch die ihm aufgetragenen Geschäfte nicht, wirst du mit ihm zufrieden seyn? Ist nicht dieß schon ein Schaden in deinem Hauswesen, daß die aufgelegte Arbeit nicht vollendet wird? Der Dienstbothe ist ein unnützer Knecht, ein Taugenichts. Der Baum, der keine Früchte bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen. Der Knecht im Evangelium, der mit dem übergebenen Talente Nichts gewann, wurde wacker ausgefilzt und am Ende verstoßen.

Wenn wir, meine Geliebten! einst unsre Tage durchgehen und unsern ganzen Lebenslauf durchmustern; wenn uns unser Gewissen darstellt, wie viel Gutes wir hätten stiften und befördern können: glaubt ihr nicht, daß Angst, Bangigkeit und Reue

uns überfallen werde? Wenn mancher Hausvater und manche Hausmutter auf die Gedanken hingeleitet wird: Um wie viel besser könnte es mit meiner Familie stehen, wie viel mehr Ordnungsliebe, Sittlichkeit, Frömmigkeit und Tugend könnte in meinem Hause herrschen, wenn ich ein besseres Beispiel gegeben, mehr Sorge für gute Erziehung getragen, nicht so viele Vergehungen ungeahndet hätte hingehen lassen! Wenn solche Vorstellungen sich ihnen aufdringen, werden sie nicht niedergeschlagen werden?

Doch hier denken Einige: „Man muß die Sache „so genau nicht nehmen. Dieß Nachdenken macht „uns ja das Leben nur bitter.“ Mag seyn! — Aber ist es denn nicht besser, wenn man die Fehler, die man noch verbessern kann, verbessert? Ist es denn nicht vernünftiger, wenn man für die Zukunft sich ernstlich entschließt, die ehevor begangenen Fehler zu meiden? Im Irdischen machen wir es wenigstens so; warum wollen wir es in Hinsicht unsers Seelenzustandes nicht auch so machen?

Wer weiß es, wie nahe der Tag ist, da wir vor Gott Rechenschaft ablegen müssen! Der Rath unsers Erlösers ist gewiß nützlich und heilsam: Wachet, denn ihr wisset weder den Tag, noch die Stunde. Wir wollen uns selbst richten, an unserm Leben bessern, was sich bessern läßt, Gutes wirken, so lange uns Gott leben läßt, damit doch unsre Rechenschaft in Etwas erträglicher ausfalle! Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. XIX, 41–46.

Im heutigen Evangelium sehen wir was Besonderes. Jesus nähert sich der Stadt Jerusalem, wo Er auf eine triumphirende Art einzuziehen Willens ist, befindet sich bereits auf dem der Stadt gegenüber liegenden Berge, von welchem aus Er sie mit allen herrlichen Gebäuden übersieht, verweilet bei diesem Anblicke, wird innigst gerührt, und vergießt Thränen. Wenn Menschenkinder Thränen vergießen ist es nicht auffallend; wenn aber Er, der eingebohrne Sohn Gottes, Thränen weint, so muß ein wichtiger Grund da seyn. Dieß zeigt Er auch durch seine Worte an: Wenn du, unglückliche Stadt, es doch erkennteſt, und zwar an diesem deinem Tage, was zu deinem Frieden dient! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Jesus übersah nämlich mit einem Blicke alle Sünden und Laster, derer sich die Einwohner bereits schuldig gemacht hatten und noch schuldig machen würden; Er kannte die Ruchlosigkeit, die in dieser Stadt herrschend war; kannte die schweren Strafen, die diesen Vergehungen drohten, übersah das Unglück, das immer mehr sich nahte. Bei der Vorstellung dieses unglücklichen Zustandes ward Er innigst gerührt und weinte.

Jesus ist hier für uns ein schönes Vorbild, das wir nachahmen können und sollen. Wenn wir bedenken, in welchen elenden Zustand die Sünde uns und andere Menschen stürzet, soll dieser Gedanke innigste Betrübniß in unserm Herzen rege machen. Jeder Christ, der ein wahrer Nachfolger Jesu ist, wird betrübt und niedergeschlagen, wenn er sieht, wie die Sittenlosigkeit immer weiter um sich greift. Laßt uns heute betrachten, I. was ihn zu dieser Betrübniß antreibe, II. wozu ihn diese Betrübniß verleite.

I. Jesus ward betrübt bei der Vorstellung von dem sittlichen Verfalle des jüdischen Volkes, und bei der Ahnung jenes Unheils, das daraus entstehen würde. Allgemein bekannt ist die Wahrheit: Die Sünde ist der Menschen Verderben. Wer, der je von wahrer Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten durchdrungen ist, soll nicht betrübt und bekümmert werden, wenn er wahrnimmt, daß die Sünde ihre Herrschaft unter den Menschen immer weiter ausbreite? Dazu treibt den guten Christen an a) die Ehre Gottes, b) die Liebe gegen den sündigenden Mitmenschen, c) die Liebe gegen die ganze Menschheit.

a) Einer der ersten und wichtigsten Wünsche, den ein gutes Christenherz in sich fühlt, ist der, daß Gottes Ehre mehr bekannt gemacht, mehr verbreitet werde. Alles, was dieser Ehre entgegensteht, macht einen übeln Eindruck. Das innigste Verlangen zielt dahin, daß der Name Gottes, des himmlischen Vaters, geheiligt werde.

Ein guter Unterthan wünscht, daß die Ehre

seines Regenten verherrlicht und ausgebreitet werde. Ein gutes Kind hat innigste Freude, wenn es wahrnimmt, daß recht viele Menschen rühmlich von seinem innigst geliebten Vater sprechen. Einem Freunde ist jede verherrlichende Nachricht höchst willkommen, die er über eine ausgezeichnet schöne Handlung seines Freundes vernimmt. Wird die Ehre des Fürsten angegriffen, so empört sich das Herz des getreuen Untergebenen. Wird der gute Name des Vaters angetastet, so macht der gute Sohn den Schutzredner. Beim übeln Gerüchte, das des Freundes Ehre kränkt, wird auch der gutdenkende Freund nicht gleichgültig seyn. Wie könnte nun ein Christ, dem Gott mehr als Regent, mehr als Vater, mehr als Freund ist, gleichgültig seyn, wenn Gottes Gebothe so leichtsinnig übertreten, Gottes Name leichtsinnig angetastet, und seine Herrlichkeit entehret wird? — Freude ist's für gutdenkende Menschen, wenn Gott erkannt, geehrt und verherrlicht wird; Betrübniß ergreift sie, wenn Gott verkannt und beleidigt wird.

b) Wer den Nächsten liebt, wünscht, daß dieser Nächste immer in einen bessern Zustand versetzt und vor allem, was ihm gefährlich und nachtheilig ist, verwahrt, geschützt und verschont bleibe. Wer, der je wahre Liebe gegen einen seiner Brüder fühlt, wird gleichgültig zusehen, wenn er bemerkt, daß er von Tag zu Tag dem Unglücke sich mehr nähere, immer größern Schaden sich zuziehe, und dem völligen Verderben entgegenrücke. Nun — da die Sünde die Hauptursache des Elendes in der

Welt ist, wer soll nicht vom Kummer ergriffen werden, wenn er sieht, daß eben diese Sünde den Unglücklichen verblende, gefangen halte und in den Abgrund hinabziehe? Wenn gleich Jesus unter den Einwohnern Jerusalems nur zu gut seine Feinde kannte, so gieng ihm doch ihr Schicksal zu Herzen, weil in seinem Herzen auch herzliche Liebe gegen seine unversöhnlichen Feinde, seine Verfolger, seine künftigen Mörder wohnte. Und wir — die wir dieses Geboth der Liebe aus seiner Lehre und seinem Beispiele erkennen — wir sollten kaltblütig bleiben können, wenn unsre Freunde dem unvermeidlichen Verderben sich nähern? Wir sollten gleichgültig zusehen, wenn die Sittlichkeit immer tiefer verfällt, Ausschweifungen aller Art zunehmen, Betrügereien im Handel und Wandel herrschender werden, Untreue und Falschheit sich immer mehr ausbreiten; wir sollten nichts Arges ahnen, wenn wir bemerken, daß herzliche Liebe und Einigkeit unter den Eheleuten abnehme, Kaltsinn und Zwietracht von einer Familie zur andern sich verbreite, wenn Uebertretungen der ehelichen Zusagen als eine gleichgültige Sache betrachtet werden? Der Menschenfreund weint im Stillen, wenn er bedenkt, wie viel Unheil aus diesem Sittenverfalle entstehen werde, und noch mehr geht ihm dieß zu Herzen, da er vorsieht, daß Unheil nicht bloß für den, der solcher Sünden sich schuldig macht, daraus folgen, sondern daß ganze Familien, ja ganze Gemeinden dabei werden leiden müssen.

c) Das sittliche Uebel hat mit dem leiblichen

Uebel viel Aehnliches. Wenn einzelne Menschen von einer Krankheit angesteckt werden, geschieht es oft, daß ganze Gemeinden die Folgen davon empfinden. Wenn Familienhäupter, Vorsteher oder Männer, die im Ansehen bei einer Gemeinde stehen, sich kaltblütig den sittlichen Ausschweifungen hingeben, und die Gebothe Gottes ohne Scheu übertreten, so werden Untergebene oder Menschen, die von Andern abhangen, leichtsinnig zu ähnlichen Vergehungen hingerissen. Soll nun diese Ausbreitung des sittlichen Verderbens auf den Gerechten, der gut denkt, keinen Eindruck machen? Soll's ihm nicht schwer fallen, wenn das Uebel krebsartig um sich frißt? O ja, er müßte alle Empfindung gegen das allgemeine Wohl und Hochachtung gegen die Tugend und die guten Sitten abgelegt haben, wenn er gleichgültig zusehen könnte. Er wird also von seiner Seite thun, was er thun kann, um dem Strome des Verderbens einen Damm entgegen zu setzen, oder denselben abzuleiten.

II. Das Erste, was er sich angelegen seyn läßt, ist die Besserung seiner selbst. Da jeder Mensch Fehlern und Schwachheiten unterworfen ist; da der gute Christ vor Allem sich selbst kennen und nach genommener Einsicht von sich selbst die Besserung bei sich anfangen soll: so wird dieß das wichtigste Geschäft für ihn seyn, sich täglich mehr zu reinigen und zu vervollkommnen. Er wird strenge gegen sich seyn und genau sein Inneres durchforschen, um da den etwa versteckten Unrath auszurotten.

Von sich geht er hinüber auf seine Umgebungen. Seine Kinder, Hausgenossen, Anverwandten, mit denen er in engerer Verbindung steht, wird er, so viel möglich ist, vor dem Verderben zu verwahren, und die etwa Angesteckten zu heilen und zu retten suchen. Würde jeder einzelne Familienvater dieses thun, so würde wenigstens der weitern Ausbreitung mancher Vergehungen entgegen gewirkt werden.

Er leuchtet Andern vor durch sein erbauendes Beispiel, meidet Alles, was zu einer schiefen Auslegung dienen könnte, und sucht durch Worte und Handlungen in Andern Eifer für das Gute aufzuwecken. Da ihn der Anblick des Bösen bei Andern innigst betrübt, so biethet er alle Kräfte auf, um den Fortgang und die Ausbreitung desselben zu hindern. Er sucht die Irrenden liebreich auf den Weg der Tugend zurücke zu führen, die Schwachen zu unterstützen, die Gefallenen aufzurichten. Es ist für ihn die größte Freude, wenn er durch Unterricht, durch liebreiche Ermahnungen, durch gutgemeinte Warnungen das Böse in seinem Wirkungskreise hemmen und die Summe des Guten um sich her vermehren kann. Dadurch legt er Beweise ab von seiner Nächstenliebe, von seinem Gemeinsinn, von seiner Sorgfalt für das allgemeine Wohl. O wie glücklich kann eine Gemeinde werden, wenn die Herrschaft des Bösen abnimmt, edle und heilige Gesinnungen allgemein werden! Wenn sich kein Neidischer, kein Friedensstörer, kein Betrüger, kein Verführer der Unschuld, kein hartherziger Menschenfeind

findet, so wird ja die allgemeine Glückseligkeit immer höher steigen.

Meine Geliebten! Laßt uns zusammenwirken, und dahin trachten, daß das Böse vermindert, das Gute vermehrt, die Ehre Gottes ausgebreitet und die menschliche Glückseligkeit befestigt werde. Amen.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. XVIII, 9–14.

Christus stellt im abgelesenen Evangelium zwei Bethende neben einander auf. Verschieden war ihr Gebeth, und verschieden war der Erfolg. Die Verschiedenheit kam her aus der verschiedenen Beschaffenheit des Herzens. Der erste Bethende war ein Pharisäer. Der Anfang seines Gebethes lautet zwar schön, weil es mit einem Danke anfängt; aber gleich mischt sich Stolz hinein und Verachtung Anderer. Dieses Gebeth fand keine gute Aufnahme bei Gott, sondern wurde verworfen. Der andere Bethende war ein Zöllner; sein Gebeth war kurz, aber viel sagend, kam aus einem wahrhaft zerknirschten Herzen und fand bei Gott gütige Aufnahme. Wir wollen untersuchen, I. ob sich nicht noch heut zu Tage Bethende finden, die dem Pharisäer gleichen, und II. ob wir nicht Ursache haben,

das Gebeth des Zöllners auf uns anzuwenden.

I. Wie sind Menschen beschaffen, die dem Pharisäer ähnlich sind? Wie sind sie beschaffen gegen sich selbst, und wie gegen andere Menschen?

Gegen sich selbst sind sie verblendet in Rücksicht ihrer Fehler. Sie wollen an sich nichts von Fehlern finden, oder wenn sie einige entdecken, wissen sie dieselben recht fein zu entschuldigen. „Gott sey es gedankt, sagen sie, man kann von mir nichts Schlechtes sagen; ich bin kein Mörder, kein Räuber, kein Ehebrecher, und bin noch nie vor ein weltliches Gericht eines Verbrechens halber gerufen worden.“ Allein man möchte fragen: Giebt es denn sonst keine Sünden, als die eben angeführten? Menschen morden, die Ehe brechen, Andern ihr Eigenthum nehmen sind freilich schändliche Vergehungen, die sogar obrigkeitliche Ahndungen und Strafen nach sich ziehen. Oft ist eben Furcht vor der Strafe und vor der Schande das Einzige, das die Menschen vor solchen äußerlichen Ausbrüchen böser im Stillen schlummernden Begierden zurücke hält. Mancher raubt zwar dem Mitmenschen sein Leben nicht; allein steckt nicht in seinem Herzen ein Groll, bitterer Haß, unversöhnliche Feindschaft? Liegt nicht der stille Wunsch verborgen: „O wenn doch dieser oder jener Mensch, den ich nicht ausstehen kann, vom Tode weggerafft würde!“ Wenn Mancher ohne Furcht, entdeckt zu werden, seinen Haß gegen den Nächsten ausleeren könnte, wie viel Böses würde geschehen! Man raubt

dem Nächsten nicht sein Eigenthum; aber man betrügt ihn, wie man kann. Man vergeht sich nicht gegen das sechste Geboth, aber wohl gegen das neunte. Man enthält sich zwar von äußerlichen Handlungen, aber man läßt seine Leidenschaften forttoben. Das Innere will man nicht kennen, gegen seine inneren Sünden ist man verblendet.

Ist man auch so verblendet gegen das Gute? Ach nein! Da sind wir Menschen helle sehend. So klein sich uns unsre Fehler darstellen, so sehr vergrößern sich uns unsre guten Werke. Wie viel bildet sich Mancher ein, wenn er des Tags etwa zehnmal das Gebeth des Herrn unter lauter Ausschweifungen hersagt? Wie hoch rechnet Mancher die Dienste an, die er einem seiner Mitmenschen erweiset! Ueberdenkt er als Bethender, was er ausspricht? Richtet er sein Herz aufrichtig zu Gott? Steckt nicht bei Erweisung der Liebesdienste ein stiller Eigennutz im Hinterhalte? Man sieht nur auf das Aeußerliche, und prüft nicht den Beweggrund und die Absichten der Handlungen.

Wie ist unser Urtheil beschaffen, wenn wir auf unsre Mitmenschen hinblicken? O, da haben wir, so zu sagen, Falkenaugen. Wenn wir gleich an uns den Balken nicht wahrnehmen, so fällt uns doch an Andern der kleine Splitter schon auf. Uns selbst, unsre Lieblinge beurtheilen wir immer mit Schonung und Nachsicht. Nehmet eine Mutter her, die über ihre und fremde Kinder ein Urtheil fällt! Wie gelinde beurtheilt sie ihre Schooßkinder, wie weiß sie Alles zu entschuldigen und jeden Fehler gut auszu-

legen! Aber an fremden Kindern sieht sie genau ein, wie sie handeln sollten und wie sie nicht handeln. Da sie sich gegen die Fehler ihrer Angehörigen so blind zeigt, um wie viel mehr gegen die Fehler, die ihr selbst ankleben!

Was ist die Folge von dieser pharisäischen Denkungsart? — Der Betrug, der dabei vorgeht, ist höchst schädlich; denn, wenn man seine Fehler nicht kennt und nicht kennen will, wie wird man wohl an die Verbesserung derselben denken? Der heilige Apostel Johannes sagt:*) Wenn wir behaupten, daß wir keine Sünde an uns haben, so betrügen wir uns selbst. Wenn ein Kranker so eitel wäre und sich die Wangen färbte, um vor den Menschen gesund zu scheinen, wäre er deßwegen gesund? Das Uebel, das im Innern steckt, würde deßwegen nicht weggehoben, nicht einmal vermindert werden. Es ist ja dieß schon ein Fehler, daß wir uns für fehlerfrei erklären. Es liegt ja dabei Stolz und Hochmuth zum Grunde.

Solche Menschen wollen auch nicht, daß Andere ihre Fehler rügen; sie gleichen jenem Thoren, der in den Spiegel sah, und als er in seinem Gesichte Schmutzflecken entdeckte, voll des Unwillens den Spiegel zertrümmerte, weil er ihm das beschmutzte Angesicht dargestellt hatte.

II. Ferne sey von uns dieser pharisäische Hochmuth! Wir wollen uns vielmehr strenge richten, damit Gott gegen uns in seinem Gerichte desto gnä-

---

*) I. Joh. I, 8.

diger verfahre! Wir wollen es dem Zöllner nachmachen, der seine Fehler einsah, demüthig vor Gott bekannte, um Gnade und Schonung bath, und Gnade und Schonung von Gott erhielt.

Wir sollen uns selbst richten. Wir sollen uns aber da nicht vergleichen mit andern Menschen, die um uns herum sind, sondern sollen hinsehen auf das vollkommenste Muster der Heiligkeit, auf Jesus Christus, unser Vorbild. Da werden wir bald finden, wie weit wir noch im Guten zurücke sind und wie viel uns noch mangle. Wer von uns kann wohl sagen, daß er ganz rein sey von Eigenliebe, von Ehrgeiz, von Habsucht, von Wankelmüthigkeit im Guten? Wir müssen immer mit David vor Gott rufen: *) Herr! geh' nicht in's Gericht mit deinem Knechte! Vor dir ist ja kein Lebendiger gerecht. Finden wir, daß uns manche Fehler ankleben, so werden wir auch geduldiger, gelas[sener,] demüthiger, Gott ergebener seyn, wenn wir [einmal] [vo]n von einer Trübsal heimgesucht werden.

[Ges]etzen wir aber, daß wir frei wären von Ue[bertretu]ngen der Gebothe Gottes, daß uns der Vor[wurf n]icht träfe, Böses gethan zu haben; ist denn [das sch]on genug? Besteht denn die christliche Ge[rechtigk]eit nicht in zweien Stücken: „Meide das [Böse] und thue Gutes!" Wir haben vielleicht [unsern] Mitmenschen nicht gekränkt an seiner Ehre [durch V]erläumdungen; haben wir aber auch durch [Verthei]digung seines guten Namens seine Ehre zu

*) [Ps]alm CXLII, 2.

retten gesucht? Wir haben unserm Mitmenschen keinen Schaden zugefügt; haben wir ihm aber auch zu nützen gesucht? Nächstenliebe faßt ja zwei Stücke in sich, und wird von zweien Grundsätzen geleitet: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute nicht thun sollen, das dürft auch ihr Niemanden thun! Alles, was ihr wünschet, daß die Leute euch thun, das sollt ihr auch ihnen thun!“ Wenn wir einem Grundsatze nachgekommen sind, so sind wir vielleicht dem andern doch nicht immer treu geblieben.

Ferner, wenn wir auch Gutes gethan haben, war unsre Absicht immer rein, ohne Eigennutz, auf Gott gerichtet? — Mancher Begüterte macht eine reichliche Stiftung zum Besten der Armen; aber sein Beweggrund ist „Verewigung seines Namens.“ Ist dieses gute Werk wohl im Buche des ewigen Lebens eingeschrieben? Ein Anderer ist sehr enthaltsam, lebt äußerst mäßig, enthält sich von jeder Ausschweifung; sein Beweggrund ist Erhaltung der Gesundheit, Verlängerung des Lebens. Der Beweggrund ist gut; aber es klebt ihm doch was Irdisches an. Verdienstvoll für den Himmel ist diese Mäßigkeit noch nicht, wenn ihn nicht Liebe und Gehorsam gegen Gott leitet. Wenn wir unpartheiisch die Falten unsers Herzens ausspüren, so werden wir beinahe allemal eine fehlerhafte Neigung, oder Mangel an edeln auf Gott gerichteten Absichten entdecken.

Setzen wir auch, daß wir im Guten ziemlich fortgeschritten sind, so sollen wir doch nicht stille stehen. Wer auf der untersten Stufe stehen bleibt,

kömmt nie zum Gipfel. Wahre Liebe gegen Gott ruht nicht.

Gestehen wir nur aufrichtig: Das Gebeth des Zöllners ist für uns noch immer passend. Das Gute, das in uns ist, kömmt von Gott her, das Böse kömmt von uns her. In Demuth wollen wir bekennen, daß wir aus eignen Verdiensten noch nicht des Himmels uns würdig erkennen, sondern auf die Barmherzigkeit Gottes und die Verdienste Jesu unser Vertrauen setzen. Die Demüthigen wird dann der liebe Vater im Himmel zu Gnaden aufnehmen. Amen.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Mark. VII, 31—37.

Wenn Jesus Wunder wirkte, so suchte Er nie Aufsehen zu erregen oder die Neugierde eines Volkshaufens zu befriedigen. Ihm war's nie darum zu thun, daß Er von den Umstehenden bewundert, gelobt und gepriesen wurde. Er wollte einerseits den Unglücklichen helfen und den Elenden Wohlthaten erweisen; andererseits die, die das Wunder sahen, auf den himmlischen Vater aufmerksam machen, sich als dessen Gesandten, der zum Heil der Menschen vom Himmel gekommen, darstellen. Er wollte zugleich seinen Lehren Eingang und Glauben verschaffen.

Dieser Zweck zeigt sich in der eben aus dem Evangelium euch vorgelesenen Wunderthat Jesu. Er befreite einen Unglücklichen von einem der bittersten Leiden. Er wies aber Anfangs den Geheilten und dann auch die Umstehenden hin auf einen höhern Wohlthäter und deutete zugleich auf ein Mittel, wie wir die Wohlthaten Gottes auf uns herabziehen können.

Man brachte einen Taubstummen zu Jesu, bath Ihn, daß Er ihm die Hand auflegen möchte. Jesus nahm ihn vom Volk beiseite, legte ihm seine Finger in die Ohren, berührte seine Zunge mit Speichel, sah auf gen Himmel, bethete seufzend zum himmlischen Vater; mit göttlicher Kraft öffnete Er die Ohren des Kranken, lösete das Band seiner Zunge und der Taubstumme redete recht.

Diese Handlung machte starken Eindruck auf die Gemüther derer, die davon Zeugen waren. Von Bewunderung und Dank durchdrungen konnten sie das Lob des Wunderthäters nicht zurücke halten. Jesus verboth ihnen zwar, diese Begebenheit bekannt zu machen, und auszubreiten. Aber sie waren zu sehr von Bewunderung ergriffen und riefen laut auf: Er hat Alles wohl gemacht; die Tauben hat Er hörend, die Stummen hat Er redend gemacht.

Es liegt in dieser Wundergeschichte für uns viel Lehrreiches. Wir wollen von Jesu lernen

I. Wohlthätigkeit ausüben, II. auf die rechte Art ausüben.

* * *

I. Wir sollen unsern Mitmenschen Gutes thun. So wie der Beruf und der Stand in dem wir leben, verschieden ist, so sind auch die Kräfte, Gelegenheiten, Veranlassungen und Mittel, Gutes zu thun, verschieden. Der Eine hat beträchtliches Vermögen, Güter und Reichthümer, und kann damit ganze im Elende schmachtende Familien oder auch einzelne Arme in der Noth unterstützen, aus der Noth retten. Der Andere steht im Ansehen, auf einem hohen Posten, vermag Vieles durch seine Vorstellungen, um die tiefer Stehenden zu vertheidigen, zu schützen, ihre gekränkte Ehre zu retten. Der Dritte hat Kenntnisse und Erfahrungen, kann mit gutem Rathe die in ihrem Fache Unerfahrnen leiten, ihnen zur Verbessetung ihrer Angelegenheiten behilflich seyn.

Die erste Pflicht, die uns obliegt, ist offenbar die, daß wir mit unsern Kräften und Gaben vorzüglich denen nützlich zu werden suchen sollen, die mit uns in näherer Verbindung stehen, die durch Bande der Verwandtschaft, der Freundschaft, des häuslichen Lebens genauer mit uns vereinigt sind. Auch Jesus war vorzüglicher Wohlthäter seiner Jünger durch Belehrung, Mittheilung richtiger Kenntnisse, auch durch Sorge für ihren zeitlichen Unterhalt. Aber seine Wohlthätigkeit war nicht auf diese allein beschränkt; jeder Hilflose, der sich Ihm näherte, fand Hilfe bei Ihm.

Das Elend der Mitmenschen ist Auffoderung zur Hilfe.

Es ist freilich wahr, daß Einer mehr Gutes thun könne, als der Andere; aber Etwas kann doch Jeder thun. Der Diener kann freilich das nicht thun, was der Herr thut; aber wenn christlicher Sinn herrscht, Liebe im Herzen, guter Wille da ist, wird auch der Dienende Etwas thun, das dem Mitmenschen nützt. Kann er ihm keine leibliche Wohlthat erweisen, so kann er ihm vielleicht eine geistliche verschaffen. Z. B., ihr sehet einen jungen Menschen, der sich dem Müssiggange ergiebt; vielleicht könnt ihr ihm eine Anweisung geben, wie er sich sein Brod auf eine anständige Art erwerben könne. Ihr bemerket an einem jungen Mädchen, daß dasselbe mit einem ausgelassenen Menschen sich in Bekanntschaft setze; sollt ihr nicht durch Warnungen die Gefahr von demselben abwenden? Ein Freund, wenn er seinen Freund liebevoll vor dem Bösen warnet und zum Guten aufmuntert, richtet oft mehr aus, als ein gebietherischer Vorgesetzter oder Hausvater, der mit Ungestüm das Böse abstellen will. Ihr befindet euch in einer Gesellschaft, in der der gute Name eures Mitmenschen angegriffen, die Ehre desselben durch Verläumdungen gekränkt oder gar geraubt wird. Ihr höret gleichgültig zu. Ei! Hier biethet sich euch eine Gelegenheit dar, eure Nächstenliebe zu zeigen. Ihr seyd überzeugt, daß die ausgestreuten Nachreden grundlos seyen. Soll's euch nicht am Herzen liegen, die Ehre, dieses kostbare Gut des Mitmenschen, zu retten und den Irrthum aufzudecken?

Wer Kräfte zum Wohlthun in sich fühlt, wem sich eine Gelegenheit darbiethet, Gutes zu thun, lasse sie nicht unbenützt vorübergehen! Er wirke Gutes, so lange es für ihn Tag ist! Es kömmt eine Nacht, da er nicht mehr wirken kann. Er säe aus Gutes in diesem Leben, damit er einst in der Ewigkeit ärndten möge. Er lerne von Jesu, wie er Wohlthätigkeit ausüben und Gutes wirken soll.

II. Unser Sinn soll bei Ausübung der Wohlthätigkeit nicht bei den Menschen stehen bleiben, sondern unsre Gedanken sollen auf Gott gerichtet seyn. Wir sollen Gutes ausüben mit einem frommen von der Liebe gegen Gott erwärmten Herzen. Wenn wir wirklich Werke der Wohlthätigkeit Jemanden erweisen, soll unser Gebeth zu Gott gerichtet seyn, daß Er über unsre Gaben und Wohlthaten seinen Segen verbreiten und ausgießen wolle. Dieß können wir wieder von Jesu, der uns überall zum Beispiele dient, deutlich lernen. Das Evangelium sagt uns, daß Er, ehe Er dem Taubstummen den Gebrauch seiner Sinne verschaffte, zum Himmel aufgeblickt, zu seinem Vater gebethet, und wahrscheinlich auch den elenden Menschen durch Zeichen angewiesen hatte, daß er von oben herab Hilfe hoffen könne.

Auch wir sollen erkennen, daß die Kräfte, die Anlagen, die Mittel, durch die wir Gutes wirken, von Gott herkommen, der sie uns in keiner andern Absicht mitgetheilt hat, als daß wir mit denselben unsern Mitmenschen nützlich werden. Gott ist es, der uns in diese Verbindung und in diese Lage gesetzt hat, in der wir so manches Gute stiften können.

Wir sollen Ihm daher danken, daß Er uns Gelegenheit verschafft, von den uns übertragenen Talenten einen guten Gebrauch zu machen, daß Er uns als Werkzeuge auserwählt, durch die Er, der Geber alles Guten, seine Gaben ausspendet. Der Gedanke soll recht lebendig in uns werden: Ich habe aus der väterlichen Hand meines Gottes so viel Gutes erhalten, damit ich auch Andere tröste, in ihrem Kummer aufrichte, in ihrer Niedergeschlagenheit erfreue. Dabei soll nicht Stolz in uns aufsteigen, sondern die Vorstellung soll tief unserm Herzen eingeprägt bleiben: Nicht uns, o Herr! gebührt die Ehre, sondern deinem heiligen Namen! Gott ist es ja, der Gefühl für fremdes Elend in uns aufweckte und den Trieb zur Wohlthätigkeit in unser Herz pflanzte. Er ist es, der uns seinen Willen durch Jesum Christum erklärt hat: *) Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist! Der uns gelehrt hat: Thut Gutes sogar denen, die euch hassen. Dadurch zeiget ihr, daß ihr Kinder eures himmlischen Vaters seyd, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse, wie über Gute, der seinen Regen herabfallen läßt auf die Felder der Gerechten und Ungerechten. Es soll uns Freude machen und wir sollen es uns zur Ehre rechnen, wenn der liebevolle Vater im Himmel durch uns seine Absichten ausführen will.

Haben wir Jemanden eine Wohlthat erwiesen,

---

*) Luk. VI, 36. Matth. V, 45.

so sollen wir den Erfolg Gott heimstellen und überlassen. Da Jesus dem Taubstummen zum Gebrauche seiner Sinne geholfen hatte, dankte Er im Stillen seinem himmlischen Vater, freute sich, Gutes gewirkt zu haben, suchte kein Lob von den Menschen. Die Leute, die von Hochachtung gegen den Wunderthäter voll waren, wollten in laute Lobpreisungen ausbrechen. Er verboth es ihnen, und gab ihnen deutlich zu verstehen, es sey sein Wunsch, das Geschehene nicht kund zu machen, oder auszubreiten. Die Umstehenden ließen sich freilich nicht abhalten. Laut riefen sie: Er hat Alles wohl gemacht!

Ja, meine Geliebten! Ehrgeitz, Lob- oder Lohnsucht soll keinen Einfluß in unsre Wohlthätigkeit haben. Sollte der Unterstützte von der erhaltenen Wohlthat auch keine gute Anwendung machen, so wollen wir darüber doch nicht ungehalten werden! Wenn auch der Arme die empfangene Gabe mit Schlemmen durchbringt, oder wenn er die gemachte Erinnerung vergißt: Gott, der unser Herz und unsern guten Willen kennt, wird am großen Gerichtstage sie in Erinnerung bringen und uns dafür belohnen. Amen.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. X, 23—37.

Jesus, der göttliche Lehrer, hatte bei seinen Lehrvorträgen dieß eigen, daß Er die wichtigsten Wahrheiten auf die deutlichste, eindringendeste und anschaulichste Art vortrug und so darstellte, daß man mit Grund dawider keine Einwendung mehr machen konnte. Ein pharisäischer Schriftgelehrter wollte Ihn einst durch eine verfängliche Frage auf die Probe stellen, da er nämlich fragte: Meister! was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Da der Fragesteller ein in den göttlichen Schriften bewanderter Mann war, ließ Er ihn die Antwort selbst geben. Wie liesest du in deinem Gesetzbuche? Worin besteht der Hauptinhalt des Gesetzes?*) Da der Schriftgelehrte schnell mit der Antwort entgegen kam, setzte er noch die Frage bei: Wer ist denn mein Nächster? Es liegt ja viel daran, dieses zu wissen, damit man nicht seine Liebe einem Unwürdigen erweise. Und nun gab Jesus die Antwort durch Vorlegung eines Gleichnisses oder einer wirklich vorgegangenen Begebenheit.

Das Gleichniß, oder die Geschichte, die wir

*) III. Buch Mos. XVIII, 5. XIX, 18. IV. Buch Mos. VI, 5.

heute betrachten und anwenden wollen, ist so deutlich und zugleich so rührend, daß Jeder, der sie hört, oder liest, wenn er etwas von Menschengefühl in sich spürt, das Schöne und Einnehmende daran gestehen wird.

Ein Samaritan, der bei den Juden schon dem Namen nach äußerst verhaßt war, wird der Retter eines Juden, der seiner Religion und seiner Verfassung nach den Samaritan vielleicht als seinen ärgsten Feind, als einen verwünschten Gegner betrachtete. Dazu gehört wahrlich großmüthige Selbstüberwindung. Der Mann, der seinem Feinde in der gefährlichsten Lage mit mancher Aufopferung helfen konnte, erscheint im schönsten Lichte. Wie mag ihm wohl in der Folge zu Muth gewesen seyn? Schon der Gedanke an diese That mag ihm vielen Trost, große, innige Freude verschafft haben.

Auch wir können uns Trost und Freude verschaffen, wenn wir nach der Lehre Jesu Wohlthätigkeit ausüben. Wie zeigt sich nun diese Wohlthätigkeit? Und wie fließt aus ihr Trost und Freude?

I. Nicht jede Art, Wohlthaten auszuüben, ist christliche Wohlthätigkeit. Es kömmt hier auf den Beweggrund an, der uns antreibt, Jemanden Wohlthaten zu erweisen; es kömmt Vieles auf die Absicht an, die wir durch erwiesene Wohlthaten erreichen wollen. Der christliche Wohlthäter handelt im Geiste des Christenthumes; da ist nun Liebe die Hauptsache. Ja, wahre, reine Liebe gegen Gott und uneigennützige Liebe gegen den Nächsten, treiben

den guten Christen an, seinem Mitmenschen beizustehen, ihn in der Noth zu unterstützen, ihn vom Unglücke zu erretten, ihn dem Verderben zu entziehen. Liebe setzt alle seine Kräfte in Bewegung. Er sinnt und forscht nicht nach: „Was wird mir dafür, wenn ich mich dieses Menschen annehme? Wird er mir wohl für meine Anstrengung dankbar und erkenntlich seyn? Würde er mir, wenn ich in eine ähnliche Lage gerathen sollte, auch beistehen? Ist's ein Mensch von Ansehen, der etwas vermag, oder ist's ein armer Schlucker? Wird wohl Jemand meine Handlung anrühmen, oder werde ich vielleicht wenig Lob einärndten, wenn ich auch Etwas von meinem Vermögen aufopfere?" Alle dergleichen Gedanken sind ihm fremde; keiner durchkreuzt seine Seele. „Hier leidet ein Mensch; hier kömmt es auf Menschenrettung an, und ich bin ein Mensch." Dieser Gedanke allein setzt ihn schon in Bewegung. Liebe gegen alle Mitmenschen lodert ja in seinem Herzen, und hier zeigt sich eine Gelegenheit, da er Beweise seiner Liebe geben kann. Das ist dem Christen genug. Der Christ wünscht, der Freund und der Helfer eines jeden Unglücklichen zu werden. Ein jeder Mensch ist sein Nächster. Jeder Elende, er sey sein Freund oder Feind, er habe sich sein Unglück selbst zugezogen, oder es habe ihn ohne seine Schuld betroffen, Jeder ist der Gegenstand seines Mitleidens. Freilich beobachtet die christliche Wohlthätigkeit auch gewisse Stufen. Sie äußert sich gegen Blutsverwandte, Glaubensgenossen, Landsleute, gegen wahrhaft fromme und tugendhafte Menschen immer stärker; denn sie

stehen ja in näherer Verbindung. Aber deßungeachtet schließt sie keinen Menschen, den Unglück getroffen hat, von der Hilfe aus.

Der wohlthätige Christ empfindet herzliches Mitleiden mit allen Arten des Elendes, das seine Mitmenschen empfinden; es mag nun den Körper oder die Seele betreffen. Jede äußere Noth zieht seine Aufmerksamkeit auf sich. Sieht er einen Armen, einen Kranken, einen Bekümmerten, einen trostlos Weinenden, so geht er nicht gefühllos vorüber, sondern bleibt, wie der Samaritan, bei dem Unglücklichen stehen. Nun betrachtet er die Bürde, welche der Elende zu tragen hat. Nun hört er seine Klagen an, läßt ihn seinen Kummer ausschütten, um seine Noth im ganzen Umfange kennen zu lernen, und sinnt indessen im Stillen auf Mittel, um das Elend zu heben, oder wenigstens geringer zu machen. Er zeigt herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld.

Noch mehr liegt aber dem wahrhaft christlichen Menschenfreunde das geistliche Elend seines Nächsten am Herzen. Wenn er sieht, daß Unwissenheit, Irrthum und Verblendung so großes Unheil anrichten; wenn er bemerkt, daß sein Mitmensch immer tiefer in Sünden und Laster versinke, daß er dem Untergange und Verderben seiner Seele immer näher komme: so preßt ihm das Unglück des Irrenden und im Irrthume Verharrenden stille Thränen aus. Er biethet Alles auf, um die von Jesu so theuer erkaufte Seele zu retten und für den Himmel zu gewinnen.

Auf diese Art läßt es der wahre Wohlthäter seines Mitmenschen nie beim mitleidigen Gefühl bewenden; er äußert sein Verlangen, Menschenelend zu vermindern, durch thätige Hilfe. Er hilft, wie der Samaritan, auf die beste und möglichste Art. Er überlegt, welcher Unterstützung und welcher Hilfe der Unglückliche bedarf. Und nun wird ihm keine Mühe zu beschwerlich; nun entzieht er sich gerne einen Theil seiner Bedürfnisse; nun opfert er auch etwas von seinem Vermögen auf; nun sucht er bei seinen Brüdern Mithilfe, wenn er allein die Last nicht heben kann, und schämt sich nicht, bei Andern der Fürsprecher und Freund des Unglücklichen zu werden. Er richtet sich bei diesen Hilfserweisungen nach dem Grundsatze: *) Alles, was ihr wollet, daß euch in einem ähnlichen Falle die Menschen thun möchten, das thut ihnen auch! — Und diese Wohlthätigkeit, soll sie von Gott keinen Lohn erhalten? — O ja, gewiß!

II. Diese christliche Wohlthätigkeit ist die Quelle der edelsten Freude, die dem Menschenfreunde in diesem und im künftigen Leben zu Theil wird.

Welch ein Wonnegefühl mußte nicht die ganze Seele des edeldenkenden und liebreich helfenden Samaritans durchströmen, da er sah, daß der verwundete, halbtodte Mensch, der bei einer verzögerten Hilfe gewiß gestorben wäre, durch seine Hilfsleistung wieder in's Leben zurücke kehrte; da er in dem aufgeschlagenen Auge des Unglücklichen das erste

*) Matth. VII, 12.

Kennzeichen des Lebens, und vielleicht eine dankbare Thräne entdeckte, da er bemerkte, daß seine Wunden nicht unheilbar wären und daß das eben angewendete Mittel dem unter heftigen Schmerzen Winselnden Erleichterung und die ihm dargereichte Erquickung dem Körper Stärke und Kraft verschaffte! Welch eine Freude mußte in seiner Seele sich regen bei dem Gedanken: „Ich habe einen Menschen vom Tode errettet, habe einer Familie einen Vater, einer Gemeinde einen Bürger wieder gegeben.“ Eine solche Freude empfindet der wohlthätige Christ bei jeder Art der Hilfe, die er einem Unglücklichen erweiset. Und je größer die Noth ist, der er abgeholfen hat, je größer die Schwierigkeiten waren, die er überwinden mußte, je vollständiger das Glück ist, das er dem Bekümmerten verschafft hatte, je größer die Anzahl der Menschen ist, die durch die geleistete Hilfe erquickt und glücklich geworden sind, desto grösser ist auch die Freude, die er jetzt empfindet; eine Freude, die nur ein edles, gutgestimmtes Herz schätzen kann.

Eine andere Ursache zur Freude liegt darin: Der Christ kann jede wohlthätige Handlung, die er ausübt, als einen Dienst oder als eine Gefälligkeit betrachten, die er Jesu Christo, seinem Erlöser, erweiset. Dieß ist ja selbst die Erklärung des Sohnes Gottes.*) Welch eine Freude muß also nicht der dankbare Christ empfinden, wenn er durch Wohlthätigkeit seinem Erlöser das dankbare Herz ausdrücken

*) Matth. XXV, 40.

und seinem erhabensten Freunde im Himmel einige schwache, aber doch gewiß sehr angenehme Gegendienste leisten kann. Der Gedanke: Mein Erlöser und künftiger Richter sieht mit Wohlgefallen auf mich herab! ist ihm süßer, erquickender Lohn für alle Beschwerlichkeiten, die er als Wohlthäter seiner Brüder übernommen hatte.

Wohlthätigkeit ist auch in Hinsicht des künftigen Lebens eine reichhaltige Quelle der edelsten Freude. Der Christ betrachtet jedes Werk der Liebe, jeden guten Rath, jeden aufrichtenden Trost, jede Hilfe, die er ertheilt hatte, als eine Aussaat, die in der Ewigkeit Früchte tragen wird. Und je reicher die Aussaat ist, desto reicher wird die Aerndte seyn. Alle Werke, die er in Gott gethan hat, folgen ihm nach. Auch der Becher kalten Wassers bleibt nicht unbelohnt. Welch einen Trost gewährt dem Christen jede aus Liebe gegen Gott den Armen erwiesene Wohlthat auf dem Todbette, wenn er denkt: Ich habe dem Leibe und der Seele nach Viele erquicket, aufgerichtet, die nun vor Gott mir das günstigste Zeugniß ertheilen!

Oeffnet euch ihr, die ihr Vermögen besitzet, diese Quellen der reinsten Freuden! Auch ihr, die ihr für Untergebene zu sorgen habt, suchet ihre Seelen Gott und dem Himmel zuzuführen! Jeder, auch der Aermste, kann doch auf eine oder die andere Art sich Freude verschaffen, wenn er aus Liebe gegen Gott den dürftigen Mitmenschen Wohlthaten erweiset. Wer Barmherzigkeit ausübt, wird Barmherzigkeit erfahren. Amen.

Am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. XVII, 11—19.

Das heutige Evangelium stellt uns zweierlei Beispiele vor, ein Beispiel des Undanks, das wir mit Abscheu betrachten, und ein Beispiel der Dankbarkeit, das auf uns einen angenehmen Eindruck macht.

Als Jesus auf seiner Reise nach Jerusalem einem Flecken sich nahete, begegneten Ihm zehn Aussätzige, die, sobald sie Ihn ansichtig wurden, stehen blieben und von ferne riefen: Jesu! großer Meister! erbarme dich unser! Der Aussatz war eine schmerzhafte und Abscheu erregende Krankheit. Wer damit behaftet war, war ausgeschlossen von der menschlichen Gesellschaft. Als der liebevolle Heiland ihr Rufen hörte, hob Er durch seine göttliche Macht das Uebel, das in ihnen steckte, und sagte, um sie zu beruhigen: Gehet hin, und zeiget euch den Priestern! Nämlich die Priester mußten beim jüdischen Volke in Hinsicht dieser ansteckenden Krankheit entscheiden, ob noch Gefahr der Ansteckung da sey und ob die Heilung des Uebels so vollkommen sey, daß sie wieder mit andern gesunden Menschen Umgang pflegen könnten. Die Aussätzigen fühlten

schon im Weggehen, daß die Krankheit weiche und Genesung eintrete.

Sollte man nun nicht denken, daß die vom Aussatze gereinigten Menschen, sobald sie für gesund erklärt worden waren, vom innigsten Gefühl des Dankes gegen den Wohlthäter durchdrungen, Ihm den innigsten Dank sagen würden? Aber nein! Ein einziger unter zehn, als er in sich Gesundheit fühlte, kehrte um, suchte den Mann auf, der sich gegen ihn als heilender Arzt gezeigt hatte, warf sich vor Ihm nieder und dankte Ihm mit gerührtem Herzen.

Jesus schien betroffen. Wie? rief Er, sind nicht zehn gereinigt worden? Wo sind denn die neun? Er foderte den Dank nicht für sich; denn Er wollte bei wunderbaren Heilungen allemal die Geheilten zum Danke und zum Lob des himmlischen Vaters hinleiten. Daher machte Er die Erinnerung: Von den Geheilten ist also nur Einer, und zwar ein Samariter, der Gott, dem himmlischen Vater, die Ehre des Dankes erweiset? — Traurig, daß diese Unart noch immer unter Menschen und zwar unter Christen fortdauert, daß die Zahl der Dankbaren gegen die Undankbaren gehalten, eben so gering ist, wie in den Tagen Jesu Christi. Lasset uns heute das **Laster der Undankbarkeit** in seiner Schändlichkeit und Schädlichkeit betrachten, um uns davor zu bewahren!

I. Eine gewöhnliche Art des Undanks ist die, daß man viel Gutes genießt und mancherlei Wohlthaten empfängt, und sie nicht für Wohlthaten hält und ganz kalt und gleichgültig sich beträgt. Gehen

wir hierin aufrichtig zu Werke und legen offenherzige Geständnisse ab. Wie Viele unter uns mögen seyn, die viele Jahre hindurch eine andauernde Gesundheit genießen, die ihre Geschäfte ununterbrochen bei ihrem körperlichen Zustande verrichten, bei Nacht ordentlich des Schlafes und der Ruhe sich freuen, den gesellschaftlichen Umgang mit andern Menschen pflegen — und, da sie im Genusse solcher Güter nie unterbrochen werden, nie an den großen Wohlthäter denken, von dem alle diese Güter herrühren, der ihnen das Leben gegeben, Kräfte und Gesundheit verliehen und täglich so viel Gutes zufließen läßt, daß, wenn man das Wohlthätige zusammenrechnen wollte, man durch das Ueberdenken ermüdet würde. Man erkennt solche Wohlthaten, da man ihrer schon gewöhnt ist, oft nicht eher, als bis man sie verliert und einbüßt. Das Wohlthätige der Gesundheit, der guten Sinne, der kraftvollen Glieder erkennt man oft erst, wenn sie uns entzogen werden.

Noch etwas Schändlicheres findet man im menschlichen Leben. Gerade diejenigen, die die meisten Wohlthaten von Gott empfangen, sind oft die undankbarsten. Ich will euch selbst entscheiden lassen, ob sich die Sache nicht so verhalte. Gehet in die Hütte eines dürftigen Taglöhners oder eines unbemittelten Bauers und beobachtet das Betragen der Familie, wenn das Mittagmahl genossen wird. Man wagt es nicht, sich niederzulassen zum Essen, ehe man Gott um Segen gebethen hat; und wenn auch nur eine magere Suppe oder sonst ein einfaches Gericht auf den Tisch kömmt, vereinigt man sich

nach genossener Speise zum Dankgebeth gegen Gott. So macht man es auch sonst; man dankt am Morgen für die genossene nächtliche Ruhe, und am Abend für das unter Tags empfangene Gute. Jetzt geht vom Hause des Armen in das Haus eines reichen Schwelgers. Da setzt man acht bis zehn Schüsseln hin; man setzt sich nieder, ohne auch nur einen Gedanken an Gott zu fühlen, oder zu äußern; man schwelgt Stunden lange; man sättigt sich bis zur Ermüdung, und geht weg ohne Gefühl für den wohlthätigen Geber, von dem alles Gute herkam. Man taumelt nach genossenem Mahle von einem Vergnügen zum andern, und nicht selten überläßt man sich schändlichen Ausschweifungen.

Doch nicht bloß in den Häusern der Prasser und Schwelger geht es so zu. Auch sogar im Mittelstande findet sich diese Art des Undanks. Es scheint, daß, je gütiger und freigebiger sich Gott mit seinen Wohlthaten zeigt, verhältnißmäßig die Menschen in ihrer Undankbarkeit zunehmen. Manche Menschen, so lange sie mit der Armuth zu kämpfen hatten, besuchten ordentlich die Kirche, nahmen Theil an der gemeinschaftlichen Gottesverehrung und führten ein erbauliches Leben. Allein kaum hatten sie sich nur ein wenig emporgeschwungen, so ließen sie in ihrem Andachtseifer nach, wurden umgeändert und giengen nach und nach zur lockern Lebensart hinüber.

Es ereignet sich auch sehr oft, daß Menschen, die von Gott mit Wohlthaten überhäuft werden, Gottes beinahe ganz vergessen und seine Gebothe

am leichtsinnigsten übertreten. Oder sagt mir: von welchen Menschen, und wann werden die meisten Sünden begangen? Nicht wahr, wenn man so zu sagen dem Glück im Schooße sitzt, wenn man nichts vom Mangel oder von der Dürftigkeit weiß, da vergißt man den Geber des Guten, vertieft sich in das Sinnliche und macht es wie die Schweine, die unter dem Eichbaume sich voll anfressen und nicht emporsehen gegen die Aeste, von denen das Futter herabfällt. Man praßt, man schwelgt, man zerrüttet die Gesundheit und denkt nicht, daß man wegen dem Mißbrauche der Gaben Gottes Rechenschaft geben müsse. Ist das nicht ein schändliches Betragen der Menschen gegen Gott?

II. Doch nicht bloß schändlich ist dieses Betragen, sondern auch schädlich. Früher oder später, in diesem oder im andern Leben wird der Undankbare die übeln Folgen seines Undankes fühlen.

Wir Menschen werden ungehalten und erbittert gegen unsre Mitmenschen, wenn sie sich einer Undankbarkeit gegen uns schuldig machen, mögen unsre mitgetheilten Gaben auch noch so geringe gewesen seyn. Eltern mißfällt es, wenn Kinder von hingegebenen Geschenken einen schändlichen Mißbrauch machen. Ja, vielfältig geschieht es, daß mancher Wohlthäter, der einen Armen unterstützt hatte, seine Wohlthaten zurücke zieht, oder wenigstens sparsamer zutheilt, sobald er erfährt, daß der Arme davon eine schlechte Anwendung gemacht habe. Soll's uns nun wundern, wenn auch Gott bei unserm undankbaren Verhalten seine Gaben zurücke hält, oder spar-

samer austheilt? Es gab Jahre — und ihr werdet euch noch wohl derselben erinnern — da der göttliche Segen sparsamer auf unsre Felder herabfloß. Man lernte damals die Gaben Gottes, das tägliche Brod, höher schätzen; man flehte öfter und brünstiger zum Herrn. Wär' es denn zu wundern, wenn Gott wieder seine Wohlthaten zurücke halten oder uns sparsamer zumessen wollte, da wir gegen Ihn so wenig Dank empfinden, ja sogar auffallende Beweise des Undanks an Tag legen?

Wenn uns nun unser Gewissen sagt, daß wir schon dort und da für manche empfangene Wohlthaten undankbar gewesen sind, wenn wir dann wieder in Verlegenheit und Noth gerathen, können wir wohl so freimüthig und mit Vertrauen zum beleidigten Wohlthäter hingehen, Ihn um Hilfe ansprechen und Hilfe von Ihm hoffen? Ach, nein! Unser Gewissen macht uns den Vorwurf: „Du verdienst keine Hilfe." Setzen wir den Fall, daß die geheilten zehn Aussätzigen vom Aussatze zum zweitenmale, etwa nach einem Jahre, wären befallen worden, hätten die neun Undankbaren eben so sich Hilfe versprechen können, wie der dankbare Samariter? Oder hätten sie nicht sich selbst sagen müssen: Wir verdienen zurücke gewiesen zu werden, da wir uns so schändlichen Undankes vormals schuldig gemacht haben? — Wie handelt ihr? Wenn ein Undankbarer zum zweitenmale sich vor euch hinwagt, euch wieder anfleht, so werdet ihr euch besinnen, und Niemand wird es euch verdenken, wenn ihr eure Wohlthätigkeit zurücke

haltet. Könnte Gott nicht auch seine Gaben uns vorenthalten?

Undankbarkeit ist Sünde, und jede Sünde zieht Strafe nach sich, ja hält gewissermassen schon als eine Folge die Strafe in sich. Glaube, Vertrauen, Liebe gegen Gott entfernen sich aus der Seele des Undankbaren; und ist dieß nicht Strafe genug? Ist der Mensch nicht unglücklich und elend, der diese Eigenschaften verliert, oder in dem sie auch nur abnehmen?

Laßt uns ja vor der Sünde der Undankbarkeit, aus der so viele andere Sünden hervorquellen, sorgfältig uns verwahren! Undankbarkeit sey ferne von uns! Alles, was wir in uns und außer uns sehen, erinnert uns an Gott; wie könnten wir also den, der uns so nahe ist, vergessen? Nein! der Gedanke an den ersten und größten Wohlthäter soll jeden Tag neu belebt und verstärkt werden. Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten,

auf welchen

der Gedächtnißtag des h. Apostels Bartholomäus zusammentraf.

Evangelium Matth. VI, 24—33.

Jesus wählt aus mehrern Jüngern, die um Ihn waren und Ihm nachfolgten, Zwölfe aus, die Er auch Apostel nannte oder Abgesandte; weil Er sie zur Verbreitung seines Evangeliums unter alle Völker hinsenden wollte. Unter diesen Zwölfen war auch Bartholomäus, dessen Andenken wir heute ehren.

So wenig auch das ist, was wir aus dem Evangelium von Ihm wissen, so kann uns doch auch das allein genug seyn, daß Er ein so eifriger Jünger und Zuhörer Jesu war, den sein Lehrer für würdig hielt, sein Apostel oder Gesandter zu werden.

So eifrig war Bartholomäus schon als Lehrjünger oder Schüler des Heilandes, daß Jesus ihn selbst zum Lehrer und Apostel bestimmte. So eifrig war aber auch in der Folge Bartholomäus der Apostel des Heilandes, daß er sich des Rufes und der Auswahl zum Apostelamte würdig bezeigte.

Euer Thun, euer Geschäft ist es freilich nicht,

Lehrer des Evangeliums, wie Bartholomäus, zu werden; aber das ist doch eure Pflicht und soll euer wichtigstes Geschäft seyn, eifrige Lehrjünger und Schüler Jesu, wie Bartholomäus, zu seyn.

Beweise euers Eifers könnt ihr an Sonn- und Feiertagen und sonst, so oft man euch die Lehre Jesu vorträgt und erklärt, ablegen.

Ich habe euch heute aus der Bergpredigt Jesu eine der schönsten und rührendsten Stellen vorgelesen. Laßt uns bei dem Schlusse derselben verweilen. Jesus ermahnt und ermuntert uns da, vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, die Schätze des Himmels vor allen Schätzen der Erde zu suchen. Er lehrt uns, daß Tugend und Gerechtigkeit unsre vorzüglichste Achtung, unsre erste Sorge, unsre höchste Bemühung verdiene. Ihr sollt daraus lernen, wie man selbst bei dem Streben nach zeitlichen Gütern, bei täglichen Arbeiten, beim täglichen Genusse und Gebrauche der irdischen Güter immer noch vorzüglich das Reich Gottes suchen könne. Diesen Worten Jesu zu Folge will ich zeigen, wie das tägliche Leben, die tägliche Lebensordnung beschaffen seyn müsse bei einem Christen, der dem Reiche Gottes vorzüglich nachstrebt. Wir wollen dabei den heiligen Bartholomäus nicht aus den Augen verlieren, sondern die Betrachtung seines Beispiels soll uns zu einer solchen wahrhaft christlichen Lebensweise ermuntern. Gott gebe zu unserm Vorhaben seinen Segen!

* * *

Wenn man euch auch noch so oft aus dem Evangelio und mit Jesu zuruft: „Strebet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit! Suchet zuerst die Schätze des Himmels und nicht die Güter der Erde!" so könnte vielleicht doch noch Mancher fragen: Nun, wie soll ich dieses anfangen? Wie soll ich bei meinen täglichen Geschäften hierin zu Werke gehen? Höret die Antwort auf diese Frage; ich will sie euch so redlich, richtig und deutlich sagen, als ich's vermag.

Ein Christ, dem es wahrer Ernst ist, tugendhaft und gerecht vor Gott zu wandeln, um zur Seligkeit und zu Gott zu gelangen, ein solcher Christ fängt jeden Tag im Guten und mit Gott an, setzt ihn im Guten und mit Gott fort, und bringt ihn im Guten und mit Gott zu Ende. Die Lebensweise eines solchen Christen sey auch die eurige!

I. Erwachet ihr am Morgen, ruft euch Zeit und Pflicht zum Aufstehen, so sey euer erster Gedanke auf Gott, auf das Gute gerichtet, das ihr an diesem Tage thun könnet und sollet. Sprecht mit dem Herzen oder auch mit dem Munde: „Gott! du hast mich durch den Schlaf gestärkt, im Schlafe bewacht und erhalten; Dank sey dir gesagt! Du rufest mich jetzt zum neuen Tagwerke; ich folge dir willig. Ich will Alles thun nach meinem Amt und Stande, in den du mich gesetzt hast; Alles, was du willst; Alles emsig, munter, recht und gut, wie und weil du es willst! Gieb mir nur deinen Segen, o Gott! dann wird mir Alles leicht werden." Nun erhebet

euch ohne träge Zögerung, mit entschlossenem frohen Muthe! Gehet nicht mit mürrischem Ueberdrusse und Widerwillen, sondern mit heiterer Behendigkeit und Thätigkeit an eure Arbeiten! Einen heitern Geber, Diener und Arbeiter liebt Gott; ein heiteres Gemüth macht alle Arbeit geringe und verdienstlich; macht alle Menschen, die einem begegnen, lieb und angenehm. Bei einer mürrischen, verdrossenen Seele hingegen herrscht Trägheit und Faulheit in den Geschäften, Widerwille und Feindseligkeit gegen Mitmenschen; Alles, was man mit Unwillen thut, gilt auch wenig vor Gott, verdient eher Strafe, als Belohnung. Es kommt viel darauf an, wie man den Tag anfange. Ein düsterer Anfang zieht insgemein traurige Fortsetzung nach sich. Fängt man ihn aber mit einer christlich frohen, Gott ergebenen, Menschen liebenden Gemüthsfassung an, so ist schon viel gewonnen; er wird auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, eben so froh mit Gottes Beistand fortgesetzt.

II. Was der Christ gut angefangen hat, setzt er gut oder noch besser fort. Wie der Morgen, so sey der Mittag! Ja, meine lieben Christen! Alles, was ihr den Tag hindurch thut, sey sündenlos, verdienstreich! Alles soll mit Liebe, Frohsinn, Heiterkeit um Gottes und des Guten willen verrichtet werden!

Wenn ihr arbeitet und allein ein Geschäft verrichtet, so erhebet während der Arbeit öfters euer Gemüth zu Gott, opfert euch selbst und eure Arbeit dem Herrn! Saget oder denket wenigstens: „Was ich thue, will ich recht und freudig thun, will

nach Gottes Geboth mit meiner Arbeit Gott und den Menschen redlich und freudig dienen."

Wenn ihr in Gesellschaft oder in Verbindung mit Andern arbeitet, so findet ihr doch immer Zeit, einen guten, christlichen Gedanken zu fassen. Gott versteht ihn, so still er auch in eurer frommen Seele gedacht wird. Unterhaltet euch übrigens in Fröhlichkeit mit euern Mitarbeitern! Aber keine Rede komme aus euerm Munde, die einen abwesenden Mitmenschen verunglimpfet, verläumdet oder die seinen guten Namen antastet! Kein Wort entfahre euch, das ein keusches Ohr beleidigen oder Aergerniß stiften, kein Wort, das Gott oder heilige Dinge entehren könnte, kein Fluch-, kein Schelt-, kein Zotenwort! Eure Unterredung soll Unterhaltung verschaffen, aber Niemanden zum Nachtheile oder gerechten Verdruß gereichen; soll die Arbeit erleichtern, aber nicht verzögern; soll die Zeit verkürzen, aber nicht die Seele beflecken!

Ueberhaupt, so oft ihr mit andern Menschen zu handeln habt, thut es mit Liebe im Herzen, mit Freundlichkeit im Munde, mit Dienstfertigkeit im Werke! Bist du etwa Vorgesetzter, Hausvater, Hausmutter, so befiehl und ordne an mit Ernst und Güte, ermahne, tadle, berichtige, wenn es nothwendig ist; aber nicht mit ewigem Gepolter und Gelärm, sondern mit männlichem Ernste und hervorleuchtender Güte! Denke, daß auch du ein Knecht seyst, und Gott dein Herr sey! — Bist du ein Untergebener, ein Knecht oder eine Magd, so gehorche mit gutem Willen, mit Fleiß und Treue, denke, daß

du noch einen höhern Herrn, als den auf Erde, im Himmel habest, daß du Ihm dienest, daß Er dich belohnen oder bestrafen werde. Handelst du mit deines gleichen, so verachte, betrübe nicht, sondern hilf, unterstütze, dulde, erfreue, erbaue gern! Einer übertrage die Fehler des Andern; Einer lindre die Noth, erleichtre die Arbeit des Andern, arbeite an des Andern Glück, Tugend und Seligkeit!

Selbst wenn ihr, meine Geliebten! mit dem unvernünftigen Vieh zu thun habt, behandelt es, wie Menschen, die Vernunft haben, ein Thier behandeln sollen, das keine hat! Warum gerathet ihr so leicht in Ungeduld und Zorn, wenn das Vieh eure Gedanken nicht erräth? Soll es etwa vernünftiger seyn, als ihr? Warum seyd ihr oft ohne Noth gegen das Vieh hart und grausam? Der Gerechte, sagt die Schrift, erbarmet sich auch seines Viehes. Wer immer gegen Thiere hart und grausam verfährt, gewöhnt sich leicht an, auch gegen Menschen hart und grausam zu handeln.

Geht ihr unter Tags hin zum Tische, um eure Kräfte durch Speisen und Trank zu stärken, so geht hin als Christen, genießet sie mit Gebeth, mit Dank; aber mit einem Gebethe, das kein bloßes Plappern mit dem Munde, sondern ein Bethen mit dem Herzen ist. Bethet auch, wenn mit der Glocke ein Zeichen zum Bethen gegeben wird! Erneuert die gute Meinung! Sammelt euch neue Stärke, neue Freudigkeit zu euern Arbeiten! Wenn euch auch Etwas nicht geräth, laßt euch nicht zum Unmuth oder Zorn

hinreißen, sondern suchet mit neuem Ernste das Mißlungene besser herzustellen!

Wenn ihr euch auf diese Art, mit Menschen und Vieh, beim Essen und Trinken, beim Bethen und Arbeiten betraget, so heißt dieß gut und gerecht leben und nach dem Reiche Gottes trachten. Was mangelt noch? — Dieß, daß ihr den christlich angefangenen Tag auch gut schließet.

III. Sehet vor dem Schlafe noch einmal auf euer Tagewerk zurück! Findet ihr, daß ihr den Tag hindurch eines Fehlers oder gar eines größern Vergehens euch schuldig gemacht habt, so überlasset euch ja nicht dem Schlafe, ehe ihr das Begangene bereuet, Gott um Vergebung gebethen, und den ernstlichen Vorsatz der Besserung abgelegt habt. Danket dann Gott für das Gute, flehet Ihn an um Schutz während der Nacht! Mit derlei guten Gedanken mögt ihr einschlafen, und, solltet ihr aufwachen, euch beschäftigen. So könnt ihr einen Tag gut und christlich anfangen und schließen. So werden eure Tage ein wahrhaft christliches Leben, und dieses Leben ein fortwährendes Streben nach dem Reiche Gottes, nach Tugend und Seligkeit seyn.

Bei einem solchen Leben geht freilich Alles gemeinhin fort; es kömmt nichts Außerordentliches vor, das Aufsehen vor den Menschen macht, wie bei den Aposteln; es gibt keinen Kampf, wie ihn der heilige Bartholomäus kämpfte. Aber darauf kommt es ja auch gar nicht an, daß man außerordentliche, ungewöhnliche Dinge thue. Thut nur das Gemeine, das Tägliche, was euer Stand von euch fodert, nicht oben-

hin, schlechtweg, sondern mit besonderer Ergebenheit und Folgsamkeit gegen Gott, mit besonderer Treue, Redlichkeit und Liebe gegen die Menschen, und ihr werdet nach euerm Stande eben so gut leben, als die Apostel nach dem ihrigen lebten.

Freilich ist das recht schön, wenn ihr höret, daß Bartholomäus bei Verkündung des Evangeliums große Verfolgungen, viele Schmach und Unbilden duldete, und endlich den grausamsten Tod litt. Aber da ihr nichts so Großes und nichts so Schweres für Christo leiden könnet, so seyd desto getreuer im Kleinen, und übertraget mit desto größerer Geduld die geringen Ungemache, die euch auf eurer Lebensbahn aufstoßen. Bei Gott gilt ein guter, aber ernstlicher Wille für ein großes Werk, das ihr auszuführen bereitet wäret. Gott wird das Kleine wie das Große belohnen. Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. VII, 11—16.

Daß alte Leute sterben müssen, bezweifelt Niemand. Dieß zeigt uns die tägliche Erfahrung. Daß aber auch junge Leute, Leute in der schönsten Altersblüthe, vom Tode weggerafft werden können, davon liefert uns, außer vielen ähnlichen Fällen, das heutige Evangelium einen Beweis.

Die Einwohnerin der Stadt Naim hatte vor nicht gar zu langer Zeit die Leiche ihres Ehegatten zum Grabe begleitet. Wie viele Thränen mag sie damals vergossen haben. Doch blieb ihr noch einiger Trost. Wenn sie ihren Sohn, der im schönsten Alter heranblühete, und vielleicht ein kraft- und hoffnungsvoller Jüngling war, anblickte, mag sie sich einigermassen aufgerichtet haben. Allein auch dieser Trost wurde ihr genommen. Der Jüngling, der einzige Sohn der Mutter, starb. Es ist sich nicht zu wundern, daß die Wittwe trostlos weinte.

Wir sehen aus diesem und ähnlichen Auftritten, daß kein Alter vor dem Tode gesichert sey. Wir selbst haben ja schon Leute von verschiedenem Alter zum Grabe begleitet.

Wenn nun kein Alter vor dem Tode gesichert ist, wenn wir Alle der Ewigkeit entgegenrücken und immer näher kommen, und jede Stunde vom Tode übereilt werden können, so sollen wir ja immer zur Ewigkeit vorbereitet seyn. Ja, in gewisser Hinsicht soll unser ganzes irdisches Leben eine Vorbereitung auf das künftige ewige Leben seyn. Laßt uns betrachten: I. wie dieses Leben eine Vorbereitung seyn könne, und II. was diese Vorbereitung uns nütze.

* * *

I. Wenn man von einer Vorbereitung zum Tode oder zur Ewigkeit redet, erschrecken die meisten Menschen. Einige meinen, wenn man immer an's Sterben denkt, könne man ja das Leben nicht genießen,

man müsse immer traurig und niedergeschlagen umhergehen. Andere glauben, solche Gedanken führen zur Unthätigkeit und Trägheit; wer immer an's andere Leben denkt, werde wenig für das gegenwärtige Leben wirken, keinen Nutzen schaffen und ein Kopfhänger werden.

Allein ihr sollt einsehen, daß hier irrige Vorstellungen zum Grunde liegen. Worin besteht denn die Vorbereitung zur Ewigkeit? — Sie besteht darin, daß wir uns immer mehr von Fehlern reinigen und im Guten stets zunehmen.

Jeder Mensch hat Fehler an sich, der Eine mehr, der Andere weniger. Ganz frei ist hienieden kein Sterblicher. Wenn wir nun diese Fehler erkennen und einsehen, so soll unser Bemühen dahin gehen, diese Fehler abzulegen. Ihr macht es ja in allen andern Geschäften so.

Wenn ihr findet, daß ihr bei mancher Arbeit in eurer Handthierung gefehlt habt, so suchet ihr, sobald das nämliche Geschäft wiederholt wird, den ehedem begangenen Fehler zu vermeiden. Jetzt sind die Lernjahre, die Jahre des Unterrichts für unsre künftige Bestimmung. Wer ein Handwerk gut lernen will, muß diese Jahre gut anwenden.

Jeder Mensch hat Neigungen und ist Leidenschaften unterworfen. Ganz rein und untadelhaft werden diese Neigungen schwerlich seyn. Jeder Mensch ist Versuchungen ausgesetzt, und wie leicht geschieht es, daß man denselben unterliege. Wer gegen sich selbst aufrichtig ist, wird dieß gewiß

gestehen; wer nicht von Eigenliebe geblendet ist, wird davon bald überzeugt werden. Bei Einem herrscht Habsucht, beim Andern Liebe zur Gemächlichkeit, beim Dritten Stolz, Hochmuth, Rangsucht. Bei allen diesen Leidenschaften ist Kampf, Abtödtung, Selbstüberwindung nothwendig. Jedem Menschen begegnen unangenehme Vorfälle oder Leiden, und wie leicht fehlt man da! Diese Fehler müssen wir verbessern. Seht, hierin liegt das erste Stück, das zur Vorbereitung auf die Ewigkeit gehört.

Ferner nach Verschiedenheit des Standes liegen uns verschiedene Pflichten ob. Wenn wir diese Pflichten erfüllen, so thun wir das, was unser Beruf von uns fodert und was Gott will. Dieß ist ja wieder Vorbereitung zur Ewigkeit.

Es ist ja nicht nothwendig, daß man immer die düstern Gedanken vom Grabe, vom Sterben, vom Aushauchen im Kopfe habe. Nein! der Gedanke: „Ich will thun, was mir als Christen zu thun obliegt, und was mein Stand mit sich bringt," dieser Gedanke ist Vorbereitung.

Da unsre Seele unsterblich ist, so geht die nämliche Seele, die jetzt in unserm Leibe wohnt, vom Leibe getrennt in die Ewigkeit hinüber; alle Eigenschaften, die sie sich in diesem Leben erworben hatte, mögen sie gute oder böse seyn, kleben ihr an. Es liegt also gewiß recht viel daran, daß wir die bösen Eigenschaften ablegen und uns gute eigen machen.

Jesus selbst sagte:*) Ich muß die Werke

*) Joh. IX, 4.

desjenigen vollenden, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist. Paulus rief den Galatern zu:*) Lasset uns Gutes thun, so lange wir Zeit haben! Alle Tage kann man über Gott, Gottes Eigenschaften und Wohlthaten nachdenken; alle Tage kann man was Nützliches lernen, wenn man Lust hat; alle Tage kann man Etwas zur Ehre Gottes, zum Nutzen seines Nächsten und zum Besten seiner Seele thun. Man wird gewisse Fehler bemerken, die man entfernen, und Tugenden vermissen, die man erwerben soll.

Wer ein geschickter Künstler werden will, wird sich in seiner Kunst täglich üben. Durch Uebung erhält er Leichtigkeit und Fertigkeit. So ist's auch in Rücksicht der Tugend, durch öftere Uebung erwirbt man sich die Fertigkeit im Guten, oder die Tugend.

Das gegenwärtige Leben steht mit dem künftigen in Verbindung. Jeder wird dort empfangen, wie er hier gehandelt hat. Laßt uns also eilen mit der Vorbereitung auf das künftige Leben! Dieß fodert unser Wohl.

II. Flüchtig eilen unsre Lebenstage dahin. Keinen Tag sollen wir lüderlich verschwenden, sondern jeden mit Weisheit benützen. Das Gute, das wir an einem verflossenen Tage hätten thun können und sollen, kann nicht mehr nachgeholt werden. Der Tag ist unbenützt dahin. Das Böse, das wir hätten unterlassen sollen, aber, leider! nicht unterlassen haben, kann mit aller Reue nicht ungeschehen gemacht

---

*) Galat. VI, 10.

werden. Wir sind ärmer am Guten und mehr beschwert mit Bösem. Was vorbei ist, kann nicht widerrufen werden.

Ferner sind unsre Lebenstage ungewiß. Wir sind heute noch beisammen; aber ob wir morgen Alle, die wir hier vereinigt sind, uns vereinigen können, davon ist Keiner versichert.

Das Evangelium von den zehn Jungfrauen ist euch Allen bekannt. Sie waren geladen, daß sie mit ihren Lampen dem bei der Nacht kommenden Bräutigam vorleuchten, ihn in den Saal zum Hochzeitmahle begleiten und dann am Gastmahle Theil nehmen sollten. Fünf davon machten frühzeitig die nöthige Vorbereitung, versahen ihre Lampen mit Oel, rüsteten sich zum Empfange, und empfiengen ihn auch mit allem Anstande. Fünf thörichte hatten wohl Lampen, aber, als die Ankunft des Bräutigams gemeldet wurde, wollten sie sich erst um Oel umsehen, sprachen ihre Gespielinnen an, wurden aber abgewiesen mit dem Bedeuten, sie möchten ja zu Krämern gehen. Sie thaten dieß; aber als sie Oel gekauft hatten, war es zu spät. Der Hochzeitsaal war geschlossen und sie zurücke gewiesen.

Könnte es uns nicht auch so gehen, wenn wir unsre Vorbereitung immer weiter hinaus schieben wollten? O wie Viele mag schon ein ähnliches Schicksal getroffen haben! Wie Viele mögen im hohen Alter die Thorheiten ihrer Jugend beweinen. Sie wünschten Zeit kaufen zu können, und würden gerne Vieles dulden, wenn sie die ehemals begangenen

Verirrungen ungeschehen machen könnten. Allein sie können nicht.

Laßt uns also jede Stunde unsers Lebens gut anwenden! Nur Eines dürfen wir dabei nicht übersehen. Der Mensch, wenn er auch noch so sehr seine natürlichen Kräfte anstrengt, wird es doch hierin nicht weit bringen. Gottes Gnade muß ihn unterstützen, muß mit ihm wirken. Geschieht dieses, so können auch die unbedeutendsten Handlungen wichtige Beiträge zur ewigen Seligkeit abgeben. Wir thun Vieles während eines einzigen Tages. Wenn wir Alles im Stande der Gnaden, aus Gehorsam und aus Liebe gegen Gott, thun, wie Vieles können wir dadurch gewinnen!

O wie Vieles thun die Menschen, um sich im Alter gute Tage, Bequemlichkeit und Ruhe zu verschaffen, und sind nicht einmal gesichert, ob sie dieses Alter, für das sie sorgen, erreichen werden; und für das andere, ewige Leben, das unausbleiblich ist, thun sie so wenig oder gar Nichts. „Man lebt nicht recht, sagt der heilige Augustin, und man arbeitet umsonst, wenn man nicht für Gott lebt, nicht wegen Gott arbeitet."

Mag unser Leben kurz oder lang dauern, wenn wir für Gott leben und wegen Gott arbeiten, so ist dieß Vorbereitung auf die Ewigkeit.

Es mögen Manche in den schönsten Jugendjahren dieses irdische Leben verlassen und doch ein seligeres Ende finden, als Menschen, die im hohen Greisenalter aus dieser Welt abziehen. Wenn mancher tugendhafte Jüngling, manche züchtige Jungfrau

sich von Sünden rein erhält, die Unschuld bewahrt, und die obliegenden Standespflichten genau erfüllet, so sind die wenigen hienieden verlebten Jahre für sie segenvoller, als siebenzig oder achtzig Jahre, die man dem Irdischen und der Welt gewidmet hat.

Unser ganzes Leben ist ein von Gott uns anvertrautes Gut, von dessen Anwendung wir einst Rechenschaft ablegen müssen. Wir können ja unsre Tage nicht anwenden, wie wir wollen. Die Lebenszeit ist das uns übergebene Talent oder Pfund, das der Herr von uns zurücke fodern wird. Es wäre nicht genug, wenn wir uns das Zeugniß geben könnten, daß wir nichts Böses gethan haben, sondern der Herr fodert auch, daß wir unsre Krüfte zum Guten anwenden. Fangen wir diese Vorbereitung zur Ewigkeit frühe an, so verschaffen wir uns den größten Trost im höhern Alter. Mit Ruhe können wir dann dem Tode und dem Gerichte entgegen sehen, und mit dem Apostel sagen: Ich verlange aufgelöset zu werden und bei Christo zu seyn. Amen.

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. XIV, 1—11.

Man hatte Jesum am Sabbathe zu einem Gastmahl eingeladen. Der Hausvater, von dem die Einladung geschah, war eben keiner seiner Freunde; die Absicht dabei war auch keine liebevolle oder gutgemeinte. Der Evangelist, der davon Meldung macht, sagt, daß die, die mit zu Tische gezogen waren, auf Ihn genau Acht gaben, auf seine Reden und Handlungen lauerten, ob sie an Ihm Nichts zu tadeln finden könnten. Jesus wußte dieß nur gar zu wohl und kannte sehr genau ihre Absichten. Deßungeachtet erschien Er bei dem Mahle, und wollte auch da, wenn sich auch nur von Ferne eine Gelegenheit zeigte, Gutes zu thun, sie benützen. Laßt uns heute dieses als den Gegenstand unsrer Betrachtung auffassen, und zu unsrer Erbauung anwenden! I. Jesus benützte jede Gelegenheit Gutes zu thun; II. Auch wir sollen jede uns dargebothene Gelegenheit, Gutes zu thun, sorgfältig benützen.

* *
*

I. Wenn es nicht das Liebli geschäft Jesu gewesen wäre, immer und überall, wo sich eine Gelegenheit zeigte, den Menschen Wohlthaten zu erweisen,

das Elend zu entfernen, Segen zu verbreiten, so würde Er leicht eine Entschuldigung oder Ausflucht gefunden haben, das, was man Ihm zumuthete, nicht zu thun. Eben da Er zu Tische saß, trat ein Wassersüchtiger in das Zimmer. Der Anblick des Unglücklichen war für den liebevollen Heiland eine Auffoderung zur Hilfe. Er hätte freilich das, was bei einer ähnlichen Veranlassung ein Synagogenvorsteher gesagt hatte, auch sagen können:*) „Sechs Tage sind, an denen ihr die Heilung suchen könntet, warum kommet ihr denn eben am Sabbathe? warum eben unter der Mahlzeit? Kommet nur zu einer andern gelegenern Zeit!“ So möchte ein Anderer, dem Bequemlichkeit am Herzen lag, den Kranken für diesen Fall abgewiesen haben. Aber nein! das that Jesus nicht. Die Gelegenheit war Ihm um so willkommener, da Er nebst der Heilung eines Unglücklichen auch schöne und passende Lehren anbringen, und manche irrige Begriffe berichtigen konnte.

Jesus durchblickte die Herzen der Menschen, kannte die Gesinnungen und Gedanken der Pharisäer, seiner Feinde. Er foderte daher die Gesellschaft auf, ihre Meinung zu sagen, ob man auch, ohne das Sabbathgeboth zu übertreten, einem kranken Menschen an einem Sabbathe zur Gesundheit verhelfen könne. Die gesunde Vernunft und das innere Gefühl sagte jedem unpartheiisch denkenden Menschen, daß daran kein Zweifel seyn könne. Aber gestehen wollte dieß Keiner, weil sie eben dadurch

*) Luk. XIII, 14.

ihre wider Jesus gerichtete Absicht vereitelt haben würden. Jesus blickte auf sie hin, als wenn Er ihre Entscheidung erwartete. Alle schwiegen. Nun rührte Er den Kranken an. Augenblicklich verschwand seine Wassersucht; gesund und froh gieng er vom Speisezimmer weg. Jesus fragte nun weiter: „Sagt mir, wenn Einem aus euch sein Ochs oder sein Esel in den Brunnen fällt, zieht ihr ihn nicht heraus? oder wartet ihr, bis der Sabbath vorüber ist? Ich denke doch, daß ihr das arme Thier nicht werdet fortzappeln oder gar verschmachten lassen. Nun, sollte wohl ein Mensch geringern Werth haben, als ein Thier? Sollte euch die Gesundheit eures Mitmenschen weniger am Herzen liegen, als das Wohl unvernünftiger Thiere?" Sie fühlten, daß sich Nichts einwenden lasse; beschämt schwiegen sie.

Jesus hatte nicht nur diesesmal, sondern auch bei andern Gelegenheiten an den Pharisäern eine gewisse Art von Rangsucht bemerkt und wahrgenommen, wie immer Einer über den Andern sich erheben und den Andern herabsetzen wolle. Er gab ihnen nun gelegenheitlich zu verstehen, daß diese Art der Selbsterhöhung nicht einmal der Klugheit angemessen sey, weil vielfältig derjenige, der sich selbst loben und erhöhen wolle, seinen Zweck nicht erreiche, sondern vielmehr herabgesetzt und erniedrigt werde.

Doch man glaube nicht, daß in diesem Vortrage Jesu der vollständige Unterricht von der Demuth schon enthalten sey. Nein! die damaligen Zuhörer waren eines genauern Unterrichtes noch nicht fähig; sie mußten erst der groben Ausbrüche des kindischen

Stolzes entwöhnt werden. Sie sollten erst die thörichte Rangsucht aufgeben, und nach und nach zur Tugend der Demuth vorbereitet werden. Diese Lehre war nur eine Einleitung zu einem erhabenern Unterrichte. Genug, wir sehen daraus, wie Jesus, der größte Lehrer und Wohlthäter der Menschen, jede Gelegenheit, Unterricht und Wohlthätigkeit mit einander zu verbinden, benützte. O möchten wir auch uns nach seinem Beispiele richten!

II. Unsre Bestimmung auf dieser Erde ist, daß wir Gott dienen, Gutes thun, uns vervollkommnen, immer besser werden, unsern Mitmenschen nützen sollen. Wem es Ernst ist, Gutes zu stiften, in dessen Herzen Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten lebt, wird immer dazu eine Gelegenheit finden. Auch der arme, unbemerkte Taglöhner findet oft eben so wie der mächtige Fürst eine Veranlassung Gutes zu wirken. Wir dürfen nur auf alle Umstände des Lebens aufmerksam seyn.

Um unser zeitliches Wohl zu befördern, bedürfen wir eben keiner Erinnerung. Es ist nicht nöthig, daß man uns aufmerksam mache auf die Gelegenheiten, wo wir unsern häuslichen Wohlstand verbessern können. Wir sinnen selbst nach, und lauern auf alle Umstände, wie wir einen Gewinn erhaschen, unsre Einkünfte sichern und vermehren können. So Vieles thut man, um das irdische Glück zu befestigen; warum wollen wir nicht eben so viele Sorgfalt anwenden, um unsre ewige Glückseligkeit zu sichern und zu vermehren? Dieß wäre ja wahre Klugheit! Jeder kluge Hausvater giebt Acht auf

Zeit und Umstände, wie er seine Wirthschaft verbessern kann; bleibt es denn immer dabei, daß die Kinder der Welt in ihrer Art klüger handeln, als die Kinder des Lichtes?

Wenn wir wahrhaft klug handeln wollen, so müssen wir uns nicht bloß Schätze für dieses kurze irdische Leben, sondern unzerstörbare Güter für die Ewigkeit sammeln. Dieß können wir. Denke nach, lieber Freund! kannst du nicht jeden Tag deine guten Werke vermehren? Kannst du nicht täglich etwas Böses hindern, oder Gutes befördern? Kannst du nicht manchen deiner Mitmenschen bald vor einem leiblichen, bald vor einem geistlichen Uebel verwahren, befreien, erretten? Wie oft biethet sich eine Gelegenheit dar, zeitliche Wohlthaten mit geistlichen zu verbinden!

Ihr, liebe Eltern! reicht oft einem eurer Kinder eine Gabe, nach der es sich lange sehnte; soll dieß nicht auch für euch eine Veranlassung seyn, eine schöne Lehre anzubringen, da eben das Herz des Kindes dafür empfänglich ist?

Ihr, meine Hausväter! zieht einen eurer Nachbarn aus einer Verlegenheit; vielleicht könnt ihr mitunter ihm einen guten Rath ertheilen, eine freundliche Warnung beifügen, manches Gute bei ihm befördern und Böses hindern. Nur bitte ich euch, thut dieses nicht im harten, beißenden oder spottenden Tone! Ihr könntet sonst mehr verderben, als gut machen. Ein Wort der Liebe erquicket das Herz, währenddem Spott und Tadel verwundet.

Wenn sich uns auch keine Gelegenheit darbiethet,

Gutes zu wirken, so können wir doch immer durch ein gutes Beispiel zur Vermehrung des Guten beitragen. Und wer wahre Liebe gegen Gott in sich fühlt, der unterläßt dieß sicher nicht. Er thut es, sollte er auch die schiefesten Auslegungen zu befürchten haben, sollte man ihm auch verkehrte Absichten zumuthen oder aufbürden. Wenn nur die Ehre des himmlischen Vaters verherrlicht, und das Heil der Menschen befördert wird, so ist er zufrieden. Er handelt recht und scheut dann Niemanden. Er hat in seinem Innern einen Richter, sein Gewissen; und hofft auch den Beifall des göttlichen Richters außer ihm, der das Innere durchsieht.

Eben das ist sein immerwährendes Bestreben, daß er immer im Stande des guten Gewissens und der Gnade Gottes bleibe. Alle Werke, die Menschen außer diesem Stande verrichten, sollten sie auch noch so sehr glänzen, nützen nichts für die Ewigkeit. Wenn sie auch noch so sehr sich anstrengen, so sind doch alle Arbeiten fruchtlos. Wenn sie auch ihren Leib als Märtyrer dem Feuer übergeben würden, wären aber ohne Liebe gegen Gott und außer dem Stande der Gnade Gottes, so wären alle scheinbar guten Handlungen unnütz und hätten vor Gott keinen Werth.

Unser Bestreben auf Erde gehe also dahin, reicher zu werden an guten Werken und zuzunehmen an der Gnade Gottes. Für unser größtes Glück sollen wir's ansehen, wenn wir recht viel zum wahren Wohlergehen unsrer Mitmenschen beitragen können. Währenddem wir für fremdes Wohl uns

verwenden, gründen, befestigen und vermehren wir unsre eigne Glückseligkeit. Gott wird einst von der Anwendung und Vernachläßigung der Mittel und Gelegenheiten, Gutes zu thun, Rechenschaft fodern. Wer Gutes thun kann und thut es nicht, dem wird es als Sünde angerechnet.

Die vortheilhafte Gelegenheit, Gutes zu wirken, geht oft schnell dahin, ohne daß wir sie je zurücke rufen können. Die Zeit ist kurz, die wir auf Erde zubringen. Also da wir Zeit haben, lasset uns Gutes thun. Erquickend und tröstend wird für uns in der Stunde des Todes das Andenken an die im Stande der Gnade vollbrachten guten Handlungen seyn. Es mag seyn, daß zuweilen unsre Absichten bei unsern Unternehmungen nicht erreicht werden; genug, Gott durchforscht das Innere und kennt unsern guten Willen. Unser Eifer wird von Ihm belohnt werden, wenn auch unsere Anstrengung nicht immer vor der Welt mit einem guten Erfolge gekrönt werden sollte. Amen.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. XXII, 34—46.

Meister! welches ist im Gesetzbuche das vornehmste und wichtigste Geboth? Dieß war die verfängliche Frage, durch welche Einer von der pharisäischen Parthei Jesum in Verlegenheit zu bringen und beim Volke verhaßt zu machen suchte. Es herrschten nämlich unter den Juden verschiedene Meinungen. Einige hielten das Geboth der Beschneidung, Andere das Geboth vom Opfern, wieder Einige das Geboth den Sabbath zu feiern für das wichtigste. Mochte nun Jesus was immer für einer Parthei beitreten, so machte Er sich bei den Andern, die eine entgegengesetzte Meinung behaupteten, verdächtig und verhaßt.

Jesus schlug sich zu keiner Parthei. Ihm ist das Geboth von der Liebe Gottes das erste, und das von der Liebe des Nächsten diesem gleich. Beide zusammen genommen machen, nach seinem Ausspruche, das Wesen, den Inhalt des Gesetzes und der Propheten, der gesammten Religion aus. Merket nun wohl: Wer nach der Lehre Jesu leben will, darf bei der Liebe die Liebe gegen Gott nicht von der Liebe des Nächsten trennen. Beide stehen miteinander in der engsten Verbindung. Aus der Liebe Gottes folgt

Nächstenliebe; und wo keine Nächstenliebe ist, ist auch keine Liebe gegen Gott. Johannes, der Apostel und Jünger Jesu, der den Geist seines Meisters gewiß inne hatte und sehr wohl kannte, sagt: *) Von Ihm haben wir dieses Geboth, daß, wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebe. Liebe Gottes und des Nächsten ist des Gesetzes Erfüllung, ist der Inbegriff der christlichen Sittenlehre. Laß uns heute bei einer Wahrheit stehen bleiben, nach der sich viele Menschen in ihrem Wandel nicht richten wollen, und die doch höchst wichtig bleibt, nämlich: I. Wer Gott wahrhaft liebt, wird auch seinen Nächsten lieben. II. Wer seine Nebenmenschen nicht liebt, liebt auch Gott nicht.

* * *

I. Welche sind die Kennzeichen der Liebe gegen Gott? Wenn wir einen Freund lieben, so beweisen wir vorzüglich unsre Liebe gegen ihn dadurch, daß wir sein Wohl und seine Glückseligkeit zu befördern und zu vermehren suchen. Dieß hat aber bei Gott, dem vollkommensten Wesen, nicht Statt. Da Gott in sich der seligste ist, da alles wahrhaft Gute von Ihm ausfließt, da Er die Quelle aller erdenklichen Seligkeit ist: so können wir Menschen zu seiner Glückseligkeit eigentlich Nichts beitragen. Er hat Alles und bedarf Nichts. Unsre Liebe gegen Gott muß sich also auf eine andere Art zeigen. Und hier-

*) 1. Joh. IV, 21.

über hat uns Jesus und seine Apostel die schönsten Aufschlüsse gegeben. Und welche?

Jesus sagte:*) Wer meine Gebothe hat, und sie hält, der ist's, der mich liebt. Und Johannes das Nämliche:**) Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebothe halten. Und in der That, dieß ist das untrüglichste Kennzeichen, daß man gegen Jemanden wahre Liebe hege, wenn man immer bereitet ist, das zu thun, was der Andere wünscht, und gerne sieht. Kinder zeigen ihre Liebe durch Gehorsam und Folgsamkeit gegen ihre Eltern. Auch bei uns ist der genaueste und freudigste Gehorsam gegen Gottes Gebothe eines der schönsten Kennzeichen unsrer ehrerbiethigen Liebe. Wer Gott wahrhaft und recht innig liebt, wird mit größter Freude Alles thun, wovon er überzeugt ist, daß es Gott wolle oder wodurch er Gott gefallen könne.

In Hinsicht des Verhaltens, das wir gegen unsre Mitmenschen beobachten sollen, hat uns Jesus den Willen Gottes, des himmlischen Vaters, am deutlichsten, am nachdrücklichsten, am öftesten erklärt. Schon dadurch, daß Er das Geboth, Gott zu lieben und den Nächsten, als gleich wichtig erklärte, hat Er uns offenbar zu verstehen gegeben, daß man ohne Nächstenliebe Gott nicht gefallen könne.

Kinder, die dem Willen ihres Vaters zuwider handeln, beweisen, daß sie keine wahre Liebe gegen

---

*) Joh. XIV, 21.

**) 1. Joh. V, 3.

den Vater haben. Ist diese Liebe in ihren Herzen gegründet, so thun sie mit Freuden Alles, was sie ihrem Vater, so zu sagen, im Auge absehen.

Gott hat uns in Hinsicht der Liebe gegen die Menschen in sich und in seinem eingebohrnen Sohne das schönste Muster und das herrlichste Vorbild aufgestellt. Die größten Wohlthaten, die Erschaffung, Erlösung und Heiligung der Menschen sind ausgezeichnete Beweise der Liebe gegen das menschliche Geschlecht. Wenn Liebe gegen Gott in unserm Herzen herrscht, so werden wir als gute Kinder einem so liebevollen Vater, so viel es uns möglich, nachzuahmen und seinen Beifall zu erhalten suchen.

Jesus sagte: Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebiethe. Freunde Jesu, denke ich, wünscht ihr doch Alle zu seyn. Und was geboth Jesus wohl nachdrücklicher, als dieß: Liebet einander! Ja um uns auf eine recht anziehende Art zu dieser Liebe aufzumuntern, giebt Er uns die Versicherung, daß Er alle Beweise der Liebe und alle Werke der Wohlthätigkeit, die wir gegen dürftige Mitmenschen ausüben, so ansehen wolle, als wenn wir sie Ihm selbst erwiesen hätten. Soll uns dieß nicht nachdrücklich auffodern zur Ausübung der Liebe? Wer von uns wollte nicht, wenn ihm Jesus sichtbar begegnete, das, was Er wünschte und verlangte, mit Freuden thun? Nun weiset uns dieser Erlöser, unser größter Wohlthäter, hin an unsre Mitmenschen, empfiehlt uns diese und giebt uns seinen Willen zu verstehen, daß wir, ohne viel umzusehen, diesen beistehen oder mit Liebe

begegnen sollen. Wer wollte, wenn Liebe gegen Jesus da ist, Ihm dieses abschlagen?

Jeder Mensch ist ein Kind Gottes, ein Ebenbild des himmlischen Vaters. Lieben wir nun den Vater, warum wollten wir sein Kind nicht lieben? Schätzen wir das Urbild, wie können wir das Ebenbild, den Abdruck des Vorbildes verachten? Das Böse, das mancher Mensch an sich hat, mögen wir freilich nicht achten, aber die Menschheit, die unsterbliche Seele, die in ihm ist, bleibt doch immer schätzbar und achtungswerth.

Liebe gegen Gott reinigt das Herz des Menschen von allen unedeln Neigungen und feindseligen Leidenschaften. Wer Gott wahrhaft liebt, der wird sich bemühen, diesem Gott an Barmherzigkeit, Mitleiden, Wohlthätigkeit, so viel er in seinem Kreise kann, ähnlich zu werden. Wenn ihr nur die liebet, die sich euch gefällig zeigen, so habt ihr noch kein ausgezeichnetes Verdienst. Auch Heiden, die den himmlischen Vater nicht recht kennen, thun dieses. Wenn ihr Nachahmer Gottes werden wollet, so müßt ihr auch die lieben, die sich gegen euch eben nicht gefällig zeigen. Der Vater im Himmel läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und seinen Regen herabträufeln auf die Felder seiner gehorsamen und ausgearteten Kinder. „Liebet eure Feinde! Thut denen Gutes, die euch hassen! Suchet vollkommen zu werden, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" Wie schön ist diese Lehre! — Wie können nun Menschen, die keine Nächstenliebe fühlen und keine Nächstenliebe ausüben, sagen, daß sie Gott lieben?

II. Nein! **Wer seinen Nächsten nicht liebt, liebt auch Gott nicht.** Hier möchte man wirklich verlegen seyn, wie manche Menschen sich der Ausübung des Christenthums trösten oder sich sogar rühmen können, die ihren Haß gegen Mitmenschen durch Thatsachen offenbar an Tag legen. Hier ist ein Eiferer, der viel von Gottesfurcht und von Andacht spricht, der an öffentlicher Gottesverehrung Theil nimmt, der im Hause Gottes sich sorgfältig einfindet; aber sobald von einem seiner Mitmenschen, dem er abgeneigt ist, Meldung geschieht, seinen Haß ausschüttet, denselben auf tückische Art herabsetzt oder verläumdet; der, wenn es Gelegenheit giebt, Rache ausübt und Freude zeigt, wenn diesem seinem Mitmenschen ein Unfall begegnet. Wie kann denn im Herzen wahre Liebe gegen Gott, aufrichtige Andacht oder Gottesverehrung Platz finden, wenn Haß, Groll, Neid, Rachsucht darin fürchterlich wüthet?

Wie können wir wohl in aufrichtiger Andacht zu Gott bethen, so lange wir den Haß gegen unsern Mitmenschen im Herzen herum tragen? Sogar dann, wenn wir in unserm Herzen den Groll abgelegt haben, aber vermuthen können, daß irgend Einer unsrer Mitmenschen wider uns wegen einer schon getilgten Beleidigung eine stille Abneigung hegen könnte, räth uns Jesus, daß wir uns vollkommen aussöhnen sollten, ehe wir eine gottesdienstliche Handlung verrichten. *)

Ich will euch darüber selbst entscheiden lassen.

---

*) Matth. V, 23. 24.

Setzet den Fall, daß Einer eurer abwesenden Freunde euch die heiligsten Versicherungen mache, daß er euch mit aufrichtigster Liebe ergeben sey und sich nur Gelegenheit wünsche, euch selbst oder einem eurer Kinder Beweise davon zu geben. Nun besucht euer Sohn auf seiner Reise diesen euern Freund. Wie, wenn dieser nun höchst kalt und gleichgültig gegen euern Sohn sich gebehrdete, ihm sogar verächtlich begegnete; was würdet ihr von der euch zugesagten freundschaftlichen Liebe denken? Er ist ein Lügner, würdet ihr sagen; er ist ein Heuchler, da er mir Liebe zusagt. Seht, das ist das Nämliche, was der heilige Apostel Johannes schreibt: Wenn Jemand spricht, ich liebe Gott, und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner.

Einige werden freilich in der Stille denken: Daß ich Menschen liebe, die mir keine Beleidigung zufügen, mag wohl gelten. Aber daß ich die lieben soll, die mich nicht lieben, sondern vielmehr hassen; daß ich denen Gutes wünschen soll, die mir mein Leben verbittern, mich vom Glücke in's Unglück stürzen wollen — das kommt mir einmal zu hart an. Nun ja, wenn du dich selbst überwindest, dir Gewalt anthust, deinem Haß entsagest, deinen Verfolger umarmest, so zeigst du eben dadurch deine Liebe gegen Gott, weil du Ihm ein so ausgezeichnetes Opfer bringst, da du deine heftig wüthende Leidenschaft unterdrückest und schlachtest. Du kannst dann mit Paulus sagen: Ich lebe, eigentlich nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Die Liebe gegen Gott wird dir auch das, was dir noch so schwer fällt,

erleichtern; Gottes Gnade wird dich dann stärken, daß dir auch das Schwerste leicht wird. Aus dir selbst kannst du es nicht; aber mit der stärkenden Gnade Gottes vermagst du es. Auf diese vertraue und dann, wenn du das Deinige thust, wird dich Nichts von der Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten abwendig machen. Amen.

Am achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Matth. IX, 1—8.

Das heutige Evangelium stellt uns Jesum als einen höchst liebenswürdigen und gegen Sünder gütigen Wunderthäter dar. Der gichtbrüchige Mensch war doppelt unglücklich, dem Leibe nach, da er von heftigen Schmerzen geplagt, der Seele nach, da er von Vorwürfen des Gewissens geängstiget wurde. Er fühlte an seinen Gliedern Schmerzen und wurde auf den Gedanken öfters hingeleitet: „Ich habe mir diese Schmerzen durch Ausschweifungen in der Wollust und durch vorgegangene sündhafte Lebensart zugezogen."

Was würde wohl irgend ein anderer liebloser Mensch, wenn er um Hilfe wäre angesprochen worden, einem solchen Menschen geantwortet haben? — Vielleicht dieses: Es ist ja deine Schuld, daß du so leidest! Dulde nur, was du verdient hast! Aber

Jesus, der den innerlichen und äußerlichen Zustand dieses Menschen kannte, war weit davon entfernt, ihm Vorwürfe zu machen. Er blickte ihn vielmehr mitleidensvoll an, richtete den Zerknirschten auf, und sprach: Sey getröstet, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben! Er nahm ihm zuerst das größere Leiden, das Leiden der Seele ab, dann erst das kleinere, das Leiden des Körpers. Er entfernte zuerst die Ursache des Uebels, dann das daraus hergeflossene Uebel selbst.

Dieser Gichtbrüchige ist das Bild vieler durch eigene Schuld unglücklich gewordener oder leidender Menschen. O wie viele derselben mag es geben! Laßt uns heute I. den Zustand solcher durch eigne Schuld leidender Menschen betrachten, und dann II. darüber nachforschen, wie diese Leiden gut angewendet werden können.

I. Aus der Sünde fließen Leiden; denn die Sünde ist der Menschen Verderben. Leiden des Körpers und der Seele entstehen aus der Sünde. Ja man darf geradezu behaupten, daß die Hälfte der Leiden, von denen die Menschen geplagt werden, selbstgemachte oder verschuldete Leiden seyen.

Woher so viele Schwachheiten und Krankheiten des Körpers? Gehet in ein Spital, in ein Krankenhaus! Ihr höret da jammern und klagen über Siechthum, über tägliche Abnahme der Kräfte, über Verlust der besten Säfte. Diese Klagen kommen aus dem Munde Mancher, die in den Jahren des Mittelalters ihren Tod langsam heranrücken sehen. Mögen nicht Einige unter ihnen seyn, denen ihr

Rückblick auf das vorige Leben sagt, daß sie sich der Wollust ergeben, ihre Jahre in Ausschweifungen und Sünden der Unlauterkeit hingebracht, die besten Säfte verschwendet oder sich der Unmäßigkeit im Genusse der Speisen und Getränke überlassen haben?

Woher kommt bei mancher Familie die Nahrungslosigkeit, die Armuth, der Verfall des Gewerbes? Woher kommt es, daß mancher Hausvater, der ehedem so prächtig lebte, jetzt im hohen Alter darbet? — Im Leichtsinn brachte Er seine jüngern Jahre zu, überließ sich der Schwelgerei, fand sich bei kostspieligen Gastereien ein, spielte überall einen Großen, dachte nicht daran, daß oft der, der beim Ueberflusse frühstückt, bei der Noth das Nachtmahl nehmen müsse. Oft nahm er ehedem im Handel und Wandel seine Zuflucht zu Betrügereien, gab schlechte Waare statt guter hin; es glückte ein Paarmal. Aber auf einmal stockte das Gewerb; die Abnehmer zogen sich zurücke; man mochte locken und einladen und mit den herrlichsten Lobsprüchen seinen Vorrath empfehlen. Aber taub waren die Vorübergehenden.

Dort klagt mancher Dienstbothe, daß er nun schon mehr denn die Hälfte des Jahres dienstlos herum wandere, seine Dienste anbiethe, aber immer zurücke gewiesen werde. Woher das? — Man frage Hausväter und Hausmütter, denen er ehedem gedient hatte! Man wird über Trägheit im Arbeiten, über rohes, unehrerbiethiges Betragen, vielleicht gar über Treulosigkeit klagen hören. Der Mensch wollte mehr den Herrn als den Knecht vorstellen. Jetzt mag er in seiner Unabhängigkeit darben oder den Bettler machen.

Viele Eltern jammern in der Stille über die Ausgelassenheit, Rohheit, Ungezogenheit ihrer Kinder; es fällt ihnen schwer, daß sie von vielen Seiten mit Klagen über Ausschweifungen derselben bestürmt werden, daß sie sich derselben schämen müssen. Mancher Vater klagt sogar, daß er an seinem Sohne einen immerwährenden Plagegeist habe. Der Mann kann sich gar leicht erinnern, daß er sich die Ruthe, mit der er jetzt gezüchtigt wird, selbst gebunden habe. In der schlechten Erziehung liegt der Grund so mancher Vorwürfe, die ihn jetzt treffen.

Manches entehrte, unglückliche Mädchen klagt, daß ihr Verführer sie schändlich hintergangen und nun verlassen habe. — Sah sie denn nicht ein, daß der Wollüstling, der Gott leichtsinnig aus den Augen setzt, auch bald auf Menschen keine Rücksicht nehmen werde?

Ueberhaupt, wenn die Menschen gegen sich und gegen Gott aufrichtig seyn wollen, werden sie bei den größten Leiden, die nach und nach sie niederschlagen, gestehen müssen, daß sie selbst den Grund dazu gelegt haben.

Das Leiden drückt nun, und drückt um so schwerer, da der Leidende sagen muß: Ich habe es verdient, habe es mir selbst zugezogen. Wie kann er nun sich dasselbe erleichtern? Wie soll er sich dabei betragen, daß es für ihn ein Mittel zur Besserung des Herzens werde?

II. Der Mensch lerne einsehen, daß aus der Sünde immer Böses erfolge! Er kehre nun sein Herz weg von der Sünde, die ihm das Böse zugezogen

hat! Er bereue das Vergangene, und fasse Abscheu gegen das Böse. Und da er die Ursache von dem Uebel, das ihn jetzt drückt, entdeckt und kennen gelernt hat, kann er wenigstens für die Zukunft diesem Uebel leichter ausweichen. Nun ist für ihn eine nachdrückliche Warnung und Ermahnung da, die Gelegenheit zu meiden, wenn er je zu ähnlichen Vergehungen gereitzt werden sollte.

Der Leidende hüte sich, daß er ja nicht wider Gott murre, als hätte dieser solche Uebel über ihn verhängt, sondern bekenne vielmehr reumüthig, daß er diese Züchtigung verdient habe; ja er erkenne vielmehr, daß hierin für ihn viel Heilsames und Wohlthätiges liege, und rufe in Demuth:*) Es ist gut für mich, o Gott! daß du mich gedemüthiget hast! Es bleibt nämlich nur gar zu wahr: **) Jede strenge Erziehung und Züchtigung ist zwar nicht angenehm, so lange man sie fühlt, sondern ist schmerzlich; aber in der Folge bringt sie denen, die dadurch geübt sind, die beglückende Frucht der Rechtschaffenheit.

Wohl dem Manne, der bei jeder Trübsal, die ihm begegnet, untersucht: Wieferne bin ich an diesem Uebel Schuld? Hab' ich etwa durch Unvorsichtigkeit im Reden und Handeln, durch Nachläßigkeit in Erfüllung meiner Pflichten, durch Heftigkeit meiner ungebändigten Leidenschaften mir diese Widerwärtig-

*) Psalm CXVIII, 71.

**) Hebräer XII, 11.

keiten zugezogen? Wohl dem, der dadurch klüger und vorsichtiger wird, der nun mit mehr Behutsamkeit den für ihn noch übrigen Weg des Lebens wandelt! Er kann nun auch seine schwächern Mitmenschen stärken und vor ähnlichen Abwegen warnen.

Viele meiner Zuhörer werden sich vielleicht noch erinnern, daß in ehemaligen Zeiten manche Verbrecher und Missethäter, wenn sie die Todesstrafe erdulden mußten, noch vor der Hinrichtung den Umstehenden die Veranlassung ihrer ausgeübten Laster aufdeckten, sie nachdrücklich vor ähnlichen Vergehungen warnten.

Wer die bösen Folgen der Sünde fühlt, der wird hingeleitet, daß er das Böse bereue, Abscheu gegen dasselbe in sich fühle. Doch ist dadurch das Herz noch nicht vollkommen gebessert. Wenn der Sünder das Böse nur wegen den übeln Folgen, die es in diesem Leben nach sich zieht, meidet und hasset, so ist noch keine wahre und reine Liebe zum Guten in ihm. Der gebesserte Mensch bleibt bei dem Unheil, das ihm die Sünde zugezogen hat, nie stehen; er nimmt Rücksicht auf Gott, auf Gottes Willen und Gottes Gebothe. Er verabscheut die Sünde, weil sie Gott mißfällt, nicht bloß deßwegen, weil sie ihm Unannehmlichkeiten und Leiden zugezogen, sondern vielmehr darum, weil sie ihm die Liebe, Freundschaft und Gnade Gottes, seines besten Vaters, entzogen hat. Das Leiden, das ihn trifft, ist manchem bekehrten Sünder sogar willkommen, weil es das erste Aufweckungsmittel ist zur Umkehrung und Aenderung des Sinnes und Wandels. Er wirft sich dann

seinem Vater in die Arme und fleht zu Ihm: Züchtige mich hier in diesem Leben und schone meiner in der Ewigkeit! Wenn Du mir auch noch so viele Leiden auflegst, so will ich sie gerne tragen, wenn ich nur hoffen kann, daß Du mich wieder zu Gnaden aufnimmst und von deiner Vaterliebe nicht ausschließest. Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. XXII, 1—14.

Im heutigen Evangelium schildert Jesus die große Liebe, die der himmlische Vater gegen das menschliche Geschlecht durch die Sendung seines eingebohrnen Sohnes an Tag legte, der alle Menschen glückselig machen sollte; Er stellt auch im vorgetragenen Gleichnisse als ein Prophet das Schicksal dar, das seine Lehre erfahren, und die harte Begegnung, die den Verkündern seiner Lehre zu Theil werden würde. Laßt uns dieses Gleichniß mit einander durchgehen, und betrachten, wie I. Alles, was Jesus vorsagte, einerseits genau erfüllt worden sey, und II. andererseits noch erfüllt werden wird.

I. „Ein reicher und mächtiger König wollte ein recht prächtiges Hochzeitmahl für seinen Erbprinzen veranstalten. Die Untergebenen sollten daran Theil nehmen. Daher machte er dieses ihnen frühzeitig

bekannt, damit sie sich dazu vorbereiten könnten. Als der festliche Tag da war, schickte er seine Diener aus, und ließ ihnen sagen: Kommet! nehmet Theil an dem Freudenmahle! Alles ist bereitet." Wer erkennt nicht in dieser Vorstellung, wie Gott schon frühzeitig den Menschen, besonders den Juden, die erfreuliche Ankunft des künftigen Welterlösers bekannt machte, und ihnen die Versicherung ertheilte, daß durch ihn die Menschheit zum erhabensten Ziel der Glückseligkeit geführt werden sollte? — Jesus, dieser Erlöser, war wirklich unter dem Judenvolke erschienen, hatte ihnen die schönste Anleitung gegeben, wie sie hier auf Erde zur wahren Seelenruhe und innigen Zufriedenheit gelangen und für die Zukunft eine ewige, unzerstörbare Glückseligkeit erreichen könnten. Allein was geschah? „Die Eingeladenen achteten nicht auf die freundliche Einladung; sie erschienen nicht bei dem Hochzeitmahle." Die Juden verschmähten die ihnen angebothenen geistlichen Gnaden. Ihnen lag mehr das Irdische am Herzen, als das Himmlische. Wäre Jesus als ein großer irdischer Monarch erschienen, so hätte Er mehr Beifall gefunden, als jetzt, da Er ihnen ein höheres, aber für sinnliche Menschen unsichtbares Reich versprach. Weil Er ihre irdischen Erwartungen nicht befriedigte, wurde Er verschmäht, mißhandelt und am Ende gar getödtet. Was Ihm widerfuhr, das traf in der Folge auch Jene, die in seinem Namen die nämliche Glückseligkeitslehre, die Er vorgetragen hatte, weiter verbreiten wollten. Die Verkünder des Evangeliums erfuhren das nämliche Schicksal, das

Ihm zu Theil geworden war. „Die zum Gastmahle so freundlich Geladenen mißhandelten und tödteten sogar die Diener, die sie zur Feierlichkeit riefen. Den freundlich Einladenden begegneten sie mit der äußersten Rohheit und Unmenschlichkeit.“

Ein solches Betragen konnte nicht ungestraft hingehen. Jesus deutet durch sein Gleichniß hin auf die Strafe, die die undankbaren Juden noch erfahren würden. Prophetisch verkündete Er das künftige Schicksal Jerusalems und der Einwohner des Judenlandes. Der König wurde zornig, schickte seine Kriegsheere aus, ließ die Mörder umbringen und ihre Stadt verbrennen. Dieß sagte Jesus vierzig Jahre vorher, und wem ist es nicht bekannt, daß diese Vorhersagung genau eingetroffen sey?

Gott hatte die erhabene Glückseligkeitslehre vor allen Völkern vorzüglich den Juden bekannt gemacht. Diese verschmäheten sie. Was geschah nun? Jesus fuhr im Gleichnisse fort: „Der König sagte zu seinen Dienern: Mein Gastmahl war bereitet; aber die Geladenen waren es nicht werth, daran Theil zu nehmen. Gehet also hinaus auf die Landstrassen, und ziehet zu der bereiteten Tafel ohne Unterschied Alle, die ihr immer findet. Die Diener giengen aus auf die Strassen, und brachten Alle herbei, die sie nur da antrafen, Gute und Böse. Die Tische wurden nun alle voll.“ Man sieht leicht ein, wohin Jesus durch diese fernere Vorstellung zielte. Paulus hat

es in der Folge einst einigen gegen ihn erbitterten Juden in Antiochia gesagt: *) **So sehr es unsre Pflicht war, zuerst euch die göttliche Lehre zu verkündigen; — da ihr sie aber von euch stoßet, und euch selbst des ewigen Lebens unwürdig erkläret, — so wenden wir uns an die Heiden; denn dieß ist der Auftrag,** den wir vom Herrn empfangen haben. Die Lehre Jesu wurde auch von vielen Heiden mit größtem Beifalle aufgenommen. Es ist aus der Geschichte bekannt, daß ansehnliche christliche Gemeinden in jenen Städten entstanden, in denen zuvor das Heidenthum herrschend war. Nur war zu bedauern, daß Manche von den neuen Bekennern des Christenthums in ihrem Wandel sich nicht nach der verkündeten Lehre richteten. Jesus deutete durch den Schluß des Gleichnisses eben auf dieses hin.

II. **Der König gieng in den Speisesaal, betrachtete die Gäste, wie sie gelagert waren. Nun sah er unter denselben Einen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte. Er redete ihn also an und sagte: Freund! wie bist du herein gekommen, da du doch kein Feierkleid angezogen hast?** Er wollte sagen: Du passest ja nicht hieher. Alle Gäste sind doch anständig gekleidet; du allein sitzest in deinem Alletagskittel da. Hat denn eine anständige Kleidung in deinen Augen keinen Werth? **Der Gast wußte Nichts zu antworten.** Diese Stelle des

*) Apostelg. XIII, 46.

Gleichnisses mag euch einigermassen dunkel vorkommen; sie wird euch aber deutlicher, wenn ihr auf folgende damals herrschende Sitte Rücksicht nehmet. Es war nämlich festgesetzt, daß bei einem Hochzeitmahle Jeder anständig gekleidet erscheinen sollte. Kam nun ein armer Gast, so both man ihm ein feierliches Kleid an, das er anziehen konnte. Der Gast, den der König hier anredete, hatte dieß zurücke gewiesen, weil es ihm nur um Essen und Trinken zu thun war. Dieses unanständige und beleidigende Betragen verdroß den König; er ließ ihn aus dem Hochzeitsaale hinauswerfen.

Laßt mich euch dieses Bild näher darstellen, und die Warnungen, die darin enthalten sind, genauer betrachten!

Schon im Anfange hatten Manche das Christenthum angenommen, wurden durch die heilige Taufe der christlichen Kirche einverleibt, nahmen Theil an den öffentlichen Gottesverehrungen; aber kümmerten sich nicht um das Feierkleid, führten den alten Lebenswandel, änderten Nichts an ihren Sitten, wurden nicht gebessert. Sie mochten wohl glauben, was man ihnen als Glaubenslehre vortrug; aber ihr Glauben war ein todter Glauben. Sie erwiesen dem göttlichen Erlöser die Ehre nicht, daß sie die von Ihm vorgeschriebenen Grundsätze des Lebens befolgten. Sie waren in der christlichen Kirche; zeigten sich aber nicht als Christen.

Ist dieses Bild nicht auch auf einige Christen unsrer Tage passend? — Und wenn dieses ist, kann nicht am großen Gerichtstage, wenn der Herr

die Mitglieder seiner Kirche mustert, ein eben so trauriges Schicksal manches Glied der Christengemeinde treffen? — Es ist nicht genug, daß wir Christum unsern Herrn nennen, sondern wir müssen uns auch als Diener Christi zeigen, Ihm Gehorsam beweisen, die von Ihm uns erklärten Gebothe Gottes halten. Christus sagte es uns ja deutlich:*) Nicht Jeder, der mich Herr, Herr, nennt, wird in's Himmelreich kommen, sondern nur der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters befolgt. Es ist nicht genug, daß wir bei den gottesdienstlichen Versammlungen uns einfinden, und gemeinschaftliche Gebethe verrichten; es muß auch im Herzen wahre Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten herrschen, und diese Liebe muß in Thaten und Handlungen sich zeigen. Es ist nicht genug, daß wir Christen heißen, und als Christen vor Andern gelten; wir müssen auch einen christlichen Sinn haben. Christus hat sich ja erklärt:**) Wer sein Kreuz nicht trägt und mir nachfolgt, der kann mein Schüler nicht seyn. Wer mein wahrer Jünger seyn will, der verläugne sich selbst, und folge mir nach! Das Christenthum muß uns erst gut machen, ehe es uns selig machen kann. Wir müssen unser Herz von bösen Neigungen reinigen, ehe wir würdig erfunden werden, Jünger Jesu zu heißen, uns den Lohn der Gerechten und die ewige Seligkeit zueignen können.

---

*) Matth. VII, 21.

**) Luk. XIV, 27.

Lernet von mir, sagte Jesus, demüthig und sanftmüthig seyn; wie können wir uns rühmen, daß wir seine Lehre uns eigen gemacht haben, wenn Stolz und Zorn, Hochmuth und Rachsucht oder andere Leidenschaften, die seiner Lehre entgegengesetzt sind, im Innern herrschen und im Aeußerlichen sich bei jeder Gelegenheit an Tag legen?

Der Gast war zwar zur Hochzeit gekommen, hatte am Hochzeitmahle eine Zeit lang Theil genommen, aber da seine gemeine, unpassende Kleidung in die Augen fiel, wurde er aus dem Saale hinaus gewiesen. Eben so mögen Manche als gläubige Christen in der christlichen Kirche leben; aber nur Jene, welche nebst dem Glauben auch die Liebe haben und die christliche Gerechtigkeit ausüben, werden der Seligkeit theilhaftig. Daher sagte Christus: Viele sind berufen, Wenige sind auserwählt.

Es fragte einst Jemand Jesum: *) Herr! werden nur Wenige selig werden? Jesus antwortete: Strenget alle eure Kräfte an, daß ihr durch die enge Pforte hindurchdringet. Die Pforte, die zum Leben führet, ist enge, der Weg, auf dem man zum Himmel wandert, ist schmal. Wenige sind, die ihn finden. Nur Unschuldige oder wahre Büßer haben Hoffnung, in das Reich der ewigen Seligkeit aufgenommen zu werden. Laßt uns also unsre vorzüglichste Sorge dahin richten, daß wir das Kleid der christlichen Gerechtigkeit be-

---

*) Luk. XIII, 24.

wahren, damit wir mit demselben geschmücket am Tage des Gerichts vor Gott erscheinen können.

Das Wort Christi: „Viele sind berufen, Wenige sind auserwählt,“ ist ein ernsthafter Spruch, der ernsthaftes Nachdenken verdient. Man versteht unter den Berufenen Jene, die den Gnadenruf Gottes zur Seligkeit empfangen, angenommen haben; unter den Auserwählten Jene, welche wahrhaft glauben, in diesem Glauben beharren, nach diesem Glauben immer leben.

Wir sollen uns also ernsthaft und oft prüfen, zu welcher Gattung der Christen wir gehören. Berufen sind wir Alle durch die unverdiente Barmherzigkeit Gottes; auf unsre Treue in der Befolgung dieses Rufes, auf unsere Gesinnungen, auf unsern Wandel kommt's nun an, ob wir auch zu den Auserwählten gehören. Gott ist bereitet uns seine Gnade, Kraft und Stärke zur Ausübung des Guten mitzutheilen; das hochzeitliche Kleid ist bereitet, liegt vor uns. Es kommt auf uns an, ob wir es anziehen wollen. Gott will uns stärken, will uns Kraft mittheilen, damit wir, wenn wir mitwirken, nicht bloß zu den Berufenen, sondern auch zu den Auserwählten gezählt werden können. Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Joh. IV, 46—53.

Wer den im heutigen Evangelium dargestellten Auftritt nach dem Geiste der Welt betrachtet, wird ihn selten und auffallend finden. In der großen Welt ist es eingeführte Gewohnheit, daß Leute vom niedrigen Stande zu den Angesehenen und Reichen, nicht Reiche und Hohe zu Armen oder Unangesehenen kommen. Hier ist der Fall verkehrt. Der königliche Hofbediente von Kaphernaum, einer der ersten Höflinge und Edelleute, von großem Vermögen, der eine zahlreiche Dienerschaft unter sich hatte, kommt bittend zu Jesu, der dem äußerlichen Scheine nach als ein gemeiner und armer Mann unter den Juden wenig Ansehen hatte. Das war doch gewiß, nach der Weltsprache zu reden, eine außerordentliche Herablassung und Verdemüthigung, zu der sich kaum ein Anderer von so einem ansehnlichen Stande entschlossen haben würde. Wenn ihn auch die Noth gedrungen hätte, sich bittlich an Jesus von Nazareth zu wenden, so würde er höchstens einen seiner Diener geschickt und den Armen von Nazareth zu sich gerufen haben. Schon dieser Umstand beweiset, daß dieser wahre Edelmann von den Uebrigen seines Standes eine Ausnahme gemacht habe. Eben hier mag auch eine Ursache obgewaltet haben, warum

Jesus, der sonst mit Reichen und Vornehmen nicht viel zu thun hatte, nicht nur seinen Sohn geheilt, sondern auch sein ganzes Haus zum Glauben an seine Lehre und zur Annahme der von Ihm gestifteten Religion geleitet hatte. Billig mag also dieser Edelmann und Höfling allen Reichen und Angesehenen zum Muster dienen, von dem sie lernen können, das nicht durch Andere thun zu lassen, was sie oft so leicht selbst thun könnten und sollten. Wer immer gerne das, was er so leicht selbst thun könnte, Andern zu thun überläßt, verräth zweierlei Fehler: er zeigt entweder Stolz oder er verräth Trägheit. Jeder mag dann nach Beschaffenheit seines Standes die Anwendung machen.

„Laß das nicht Andere thun, was du selbst so leicht verrichten kannst!" Dieß ist ein Grundsatz, den wir uns nahe an's Herz legen sollen. Um von der Wahrheit desselben recht überzeugt zu werden, müssen wir denselben im rechten Sinne nehmen, damit kein Mißverstand sich dabei einschleiche, und keine schiefe Auslegung gemacht werde. Vor Allem ist zu merken, daß hier nur von dem die Rede ist: Was man in eigner Person thun kann, soll man nicht durch Andere thun lassen. Dadurch will man aber nicht sagen, daß man Alles allein thun müsse und Andern nichts auftragen dürfe. Nein! welcher Mensch hat wohl Kräfte und Zeit genug, um das zu thun? Welcher Mensch ist im Stande, sich alle Lebensbedürfnisse selbst beizuschaffen? Darum hat es ja Gott, der weise Schöpfer, in der menschlichen Gesellschaft so eingerichtet, daß ein Mensch dem

andern gleichsam in die Hände arbeiten, Einer den Andern durch Anwendung der Kräfte unterstützen sollte. Darum hat der Herr dieser Welt zugelassen, daß die Güter dieser Erde unter den Menschen ungleich vertheilt sind, daß der Eine immer mehr, der Andere weniger hat, als er bedarf, daß also die Armen durch die Noth gedrungen werden, bei den Reichen Arbeit zu suchen und sich auf diese Art hinlänglichen Unterhalt zu erwerben, so wie auf der andern Seite die Reichen solche Arbeitsleute um sich haben müssen, weil sie allein ihren häuslichen Geschäften nicht obliegen könnten. Es ist also ganz natürlich, daß Jene, welche andere Leute zur Arbeit dingen, nicht Alles selbst thun müssen, sondern daß sie eben diesen gedungenen Leuten das überlassen mögen, was sie vermöge ihrer Lage so leicht nicht thun können. Dieß kann ihnen wahrlich Niemand übel auslegen.

Ganz anders ist es, wenn solche Leute eben darum, weil sie nicht Alles thun können, glauben, daß sie gar Nichts thun dürfen, sondern daß Alles durch Andere geschehen müsse. Dieß ist der Fall bei einigen Weltmenschen, die ihr Leben immer in Ruhe und Gemächlichkeit zubringen möchten, und bloß das thun, was des lieben Brods wegen geschehen muß, alles Andere aber, wozu sie die Noth nicht zwingt, für zu schwer halten, Andern überlassen, wenn sie gleich Kräfte und Zeit genug hätten, es selbst zu thun. „Was soll ich, heißt es, mir ohne Noth so viele Mühe geben? Ich habe Geld genug, habe Leute um mich, die das thun können. Diese mögen

schwitzen, laufen und rennen; ich aber will mir's bequem machen und mein Leben recht genießen." Dieß ist die Sprache und die Denkungsart vieler Leute, die nun einmal bloß zum ruhigen Genusse dieses Lebens geschaffen zu seyn glauben. Diese schieben nun alle Arbeit, so viel es möglich ist, auf Andere hinüber und lassen das, was sie selbst so leicht thun könnten und sollten, durch Andere verrichten. Von dieser Klasse der Menschen ist hier die Rede, und man irret nicht, wenn man sagt, daß hier gemeiniglich Trägheit oder Stolz daran Ursache sey.

I. Trägheit. Mein Christ! wozu glaubst du, daß du von Gott erschaffen und auf diese Erde gesetzt worden bist? Wozu hat dir der Schöpfer so viele Kräfte des Leibes und der Seele gegeben? Etwa nur dazu, daß du essen, trinken, schlafen, deinem Vergnügen nachgehen und das, was Andere durch ihren Schweiß erobern, verzehren sollst? Weißt du Nichts von dem großen Gesetze des Herrn, welches an den Stammvater und durch ihn an alle Menschen ergangen ist: Du sollst im Schweiße deines Angesichtes dein Brod essen? Oder glaubst du vielleicht, daß du für dich eine Ausnahme von diesem Gesetze und ein Privilegium zum Müssiggehen erhalten habest? Wo ist diese Ausnahme und wo ist dieses Privilegium? Weise es auf, wenn du kannst! — Ach! glaube vielmehr, daß jeder Mensch zu einer Art von Arbeit verbunden sey, und daß jeder, nach Verschiedenheit des Standes, die von Gott empfangenen Talente nützlich anwenden müsse.

Wer dieß nicht thut und wer jede Gattung von Arbeit ablehnen will, weil sie ihm zu beschwerlich und zu lästig fällt; wer sich auch sogar in solchen Geschäften von Andern bedienen läßt, die er ohne Verletzung des Wohlstandes gar wohl selbst thun könnte, der giebt offenbar zu erkennen, daß er der Trägheit und Faulheit ergeben sey. Er schadet mitunter auch seiner Gesundheit, die ohne Arbeit und Thätigkeit nicht wohl gedeihen kann. Er ist ein unnützes, ja sogar schädliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft; er trägt Nichts bei zum allgemeinen Wohl, sondern handelt vielmehr dagegen. Und wenn es alle Menschen so machten, wie elend würde es um die Menschheit stehen!

Und nun entscheidet selbst: Soll dieß keine Sünde seyn? — Ja, nicht nur eine einfache Sünde der Trägheit; es ist auch meistens eine Art von Hoffart damit verbunden.

II. Wer seinen Nächsten, wie sich selbst, liebt, der wird demselben Nichts aufladen, was er selbst thun kann. Sagt mir: Wer unter uns sieht es gerne, wenn ein Anderer ihm die Arbeit aufladet, die ihm zu verrichten obliegt? Denkt nicht Jeder: Warum soll ich mich anstrengen, damit der Andere müssig gehen kann? Ist er etwa zu gut zum Arbeiten? Warum maßt er sich denn solche Vorrechte über mich an? So würden wir denken, wenn uns Jemand eine Arbeit aufdringen wollte, die er selbst verrichten sollte und leicht verrichten könnte. Sollten wir denn von unserm eigenen Gefühl keinen Schluß auf das Gefühl Anderer machen? Sollte nicht jeder

vernünftige Mensch denken: Wie es mir nicht lieb ist, wenn ich immer für Andere mich anstrengen muß, so wird es auch Andern nicht lieb seyn. So denkt der Christ, und wird sich nie zu hoch dünken, selbst Manches zu thun, was er so leicht thun kann. Er wird sich nicht in allen Kleinigkeiten von Andern bedienen lassen und Andern viele Tritte und Schritte ersparen, die sich ersparen lassen.

Aber warum denken und handeln viele Christen ganz anders? Warum suchen sie denn jede Arbeit, die nur ein wenig mühesam ist, von sich wegzulehnen und auf Andere hinüber zu wälzen? Warum fodern sie denn in allen auch den unbedeutendsten Kleinigkeiten die schleunigste Bedienung, gleichsam als wenn Andere ihnen immer auf jeden Wink zu Geboth stehen müßten? Offenbar aus keiner andern Ursache, als weil sie die Menschheit an Andern nicht schätzen und keine wahre Nächstenliebe haben, weil sie sich immer besser zu seyn dünken, als Andere, weil sie auf diesen oder jenen äußerlichen Vorzug, den sie vor Andern haben, stolz und voll eitler Einbildung sind. Daher kommt es, daß sie eine besondere Freude darüber fühlen, weil sie Andern befehlen können. Daher kommt es, daß sie auf die Meinung verfallen: Arbeiten sey keine Sache für sie, sondern nur für die Armen und Niedrigen. Sie setzen sich's dann in den Kopf, sie seyen nur zum Befehlen und zum ruhigen Wohlleben, Geringere hingegen zum Gehorchen und Arbeiten geboren. So sehen diese von Stolz aufgeblasenen Menschen auf ihre armen Mitbrüder herab, betrachten sie als ihre Hände und

Füße, als ihre Werkzeuge, laden ihnen Alles auf, was sie selbst nicht thun, oder wozu sie sich zu hoch dünken.

Nun frage ich: Soll das keine Sünde vor Gott seyn? Soll Gott, der den Hoffärtigen widersteht, an einem solchen Betragen kein Mißfallen haben? Wird Er nicht auf solche stolze Menschen, die immer Andere gering achten, mit Abscheu herab sehen? Wird Er nicht solche Müssiggänger einst zur strengen Rechenschaft fodern?

Bedenket dieß im Ernste, meine Christen! Machet es euch zum Grundsatze, nie das, was ihr selbst leicht thun könnet, durch Andere thun zu lassen. Denn dieß wäre ein Kennzeichen der in euch steckenden Trägheit oder eines angenommenen Stolzes. Weder Stolz noch Trägheit schickt sich für vernünftige Menschen, noch weniger für Christen, die die Nächstenliebe und die mit derselben verbundene Demuth sich recht innig einprägen sollen. Du, o göttlicher Heiland! hast uns hierin die schönsten Grundsätze hinterlassen, und das nachdrücklichste Beispiel aufgestellt. Des Menschensohn, sagtest du,*) ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern vielmehr um Andern zu dienen. Du, als Herrscher im Himmel und auf Erde, giengst deinen Jüngern mit dem schönsten Beispiele voran, arbeitetest selbst, übernahmst die größten Beschwerden; und wir armselige Menschen, wir wollten uns zu gut dünken, um geringe Arbeiten zu übernehmen.

---

*) Matth. XX, 28.

Wozu hätten wir wohl Kräfte des Leibes und der Seele, wenn wir mit denselben nichts Gutes wirken wollten? Einst am Tage des Gerichtes müssen wir von der Anwendung derselben Rechenschaft geben. Wohl uns, wenn wir sie gut angewendet haben!

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. XVIII, 23—35.

Christus, der göttliche Lehrer der Nächstenliebe, hatte seinen Jüngern die schönsten Verhaltungsregeln im Umgange mit feindseligen Menschen ertheilt und sie unterrichtet, wie sie die entzweiten oder wider sie aufgebrachten Gegner gewinnen und sich mit ihnen aussöhnen sollten. Petrus, da er diesen Unterricht angehört hatte, stellte an seinen Meister die Frage:*) Herr! wie oft muß ich meinem Bruder, der sich gegen mich versündigt, vergeben? Etwa siebenmal? Jesus antwortete: Nicht siebenmal, sage ich dir, sondern siebenzigmal siebenmal. Christus wollte durch diese angegebene Zahl den Jünger Petrus belehren, daß die Pflicht der Versöhnlichkeit kein Maaß und kein Ziel habe, sondern daß man sie ausüben müsse, wir mögen noch so oft und noch so empfindlich beleidigt

*) Matth. XVIII, 21. 22.

worden seyn; es hange davon die Vergebung unserer Sünden vor Gott ab. Menschen, die ihren Mitmenschen Beleidigungen vergeben, können von Gott Verzeihung hoffen; die aber nicht vergeben, sind dieser Verzeihnng unwürdig. Dieses erläuterte und machte Christus durch das vorgetragene Gleichniß sehr deutlich und anschaulich.

Der gegen seinen Knecht nachsichtsvolle und barmherzige König stellt Gott den Herrn vor; der überschuldete und strafwürdige Knecht stellt uns sündenvolle Menschen vor. Laßt mich euch zwei Stücke vorstellen, nämlich: I. Wie handelt Gott gegen uns sündhafte Menschen, und wie könnte Er handeln? II. Wie handeln wir gegen Mitmenschen, die uns beleidigen; und wie sollten wir handeln?

* * *

I. Daß wir Menschen Fehlern, und zwar vielen Fehlern unterworfen sind, wird Niemand läugnen. Der Gerechte sogar fehlt nach dem Zeugnisse der göttlichen Schrift *) des Tages siebenmal. In der That, wenn wir bedenken, wie viel Gutes wir thun könnten, wenn wir jede Gelegenheit zur Ausübung guter Werke benützen wollten und wie Vieles wir unterlassen; wie oft auf unsre sogenannten guten Handlungen irdische Absichten Einfluß haben; wie viele Wohlthaten wir von Gott empfangen, ohne Ihm zu danken; wie viel Gutes wir oft bei Andern befördern könnten und nicht befördern; wie viele

---

*) Sprüchw. XXIV, 16.

unmäßige Sorgen des Irdischen halber in uns rege werden, die uns als Christen nicht anstehen; wie viele Zerstreuungen bei unserm Gebethe sich einfinden; wenn wir dieß nur obenhin bedenken: so können wir nicht läugnen, daß Fehler, Mängel, Vergehungen immer das Uebergewicht vor guten Handlungen haben.

Ferner, wenn wir zu den allgemeinen Pflichten, die uns als Christen obliegen, erst die Pflichten unsers Standes nehmen, und die Fehler, die wir da begehen, die Unterlassung des Guten, das geschehen könnte, dazu rechnen: wie häuft sich da die Schuld!

Nun bedenket, meine Geliebten! daß Gott, als der allwissende und gerechte Richter unsrer Gedanken, Worte und Handlungen uns wegen jeder Unterlassung des Guten, wegen jedem ausschweifenden Gedanken und unnützen Worte zur Rechenschaft fodern und bestrafen könne! Wie bange muß uns werden! Ja, Herr! wenn du alle Sünden zurechnen willst, wer kann vor dir bestehen? *) Wir Menschen müssen immer zittern, wenn wir die Größe und Menge der Schulden berechnen, die wir von einem Tage zum andern auf unsre Seele häufen. Wir Alle haben, wie Paulus sagt, **) gesündigt und mangeln des Ruhms vor Gott.

Wenn wir nun unser Herz und unsern Wandel

---

*) Psalm CXXIX.

**) Röm. III, 23.

voll der Fehler finden: was können, was sollen wir thun? Wir müssen es machen, wie der mit Schulden belastete Knecht; wir müssen unsre Fehler erkennen, wahrhaft bereuen, reumüthig bekennen, Besserung versprechen, ernstlich uns vornehmen, das begangene Böse zu vergüten.

Auch dann, wenn wir dieß wirklich thun, könnte Er doch noch immer Strafen auf Strafen häufen; Er könnte wegen dem Mißbrauch unsrer Sinne eben an diesen Sinnen uns strafen; könnte die Güter, die wir von Ihm empfangen aber übel angewendet haben, uns entziehen; Er könnte an unserm Leibe, an der Gesundheit, an Glückesgütern, am irdischen Vermögen uns züchtigen. Allein Er thut es nicht. Und wenn Er es thut, wenn Er manchesmal unsern ausschweifenden Gebrauch irdischer Güter einschränkt, so geschieht es wieder zu unserm Besten. Er will uns vom Mißbrauche seiner Gaben abhalten, will uns von fernerer Fortsetzung dieses Mißbrauches zurücke halten, uns reinigen, uns hier auf Erde züchtigen, damit Er unser in der Ewigkeit schonen könne. Auch bei Strafen handelt Er als ein liebevoller Vater.

Wenden wir uns reumüthig an Ihn; flehen wir seine Barmherzigkeit an, machen wir es, wie es Anfangs der Knecht gegen den König machte: so ist Er bereitet, uns unsre Fehler zu vergeben, unsre Sünden aus dem Schuldenbuche zu streichen, doch unter der Bedingniß, daß wir uns bessern, uns seiner Huld würdig machen, seine Güte von unsrer Seite, so viel wir können, nachahmen. Allein wie

machen wir es? Da Gott so gütig ist, sollten wir nicht aus Dankbarkeit, da Er unser schont, Alles thun, was Er fodert? — Laßt uns jetzt unpartheiisch unser Verfahren gegen den Nächsten, der uns beleidigt, durchforschen!

II. Wenn uns der Nächste beleidigt, so wäre es der Klugheit angemessen, daß wir untersuchten, ob die Beleidigung eine vorsätzliche, eine mit Ueberlegung und aus bösem Willen ausgeübte Beleidigung, oder eine unvorsätzliche, nicht genug überlegte, aus Versehen geschehene Handlung sey. Manchesmal fehlt ein Mensch aus Unwissenheit oder Uebereilung, hat oft keineswegs die Absicht, uns zu beleidigen. Wie viele solche Fälle mag es geben!

Wir legen z. B. unserm Mitmenschen eine Frage vor. Er versteht sie nicht recht, giebt uns eine verkehrte Antwort. Wir legen sie übel aus, werden unwillig, erklären uns aber nicht näher, behalten den Unwillen im Herzen. Mißverständniß liegt hier zum Grunde. Oder wie oft geschieht es, daß unser Mitmensch in der Hitze ein Wort ausstößt, das verschiedene Auslegungen zuläßt. Wir hören es, machen gerade die verkehrteste Auslegung. Es entsteht Groll, Feindschaft und fortgesetzte Erbitterung. Würden wir in solchen Fällen nicht klüger handeln, wenn wir nicht so voreilig im Urtheilen wären, und mehr über unsre Leidenschaft herrschen wollten?

Oft giebt die überspannte Einbildung, die wir von uns hegen, die Empfindlichkeit, unsre Anmaßung, unser Stolz, Gelegenheit zur Entzweiung oder zum

feindseligen Betragen. Wir begegnen unserm Nachbar, der eben nicht bei guter Laune, oder wegen häuslichen Verdrießlichkeiten niedergeschlagen ist, und grüßen ihn. Unser Gruß wird nicht freundlich erwiedert. Das rechnen wir ihm an als eine Beleidigung, und der Unwille gegen ihn steigt seit dieser Zusammenkunft immer höher. Wahrlich, da handeln wir nicht vernünftig, sondern höchst unklug, wenn wir so leicht zum Zorne oder zum Unwillen uns verleiten lassen.

Allein es mag seyn, daß wirklich größere Beleidigungen uns zur Entzweiung oder zur Abneigung Ursache geben. Sollen wir auf unserm feindseligen Sinne beharren? — Nein! meine Geliebten! Als Christen können und sollen wir den sich in uns regenden Unwillen schnell unterdrücken. Lasset ja, sagt der Apostel Paulus,*) die Sonne über euern Zorn nicht untergehen. Und Christus, unser Lehrmeister, da Er uns bethen lehrte, hat als eine der wichtigsten Bitten die Bitte um Vergebung eingereihet, aber der Bitte auch unsre Zusage beigefügt: Vergieb uns unsre Schulden, so wie auch wir unsern Schuldigern oder denen, die uns beleidigt haben, vergeben. Er hat auch keine der in diesem Mustergebethe enthaltenen Bitten so umständlich und deutlich erklärt, wie diese.

Entscheidet selbst: Können wir uns das tröstende Zeugniß geben, daß wir Kinder des himmlischen Vaters sind, da wir Ihm so unähnlich sind in

*) Ephes. IV, 26.

unserm Sinne, gegen unsre Brüder und Schwestern so unversöhnlich uns betragen? Er vergiebt uns so oft, so gerne, wenn wir unsre Fehler Ihm abbitten; und wir tragen oft den Groll gegen die, die uns Etwas zu Leid gethan haben, Wochen und Monate, ja Jahre lang herum. Heißt das Gottes Güte nachahmen?

Du sagst: Es kommt mich einmal zu hart an, daß ich jede Beleidigung vergeben soll. Ich will es zugeben; aber je härter es dir vorkommt, je schwerer es dir fällt, zu verzeihen, desto größer ist die Ueberwindung deiner selbst, desto herrlicher ist das Opfer, das du machest. Glaubst du nicht, daß dieses Opfer Gott wohlgefalle? — Du rühmst dich, daß du Gott liebest. Wohlan! wenn du Ihn liebst, so thue das, was Er von dir verlangt, was Er gerne sieht. Wie viel thust du einem Menschen zu gefallen, den du liebest; und Gott zu gefallen wolltest du Nichts thun? Geh! rühme dich nicht deines Christenthumes!

„Bei Gott ist Gnade," sagen manchesmal rachsüchtige Menschen, „aber bei mir nicht." Wer so spricht, verräth dieser nicht den gräulichsten Stolz und die unerbittlichste Rachsucht. Soll es von solchen Menschen nicht wahr werden: Wenn bei dir keine Gnade und keine Nachsicht für Mitmenschen zu hoffen ist, so wird auch bei Gott keine für dich seyn.

Jesus sagte bestimmt: Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe gegen einander habt.

Er verlangte, daß wir nicht bloß unsre Freunde und Wohlthäter, sondern auch unsre Feinde und Beleidiger lieben sollen. Wenn ihr nur die liebt, die euch Gutes thun, so seyd ihr um Nichts besser als die Heiden, und als Leute, die nichts vom Geiste des Christenthumes an sich haben.

Fruchtlos ist unser Gebeth, geistlos sind unsre sogenannten guten Werke, wenn uns die Liebe fehlt. Ja wenn wir uns an's Kreuz heften ließen, so würde uns Jesus doch nicht als seine Jünger erkennen und nicht in sein Reich aufnehmen, wenn uns das Hauptkennzeichen, die Liebe, fehlte. Er würde uns zurücke weisen mit der Erklärung: Ich kenne euch nicht. Wir würden auch für den Himmel nicht passen, wo Ruhe, Friede und Einigkeit herrscht, wenn wir mit einem rachgierigen Herzen in das andere Leben hinübergiengen!

Nein! Wer in seinem Herzen auch nur eine Spur von Feindseligkeit entdeckt, der rotte sie aus! Er vergebe, damit auch ihm Vergebung zu Theil werde! Amen.

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. XXII, 15–21.

Die Frage, die die Abgesandten der Pharisäer im heutigen Evangelio dem göttlichen Lehrer vorlegten, war eine schwere, von arglistiger Bosheit ausgesonnene Frage. Um Ihn nun desto eher zu hintergehen, machten sie die Einleitung dazu mit schmeichlerischen Lobsprüchen: Meister! wir wissen, daß du die Wahrheit liebest, das Gesetz Gottes richtig lehrst, auf kein Ansehen der Person Rücksicht nimmst, sage uns nun: Ist es recht, daß wir dem Kaiser die Kopfsteuer entrichten, oder ist es nicht recht?

Jesus mochte nun auf diese Frage „Ja oder Nein" antworten, so glaubten sie, Ihn erhascht und in die Klemme gebracht zu haben. Sagt Er: Nein! es ist euch nicht angemessen, daß ihr dem Kaiser, als einer heidnischen Obrigkeit, diese Steuer entrichtet; so wollen wir Ihn bei dem kaiserlichen Richterstuhle als einen Aufwiegler des Volkes angeben, und dieß wird Ihm theuer zu stehen kommen. Giebt Er zur Antwort: Ja, ihr müßt diese Steuer entrichten; so wollen wir das gemeine Volk gegen Ihn aufhetzen, da die Abgabe an eine heidnische Obrigkeit demselben ohnehin äußerst verhaßt ist. Er

wird uns also nicht entwischen und sich nicht aus der Schlinge ziehen. So dachten sie.

Allein was vermag der schwache Witz und die Arglistigkeit der Menschen gegen den weisesten und einsichtvollsten Lehrer! Sie diente nur dazu, um seine Weisheit in desto helleres Licht zu setzen. Die Fragenden selbst mußten durch Vorzeigung der Münze, in der die Kopfsteuer entrichtet wurde, den Grund zur Auflösung der Frage angeben. Die Antwort, daß das der Münze eingeprägte Bildniß und die beigefügte Umschrift auf den Kaiser hindeute, gab Jesu die ungezwungenste Auflösung an die Hand: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist! Diese kurze Antwort machte die Heuchler verstummen, und sie, die Ihn in ihrem Netze zu fangen glaubten, fühlten sich beschämt.

Doch so wenig Gefährliches diese List für den göttlichen Lehrer hatte, so war sie doch beleidigend. Daher konnte Er, der sonst so Vieles von seinen Feinden mit Stillschweigen übertrug, sich nicht enthalten, den schalkhaften Versuchern in's Angesicht zu sagen: Ihr Heuchler! Was versuchet ihr mich?

Wahrlich, ein falscher, tückischer Mensch ist ein scheußliches Ungeheuer auf Gottes Erdboden! Und doch giebt es beinahe immer mehr falsche, tückische, arglistige, als biedere, aufrichtige, redliche Menschen. Vergebet mir also, meine Geliebten! wenn ich heute aus dem Evangelium die Veranlassung nehme, von der Falschheit und Schalkheit der Menschen zu

reden. Laßt mich also euch I. die Falschheit und Schalkheit in einigen Zügen, und dann II. die bösen Folgen derselben darstellen. Der Herr gebe uns seine Gnade, daß wir dieses Laster herzlich verabscheuen und meiden lernen!

I.

Wer einen lebhaften Begriff von der Schalkhaftigkeit in einem Bilde sich vorstellen will, der nehme nur das Betragen der Pharisäer gegen Christus her. Ehrgeiz und Habsucht, Hochmuth und Geldbegierde waren Haupttriebfedern, die in ihrem Innern herrschten und beinahe alle ihre Handlungen veranlaßten und leiteten. Da sie bei dem Volke für fromme und heilige Männer gelten wollten, verrichteten sie viele dem äußerlichen Scheine nach gute Werke; sie betheten, fasteten und gaben Almosen, aber nur um von andern Leuten gelobt und als fromme Leute gepriesen zu werden. Sie eiferten auf den Schein für die Ehre Gottes; es war ihnen aber immer mehr um ihre eigne Ehre zu thun. Währenddem sie auf einer Seite Gaben ausspendeten, suchten sie auf der andern Seite diese in doppeltem Maaße wieder zu erhaschen. Ist wohl diese Zunft der Pharisäer ausgestorben? Giebt es nicht noch Menschen genug, die, um ihre Leidenschaften zu befriedigen, ähnliche Mittel anwenden und verschiedene Kunstgriffe brauchen, um zu ihrem Zwecke zu gelangen? — Doch dieß ist nicht das ganze Bild eines falschen Menschen. Noch einige Züge!

Falsch ist der, der anders redet, als er denkt,

der sich liebreich, freundschaftlich und ehrlich stellt, da in seinem Herzen Haß, Feindschaft und Hinterlistigkeit verborgen liegt. Falsch ist der, der euch mit Lobsprüchen überhäuft, um entweder eure Gunst zu erschleichen oder euch ein Stück Geldes abzulocken. Falsch ist, der an euch das thut, was die Pharisäer gegen Jesus thaten, die Ihm ein wahres Lob beilegten, in der schändlichen Absicht, um Ihn in's Verderben zu stürzen. Falsch ist der, der eure Gesinnungen und Urtheile über Manches arglistig ausforscht, sie nachher verrätherisch ausschwätzt, allerlei Folgerungen daraus herleitet, und euch böse Absichten aufbürdet. Falsch ist der, der viel verspricht und wenig hält; der hunderterlei Versprechungen macht, und dann die elendesten Ausflüchte sucht, um sich von seinen Zusagen los zu machen. Falsch ist der, der das in ihn gesetzte Vertrauen schändlich mißbraucht und bei den ihm anvertrauten Geschäften treulos handelt. Falsch ist der, der sich euch als einen Freund aufdringt, um eure Lage und die Umstände eures Hauswesens auszukundschaften, und dann auf eine niederträchtige Art euern Hausfrieden stört, euch prellt oder euerm Glücke entgegen arbeitet. Falsch ist der, der die Gefahr, von der ihr bedroht werdet, wohl kennt und sie euch doch verschweigt; der manches Unglück, das er von euch abwenden könnte, nicht abwendet und sogar in der Stille über eure Unfälle lacht. Falsch ist der, der euch vorsätzlich einen bösen Rath giebt, um euch in Verdrießlichkeiten oder Prozesse zu verwickeln. Falsch ist der, der euch aufhetzt, da er vielmehr euern

Unmuth und böse Laune stillen könnte und sollte. — Falsch ist der — doch genug! Ihr könnt das Bild eines Falschen und Arglistigen selbst mit mehreren Zügen, die euch die Erfahrung an die Hand giebt, ausmalen.

Diese falschen Menschen nun, sollen sie immer ruhig, im Innern zufrieden und wahrhaft glückselig seyn können? Soll Falschheit und Arglist gar keine bösen Folgen nach sich ziehen? — Gewiß! Höret nur! Dann entscheidet!

II.

1. Wird nicht der Falsche von allen Menschen, die ihn näher kennen lernen, verachtet und gewissermassen gehaßt? So lange seine Ränke verborgen bleiben, mag er vielleicht manche Freunde haben. Aber sobald ihm die Larve abfällt, sobald sein tückisches Wesen entdeckt wird, sieht beinahe Jedermann mit Verachtung auf ihn hin. Man zieht sich von ihm zurücke; man will mit ihm Nichts mehr zu thun haben; man traut ihm nicht mehr. Sein durch Schlauheit und Betrug erschlichenes Glück hat auf einmal ein Ende. Verachtung und Abscheu ruht auf ihm, ein Schicksal, das er verdient, weil er einen bösen und menschenfeindlichen Sinn hat.

2. Der Falsche kann nie wahre Ruhe in seinem Herzen haben, sondern sein Gewissen wird ihm immer einige Vorwürfe machen. Bald bringt er sich selbst durch seine Verstellung und Lügen in quälende Verlegenheiten; bald martert ihn die

Besorgniß, daß Andere hinter seine Schliche kommen. Bald quält ihn Aergerniß, weil doch zuweilen seine Absichten fehlschlagen. Nicht selten befällt ihn Schaam, wenn er auf seinen Ränken ertappt wird. Manchesmal wacht auch sein Gewissen auf, macht ihm kränkende Vorwürfe, und sagt ihm: Sieh, hier und da hast du einmal nicht recht, sondern schlecht gehandelt. Wie soll nun ein Heuchler und Betrüger bei solcher Gemüthsverfassung ruhig und zufrieden bleiben können? Nein!

3. Schimpf und Schande trifft ihn zuletzt. Seine List und Tücke werden endlich entdeckt; oft verräth er sich auch selbst; das Blendwerk, das er Andern vormacht, kann nicht von langer Dauer seyn. Wenn nun seine Falschheit an's Licht kommt, was ist die Folge davon? Er wird verstummen und sich schämen müssen, wie die Pharisäer verstummen und sich schämen mußten, als Jesus sie in ihrer schändlichen Gestalt darstellte. Womit kann er seine Ankläger widerlegen, wenn sie ihn mit seinen eignen Waffen schlagen? Was für Demüthigungen muß er sich gefallen lassen! Höhnisch und spottend geht Mancher von ihm weg, überläßt ihn seinen Gedanken, und hütet sich für die Zukunft, sich mit ihm in ein Geschäft einzulassen.

Wenn nun dieß die Folgen der Falschheit sind, o so hütet euch vor derselben! Leget ab alle Lügen! Bleibet immer bei der Wahrheit!*) Heuchelt nicht! Handelt ehrlich! Ihr führt

---

*) Ephes. IV, 25.

ja selbst oft das Sprichwort im Munde: „Ehrlich währt am längsten; Untreue schlägt ihren eigenen Herrn.“ Richtet euer Betragen darnach ein!

Schon vor der Welt kann Falschheit und Untreue nicht bestehen; um wie viel mehr muß sie Gott mißfallen, der nur Wahrheit liebt, und vor dem Lüge, Verstellung, Ränke ein Gräuel sind.

Gott, die ewige Wahrheit, kann an der Lüge kein Wohlgefallen haben. Heuchelei und Gleißnerei sind vor dem Kenner der menschlichen Herzen ein Abscheu. Mögen Manche die Miene der von Andacht durchdrungenen Frömmlinge annehmen; wenn im Herzen Widerspruch herrscht, so sind sie von Gott verworfen. „Ich will eure Opfer nicht!“ so ließ einst Gott durch den Propheten Isaias den Juden sagen,*) wenn sie auf ihren Händen äußerlich glänzende Opfer in den Tempel brachten, aber in ihren Herzen Ungerechtigkeit, Habsucht, Unlauterkeit versteckt hatten.

Es wäre auch große Thorheit, wenn Jemand glaubte, er werde Gott betrügen. Er kann ja oft Menschen nicht hintergehen; sogar Menschen können die verkappte Frömmigkeit von der wahren unterscheiden. Wie wollen sie nun den allwissenden Gott, der in's Innere sieht, mit einer frommen Miene bestechen? — Nein! Finden wir, daß unser Herz von bösen Begierden voll ist, so wollen wir es durch wahre Buße reinigen, wider das Böse kämpfen, unsre Neigungen zum Guten stimmen, und um

*) Isaias I, 13.

Erlangung eines ächten christlichen Sinnes uns ernstlich bestreben. Amen.

Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. IX, 18—26.

Das heutige Evangelium stellt uns abermals zwei Wunderthaten vor, von denen eine der liebevolle Heiland an dem unglücklichen Weibe, die andere an der verstorbenen Tochter des Jairus gewirkt hatte. Wohlthätig bewies Er sich gegen alle leidenden Menschen, besonders wenn Er sah, daß sie gegen Ihn Zutrauen hegten. Man kann sagen, daß sein öffentliches Leben während der drei Jahre seines Predigtamtes eine ununterbrochene Reihe von Wohlthaten war, die Er verschiedenen Menschen am Leibe und an der Seele erwies, sogar in dem Falle, wenn Ihm seine Gutthätigkeit mit Undank, Spott und Verachtung vergolten wurde. Wir haben davon im heutigen Evangelium ein Beispiel.

Als Jesus in das Haus des Obersten der Synagoge, Jairus, kam, als Er die Schalmeien hörte, und die Volksmenge sah, die sich des Begräbnisses wegen einfand, sagte Er: Gehet fort! das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft nur; denn Er wußte zum voraus, daß die todte Tochter auf sein Wort wieder in's Leben zurück=

kehren würde. Was geschah? Die anwesenden Leute verlachten Ihn. „Wie?“ — sprachen sie zu einander, „das Mägdlein ist schon so und so lange gestorben. Kann denn der Mann den Tod nicht vom Schlafe unterscheiden? Hat Er denn keinen Begriff von den Zeichen des Todes? Alle Anstalten zum Leichenbegängnisse sind bereits gemacht, und Er will uns wegschaffen und uns überreden, daß das Mägdlein nur schlafe. Wahrlich, Er muß entweder ein kurzsichtiger Schwachkopf oder gar ein Betrüger seyn.“ So frevelhaft, so voreilig und lieblos urtheilten diese Leute über Christus; so vermessen spotteten sie über den, den sie als ihren größten Propheten und Wohlthäter hätten ehren sollen, bis sie endlich durch das Aufleben des Mägdleins über ihr unrichtiges Urtheil beschämt worden waren.

So wie diese Juden sich gegen Christus betrugen, so machen es noch heut zu Tage viele ehrabschneiderische und tadelsüchtige Menschen. Sie lachen und spotten oft über Andere, tadeln und beschimpfen sie, betrachten ihre Handlungen von der schlimmsten Seite, sprechen über sie im entscheidenden Tone und werfen ihre lieblosen Urtheile ohne Scheu heraus. Dieses Laster der Spott- und Tadelsucht ist gewissermassen zur Mode geworden, und man macht sich beinahe kein Gewissen daraus, über den Nächsten Böses zu urtheilen. O wie unbillig ist dieses Verfahren! Wie sehr widerspricht es dem Geiste des Evangeliums! — Ja, wenn nur diese Urtheile Etwas von Wahrheit zum Grunde hätten! Ja wenn

die tadelsüchtigen Menschen ihre Urtheile nur so lange zurücke hielten, bis sie im Stande wären, über ihre Mitmenschen richtig zu urtheilen! Aber man darf behaupten, daß unter den vielen Urtheilen, die gefällt werden, die wenigsten die Probe der Wahrheit aushalten. Dieß werdet ihr einsehen, wenn ihr bedenket, wie viel dazu gehöre, um über einen Menschen richtig urtheilen zu können. Daraus wird erhellen, wie sehr man sich vor voreiligen Urtheilen und vor der Tadelsucht in Acht nehmen müsse.

* * *

Um über einen Menschen mit Billigkeit ein wahres sicheres Urtheil fällen zu können, werden besonders drei Stücke erfodert; I. ein unpartheiisches Wahrheit liebendes Gemüth, II. eine gewisse und richtige Erkenntniß nicht nur jener Handlungen, über die man urtheilt, sondern auch III. jener Absichten, die der Mensch bei diesen Handlungen hatte. Setzet den Fall, daß ihr einen eurer Mitmenschen als einen Betrüger beurtheilet und erkläret, so müßt ihr vor Allem unpartheiisch gegen ihn gesinnt, weder für ihn noch wider ihn eingenommen seyn. Fehlt von eurer Seite diese Eigenschaft, so wird euer Urtheil schwerlich unpartheiisch und richtig ausfallen. Dann müssen euch von diesem Menschen vorläufig schon mehrere Betrügereien und falsche Streiche bekannt seyn. Endlich müßt ihr auch Einsicht haben von den Absichten, warum dieser Mensch Dieses oder Jenes gethan habe. Wenn auch

nur Eines dieser Stücke mangelt, so könnt ihr gar leicht in euerm Urtheile irren.

Wer über Jemanden urtheilen will, muß ein unpartheiisches, Wahrheit liebendes Gemüth haben. Es darf keine Vorliebe und kein Haß, keine Neigung und keine Abneigung in Hinsicht des Menschen in seinem Gemüthe herrschen. Er soll nicht darauf sehen, ob der, über den er richten will, Freund oder Feind sey, sondern er muß fest entschlossen seyn, von der Sache zu urtheilen, wie er sie findet, es mag nun dieses Urtheil günstig oder widrig ausfallen. Er darf nicht auf menschliches Ansehen, nicht auf den äußerlichen Schein, sondern er muß bloß auf Wahrheit sehen. Wer diese Unpartheilichkeit nicht hat, kann kein zuverläßiges Urtheil über den Nächsten fällen. Liebe oder Haß wird seine Augen blenden, daß er die reine Wahrheit nicht sieht.

Nun sagt mir, wie viele so unpartheiische und Wahrheit liebende Menschen giebt es wohl? Man gebe nur Acht, wie es insgemein zugeht! Entweder kennen wir jene Menschen, über die wir urtheilen, selbst oder wir kennen sie nur durch Andere. Kennen wir sie selbst, so ist unser Herz nicht ganz gleichgültig gegen sie; wir sind ihnen geneigt oder abgeneigt. Können wir sie wohl leiden, so wird auch unser Urtheil günstig für sie ausfallen; wir werden Alles, was wir von ihnen sehen oder hören, von der guten Seite auslegen; wir werden ihre Fehler entschuldigen; denn die Liebe hindert uns, daß wir das Böse nicht bemerken. Es ist dieß gewissermassen ein unschädlicher Irrthum, weil es doch immer

besser ist, daß man vom Nächsten Gutes, als daß man Böses denke.

Aber weit öfter geht ein Irrthum von der andern Seite vor, nämlich, daß man von seinem Nebenmenschen böse urtheile. Wenn der Nebenmensch einmal Etwas nicht nach euerm Sinne gemacht, euch etwa nicht genug Ehrenbezeigung erwiesen oder euch einmal widersprochen hat; oder wenn er bei der Obrigkeit mehr gilt, als ihr; oder wenn er einmal eure Eifersucht, euern Brodneid gereitzt hat, so liegen hier Ursachen, warum ihr ihn anfeindet. Hört ihr nun Etwas von ihm, das zweideutig ist, so ergreifet ihr schnell die Gelegenheit und legt es von der bösen Seite aus. Merket ihr z. B., daß er in Religionssachen, wenn es auch nur Nebendinge betrifft, anders, als ihr, denke, so seyd ihr gleich fertig, ihr verdammt ihn als einen Freigeist. Ist er auf der andern Seite andächtig und eifrig im Gottesdienste, so erklärt ihr dieß für Heuchelei und Verstellung. Ist er im gesellschaftlichen Umgange freundlich und höflich, so gilt er bei euch als ein Schmeichler. Ist er ernsthaft oder tiefsinnig, so muß er für hoffärtig oder feindselig gelten. Ihr seyd einmal wider ihn eingenommen, und werdet immer an ihm Etwas zu tadeln finden.

Doch es kann geschehen, daß ihr euer Urtheil in kurzer Zeit ändert. Wenn euch euer Mitmensch eine Gefälligkeit erweiset oder wenn er euch zu einem Vortheil behilflich ist, so wird der nämliche, den ihr zuvor verachtet habt, auf einmal euern Beifall erhalten. Woher dieß? Eure Partheilichkeit ist hier

sichtbar. Nicht der Mitmensch, sondern euer Herz hat sich gegen ihn geändert. Zuvor habt ihr nur das Fehlerhafte an ihm gesehen; jetzt seht ihr nur das Gute. Beides mochte gefehlt seyn; denn jeder Mensch hat neben den Fehlern doch auch etwas Gutes. Wer richtig urtheilen will, muß mit einem unpartheiischen Wahrheit liebenden Gemüthe urtheilen.

Doch das ist noch nicht Alles; denn es ist nicht genug, daß wir die Handlungen des Nebenmenschen kennen, sondern wir sollen auch von den Absichten der Handlungen und von andern Umständen Einsicht haben. Wir müssen entweder selbst Augen- und Ohrenzeugen von dem gewesen seyn, was der Nebenmensch gethan hat, oder wir müssen es wenigstens von glaubwürdigen Zeugen gehört haben. Wir müssen die dabei obwaltenden Umstände kennen und überzeugt seyn, daß er so gehandelt habe und daß wir uns nicht irren. Wir sollen an uns selbst die Frage stellen: Habe ich recht gesehen und recht gehört? Haben mir wohl andere Leute die reine Wahrheit gesagt, Nichts vergrößert, Nichts verkleinert? Und wenn auch wirklich die Handlung des Mitmenschen so vorbeigegangen ist, wie ich glaube, hat er es so böse gemeint, wie man ihm aufbürdet? Hat er nicht vielleicht eine gute Absicht dabei gehabt? u. s. f.

Seht, meine lieben Christen! wie viel man zuvor wissen muß, bis man über einen Menschen ein richtiges Urtheil fällen und bestimmt sagen kann: So und so ist er beschaffen, so viel Lob oder so vielen Tadel verdient er. Wie ist euch nun zu

Muthe, ihr voreiligen Richter und unbilligen Tadler eurer Mitmenschen? Habt ihr wohl hinlängliche Kenntnisse, um euern Nächsten richtig beurtheilen zu können? Könnt ihr Alles, was ihr behauptet, richtig beweisen, oder wollt ihr euch auf Andere berufen und sagen: „Ich hab' es halt gehört?“ Ach, wisset ihr denn nicht das Sprüchwort: Vom Sagenhören lügt man gern? Wisset ihr nicht aus eigener Erfahrung, daß zuweilen unter zehn Gerüchten und Reden kaum eine wahr sey? Auf solche Sagen und Erzählungen bauet ihr eure Urtheile über den Nebenmenschen! O wie ungerecht, wie lieblos, wie unchristlich geht ihr da oft zu Werke!

Und gesetzt, die Erzählung sey wahr und der Nebenmensch habe wirklich das gethan, was man von ihm sagt, so können wir ihm ja niemals in's Herz sehen, und können folglich nicht wissen, welche Absicht er dabei gehabt, oder wie er es gemeint habe. Und so lange wir das nicht wissen, wie können wir seine Schuld richtig beurtheilen? Wie können wir ihn verdammen? O das Verdammen ist einmal unsre Sache gar nicht. Wir sind zu kurzsichtig dazu, wir haben zu geringe Kenntnisse und zu wenig Einsicht, um zuverläßig ein gründliches Urtheil sprechen zu können. Wir sollen vielmehr die Lehre, die Christus in dieser Hinsicht uns gab, zu Herzen nehmen und befolgen: Richtet nicht, damit ihr nicht auch gerichtet werdet! Verdammet nicht, damit ihr nicht auch verdammet werdet! Gott allein ist es, der Herz und Nieren prüfet, der die Absichten des Menschen

kennt, der bestimmen kann, in wie ferne er schuldig oder unschuldig sey. Diesem wollen wir das Gericht überlassen; Er wird Jeden, der schuldig ist, zu finden und zu züchtigen wissen. Wir aber, meine Christen! wollen immer mehr auf uns, als auf Andere sehen, wir werden in uns Fehler genug finden, die wir verbessern sollen. Oder kann man nicht auch uns das sagen, was Christus den Pharisäern sagte, als sie Ihm ein verdächtiges Weib darstellten. Wer aus euch ohne Fehler ist, der werfe den ersten Stein auf den sündigen Menschen!

Nun aber, da wir selbst voll von Fehlern stecken, an uns selbst so Vieles zu bessern haben, warum wollen wir denn immer über Andere losziehen, Andere beurtheilen, da wir doch so selten gründliche und vollständige Kenntnisse von den Handlungen Anderer haben, ihre Absichten und ihr Inneres gar nicht kennen? Das Innere und die Absicht ist ja doch die Hauptsache, auf die das Meiste ankommt. Eine dem äußern Scheine nach böse Handlung kann oft nicht nur vor Gott untadelhaft, sondern sogar gut und belohnungswürdig seyn, wenn der Mensch dabei eine gute Meinung und eine gute Absicht hatte; so wie auf der andern Seite eine anscheinend gute Handlung vor Gott verdienstlos ist, wenn die Absicht des Herzens böse war oder bloß auf irdischen Gewinn abzielte. Da wir kurzsichtige Menschen die Absicht so selten wissen, so sollen wir ja immer mit unsern Urtheilen zurückehaltend seyn.

Ueberlassen wir dieses Urtheil Gott, der wird uns einst Alle richten, wie Er uns findet. Greifen

wir seinem heiligsten Gerichte nicht vor; denn dieser Eingriff könnte uns theuer zu stehen kommen. Gott kann es nicht ungestraft hingehen lassen, wenn man so freventlich, falsch, lieblos, rachsüchtig über den Nächsten urtheilt. „Liebe den Nächsten, wie dich selbst!" Dieß ist eines der ersten und wichtigsten Gebothe. Wo keine Liebe ist, ist kein Christenthum und keine Hoffnung zur Seligkeit. Bedenken wir, wie wehe es uns thut, wenn Andere uns so falsch und lieblos beurtheilen! Was wir nicht wünschen, daß man uns thue, das sollen, das dürfen wir auch Andern nicht thun. Amen.

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. XXIV, 15—35.

Das abgelesene Evangelium enthält eine Weissagung und eine Warnung; eine Weissagung schrecklicher Uebel, die über die Juden kommen würden, und eine Warnung für die Christen, damit sie nicht auch darein verwickelt würden.

Das große Uebel, das Jesus den Juden vorsagte und vor welchem Er die Christen warnte, war jener siebenjährige Krieg, der etliche dreißig Jahre nach dem Tode Jesu erfolgen und in welchem von den Römern die Stadt Jerusalem und der Tempel zerstört, das Judenvolk gäuzlich unterjocht und

zerstreut werden und von dieser Zeit an aufhören sollte, ein eigenes Volk unter einer eigenen Regierung zu seyn.

Woher kam dieß große Uebel über das Judenvolk? Man ist gewohnt zu sagen: „Gott sandte es, Gott strafte sie.“ Man kann aber eben sowohl sagen: „Sie zogen es sich selbst zu; sie straften sich selbst damit.“ Und wenn man betrachtet, wie sie gesinnt waren und handelten, so ließ sich's wohl vorsehen, daß ein solches Uebel über sie kommen würde, und kommen mußte.

Sie standen bereits dermassen unter der Bothmäßigkeit der Römer, daß sie zwar hier und da noch eigne Könige hatten, die aber so sehr von dem römischen Kaiser abhiengen, daß sie von diesem nach Willkühr ein- und abgesetzt, und statt ihrer oder neben ihnen auch römische Landpfleger aufgestellt wurden. Nun hatten sich die Juden in den Kopf gesetzt, sie wären das erste Volk der Welt; sie wären vor allen andern Völkern bei Gott beliebt, und dieser ihr Gott könnte es unmöglich zulassen, daß sie lange unter dem Joche der Römer bleiben sollten; Er müßte sie nothwendig bald wieder davon erlösen, müßte ihnen einen Messias, einen großen mächtigen König, einen Befreier schicken, der das Reich Israel wieder herstellen und zwar mit mehr Macht und Herrlichkeit, als es je hatte, wieder herstellen würde.

Dieß war eine irrige Meinung. Gott wollte ihnen keinen Helden, keinen König senden, der sie vom römischen Joche erlösen und unter ihnen ein

neues Reich mit neuem Glanze errichten sollte; aber Er hatte ihnen an Jesu einen Erlöser gesandt, der sie von Sünden und Lastern frei zu machen, sie durch Unterricht und Beispiel zu erleuchten und zu bessern suchte. An Jesu war also bereits ein Erlöser zur Heiligung ihrer Seelen da, den sie wirklich besaßen; aber sie wollten einen Andern zur Errichtung eines irdischen Reiches, auf den sie hofften. Doch, wie gesagt, dieß war eine grundlose und falsche Hoffnung. Aber sie nahmen solche einmal für zuversichtlich und wahr an, sie machten sogar eine Religionswahrheit daraus, und wer ihnen darin widersprochen hätte, den würden sie als einen Menschen behandelt haben, der nicht an Gott und an Gottes Verheißungen glaubte.

Was ergriffen sie nun, zu Folge dieser irrigen Meinung, dieser nichtigen Hoffnung, dieses festen und doch falschen Glaubens — was ergriffen sie für Maaßregeln? Lauter verkehrte und solche, die am Ende ganz etwas anders, als was sie wollten und gerade das Gegentheil von dem, was sie wünschten, bewirken mußten.

Je länger die Herrschaft der Römer über sie dauerte, desto unerträglicher schien sie ihnen, und desto sehnlicher sahen sie sich um einen Erlöser oder Messias um, der sie davon befreien möchte. Dieß gab nun manchem Betrüger Anlaß, sich Ansehen und Anhang dadurch zu verschaffen, daß er sich für einen solchen Messias oder Erlöser ausgab, und die Juden zum Aufruhr und zum Streite gegen die ohnehin verhaßten Römer aufrief. Viele ließen sich täuschen,

glaubten, was sie wünschten, hielten jene für Messias und Erlöser, die es nicht waren, hofften unter ihrer Anführung vollkommene Siege über die Römer zu erfechten, die doch nie erfolgten. Die Römer wurden durch eben diese Widerspenstigkeit und aufrühverischen Unternehmungen der Juden gereitzt, sie mit großer Macht anzufallen und in einem Kriege, der sieben Jahre dauerte, gänzlich zu unterjochen, die Hauptstadt und den Tempel zu zerstören und sie in alle Welt zu zerstreuen.

Da sehe man, wozu sie ihr falscher Wahn, den sie sich in den Kopf setzten, verleitete. Sie wollten einen großen eigenen König haben, und hatten nun gar keinen König mehr; sie wollten unter ihm ein großes mächtiges Volk werden und hörten nun auf, ein eigenes Volk zu seyn; sie suchten durch ihren Aufstand gegen die Römer ihre Erlösung vom römischen Joche zu beschleunigen, und beschleunigten ihren gänzlichen Untergang. Schrecklich waren die Uebel, die sie in diesem Kriege durch ihre Zwiespalt und Partheien im Innern, und durch die Feinde von Außen, durch Feuer und Schwert, durch Krankheit und Hunger erfuhren. Land und Städte wurden verheert, die herrliche Hauptstadt und der prächtige Tempel in einen Steinhaufen verwandelt, und Menschen zu Tausenden und Tausenden getödtet oder als Sklaven verkauft.

Eine schreckliche Strafe, wird man sagen, die Gott über sie sandte. Aber kann man nicht eben sowohl sagen: Eine schreckliche Strafe, die sie selbst über sich brachten. Hätte man nicht ihnen mit aller

Wahrheit zurufen können: „Seht, wenn ihr euch in euer Schicksal und in die Herrschaft der Römer zu finden wißt; wenn ihr ertragen lernet, was ihr nicht ändern könnet; wenn Jeder von euch sich ruhig bei seiner Familie, bei seinem Hauswesen und seinen Geschäften hält, und gelassen abwartet, bis das vielleicht Gott abändern mag, was ihr nicht abändern könnt, so wird es euch wohl ergehen. Aber wenn ihr hartnäckig auf eurer Meinung bleibt, Gott müsse euch erlösen, Gott müsse euch Einen senden, der euch von der Herrschaft der Römer befreie, so werden sich bald Betrüger finden, die sich für solche von Gott gesandte Erlöser ausgeben; ihr werdet ihnen glauben, weil ihr an ihnen zu haben wähnt, was ihr hofft und zu haben wünscht; ihr werdet euch von ihnen zum Aufstande gegen die Römer verleiten lassen, und werdet dadurch die Römer zum schrecklichen Kriege gegen euch reitzen; ihr, ein schwaches und kleines Volk, werdet dann unter dem großen und mächtigen Volke erliegen und zu Grunde gehen. Aber wenn ihr nun so zu Grunde geht, so klagt dann darüber Niemanden, als euch selbst, an. Ihr könntet euch selbst vor diesem Uebel bewahren; aber ihr habt dann über euch selbst freiwillig dieses Uebel herbeigerufen. Ihr habt euch dann für euern Eigensinn und durch euern Eigensinn selbst gestraft.“

Anwendung. So hätte man den Juden mit aller Wahrheit sagen können. Aber kann man nicht auch heut zu Tage so vielen Menschen und Christen mit eben so vielem Grunde zurufen: Ihr klagt nicht selten, daß Gott so viele Ungemache und Uebel über

euch sende. Aber, meine Lieben! gar viele Uebel sind, die nicht Gott über euch gesandt, sondern die ihr euch selbst geholt und über euch selbst gebracht habt. Von gar vielen ist nicht Gott der Urheber, sondern ihr; so wie die Juden die Urheber von ihrem eigenen Unglücke waren.

Wie viele Menschen würden gesund seyn, wenn sie sich durch Leichtsinn, Ausschweifung, durch einen Trunk in die Hitze, durch Uebermaaß in Speisen und Getränken nicht selbst krank machten! Wie viele würden ganz wohl das Ihrige hinlänglich zum täglichen Unterhalte, ja wohl gar noch einen übrigen Nothpfenning für die Zeit einer Krankheit oder eines Mangels haben, wenn sie nicht durch unnütze Verschwendung auf Eitelkeit oder Schwelgerei, auf kostbare Vergnügungen, auf's Spiel oder andere ganz unnöthige Dinge sich selbst arm machten! — Wie Viele könnten im Frieden, in froher Ruhe und unangetastet von Andern leben, wenn sie nicht durch Worte oder Werke, durch ein böses Maul oder zugefügte Beleidigungen sich selbst Feinde machten und Andere zum Zank und Streit gegen sich reitzten! — Wie Viele könnten bei Andern beliebt und in Ehren seyn, in gute Dienste kommen, eine gute Heirath treffen, ein rechtschaffenes Weib oder einen rechtschaffenen Mann erhalten, und oft für ihr ganzes Leben ein gutes Glück machen, wenn sie nicht durch Untreue oder Faulheit, durch Verschwendung, Spiel- oder Zanksucht, durch Ausgelassenheit oder Unbesonnenheit, durch leichtsinnige oder böse Streiche sich selbst um Ehre und guten

Namen, um gute Versorgung und das Glück ihres Lebens brächten!

Seht hier, l. Zuh., eine Menge Güter, um die sich der Mensch selbst bringt, eine Menge Uebel, die sich der Mensch selbst zuzieht. Er bethet oft im Vater Unser: „Erlöse uns von dem Uebel!“ Er sagt oft in der Litanei: „Von allem Uebel erlöse uns, o Herr!“ Aber man kann und muß ihm auch wieder sagen: „Von vielem Uebel bewahre und erlöse dich selbst, o Mensch!“ Setze dir nicht eine falsche irrige Meinung in den Kopf! Sey nicht eigensinnig, wie es die Juden waren! Laß dir von Andern rathen! Wem nicht zu rathen ist, ist nicht zu helfen; so wie den Juden nicht zu helfen war, weil sie sich von Jesu nicht rathen ließen, weil sie die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannten. Sey gelehrig, vorsichtig, nachgiebig, treu und fleißig in deinem Dienste, ehrbar in deinem Wandel, nicht schmähsüchtig und aufbrausend gegen deinen Nächsten! Sey froh und munter, aber in Ehren, ohne Andere zu ärgern oder zu beleidigen, ohne das Deine zu verschwenden oder dich zu Grunde zu richten. So wirst du dir hier eine Menge Verdrießlichkeiten und Uebel ersparen, dich hier von einer Menge Uebel erlösen, und die Erlösung Jesu und die Freundschaft Gottes wird dir dort mit einer Menge Güter, ewiger himmlischer Güter zu Theil werden.

Aber auch dann, wenn mancherlei Uebel, Leiden und Trübsale dich treffen, hüte dich über Gott zu klagen, der solche unangenehme und beschwerliche Vorfälle zuläßt! Danke Ihm vielmehr, daß du

Gelegenheit hast, deine Fehler kennen zu lernen und dich zu bessern! Lerne einsehen, daß die Sünde Unheil über die Menschen bringe! Dulde ohne Murren das Uebel, das du dir zugezogen, trage mit Geduld die Bürde, die du dir selbst aufgeladen hast! Leide mit Ergebung in den göttlichen Willen! Wenn jede Sünde Strafe nach sich zieht, so denke, daß es doch ungleich besser sey, hier die verdienten Strafen zu dulden, für die begangenen Ausschweifungen zu büßen, als im andern Leben. Reue über das begangene Böse, Abscheu vor der Sünde soll in dir recht lebendig werden! Kehre dann um zu Gott, flehe seine Barmherzigkeit an und unterwirf dich seinen Anordnungen! Ein demüthiges und zerknirschtes Herz wird dieser Vater der Erbarmungen nicht verwerfen, sondern Er wird den reumüthigen Sünder zu Gnaden aufnehmen. Amen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Franz Xaver,

Kurze Frühpredigten auf alle Sonn- und Festtagen des ganzen Kirchenjahres

Bd.: 2

Regensburg 1842

Hom. 24 t-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457565-2